

Eschweger Geschichtsblätter

24/2013



Geschichtsverein Eschwege

Eschweger Geschichtsblätter

24/2013

Geschichtsverein Eschwege
im Verein für
Hessische Geschichte und Landeskunde

Inhalt

York-Egbert König und Karl Kollmann:
Ausplünderung und Deportation –
Ein dokumentarischer Rückblick auf 2012 3

Jochen Schweitzer:
Einige Gedanken zum 70. Jahrestag
der Deportation der letzten Juden
aus Eschwege 17

York-Egbert König:
Zum Schicksal jüdischer Ärzte
in und aus dem Werraland 25

Marcus Herrberger:
Verfolgte der NS-Militärjustiz –
Ein dunkles Kapitel Regionalgeschichte . 35

Karl Kollmann:
Blau und Weiß –
Die Eschweyer Stadtfarben 49

York-Egbert König:
Elise Rüdiger geb. von Hohenhausen
(1812–1899) zum 200. Geburtstag 52

Lisa Heise (1893–1969):
Erinnerungen an meine Kindheit 59

Lisa Heise (1893–1969):
Das Geheimnis 67

Lisa Heise (1893–1969):
Spuk am Nachmittag 72

York-Egbert König:
Die Katastervorbeschreibung von
Oberdünz bach aus dem Jahre 1770 75

Wolfram Brauneis:
Zur Geschichte des Kiesabbaus
im Eschweyer Werrabecken und
in seinen randlichen Bereichen 90

Jörg Brauneis:
Eine bemerkenswerte Mitteilung
über das Vorkommen des Rothuhns
Alectoris rufa L. bei Eschwege
in der Mitte des 19. Jahrhunderts 111

Veröffentlichungen aus dem
Werra-Meißner-Kreis im Jahre 2012 116

York-Egbert König:
Veröffentlichungen aus den
thüringischen Nachbarkreisen
im Jahre 2012 123

York-Egbert König:
Was uns außerdem in Hessen,
Thüringen und anderswo auffiel 129

Jahresbericht 2012 134

York-Egbert König:
100 Jahre Stadtmuseum Eschwege
1913–2013 139

Bildnachweis 142

Autoren dieses Heftes 143

Impressum

Selbstverlag des Geschichtsvereins Eschwege
© 2013 Geschichtsverein Eschwege
Alle Rechte vorbehalten
Gesamtherstellung:
Cordier Druck Medien | Verlag F. W. Cordier
Heiligenstadt

Redaktionsschluss für Ausgabe 25/2014
ist der 31.12.2013

Ausplünderung und Deportation – Ein dokumentarischer Rückblick auf 2012

von York-Egbert König und Karl Kollmann

Die Erforschung der Geschichte der eigenen Stadt bzw. Region wird offenbar immer schwieriger, je mehr man sich der Gegenwart nähert. Zwar liegen genügend schriftliche Dokumente vor, es leben auch noch viele Zeitzeugen, und dennoch erinnert man sich ungern an die unrühmlichen Kapitel deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert, zumal wenn es darum geht, im direkten heimatischen Umfeld Täter und Opfer zu benennen. Die Forscher, die diese Themen zuerst anfassten, sahen sich offener Feindseligkeit ausgesetzt, und noch vor wenigen Jahren wurde auf diejenigen, die unangenehme

Tatsachen publik machen wollten, erheblicher Druck ausgeübt. Erst mit den Untersuchungen über den Eschweyer Bürgermeister in der NS-Zeit, Dr. Alexander Beuermann, und der daraus resultierenden Umbenennung der nach ihm benannten Straße wendete sich in Eschwege das Blatt. Seitdem ist in kurzer Zeit vieles im Sinne der viel beschworenen „Erinnerungskultur“ geschehen, und das Jahr 2012 stellte hier einen vorläufigen Höhepunkt dar.

25.01. Verlegung von Stolpersteinen

Am 25. Januar konnte dank zahlreicher Spenden die Aktion „Stolpersteine“ in Eschwege fortgesetzt werden. Der Künstler Gunter Demnig verlegte 27 Steine in Eschwege und 6 in Harmuthsachsen. Damit sind in Eschwege bislang 85 Stolpersteine für jüdische Opfer des Nationalsozialismus gesetzt worden. Drei jüdische Bürger wohnten als Mieter in dem Haus Reichensächser Straße 29, aus dem Bürgermeister Dr. Alexander Beuermann 1939 die jüdischen Eigentümer



Gunter Demnig vor der Beuermann-Villa, 25.01.2012.

vertrieb und es fortan als Dienstvilla nutzte. Eschweges Bürgermeister Alexander Heppe begrüßte die Verlegung an dieser Stelle ausdrücklich und betonte: „Wir sind die Generation, die hinschaut und nicht wegschaut.“ – Weitere Stolpersteine wurden vor den Häusern Reichensächser Straße 8, An den Anlagen 2, Humboldtstraße 4, Am Brauhaus 2, Alter Steinweg 21 und Brühl 43 verlegt. – Am Abend hielt Gunter Demnig in der Aula der Anne-Frank-Schule einen gut besuchten Vortrag über seinen künstlerischen Werdegang.

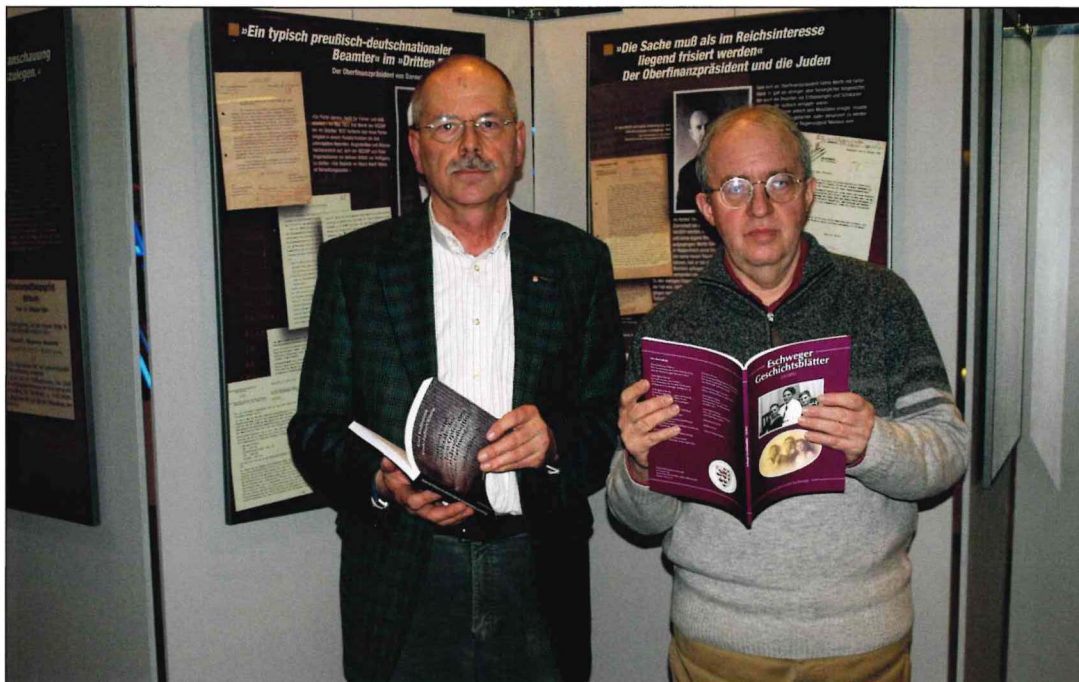
27.01. Eröffnung der Ausstellung „Legalisierter Raub“

Nur zwei Tage später fand im überfüllten Vortragsraum der Sparkasse Werra-Meißner die Eröffnung der Ausstellung „Legalisierter Raub“ statt, welche die Ausplünderung der jüdischen Bevölkerung durch die Behörden, in erster Linie die Finanzämter, zum Thema hat. Die Ausstellung läuft seit zehn Jahren

vornehmlich in Hessen und ist nun auch in Eschwege zu sehen, ergänzt durch lokale Aspekte und Forschungen. Hieran waren Schüler der Anne-Frank-Schule und des Oberstufengymnasiums sowie das Stadtarchiv Eschwege beteiligt. Das überaus große Interesse der Öffentlichkeit dokumentierte eindrucksvoll, dass die Aufarbeitung der NS-Zeit in Eschwege von vielen unterstützt und beobachtet wird. In den folgenden sechs Wochen wurde die Ausstellung von zahlreichen Bürgern besucht. Auch das Rahmenprogramm (s.u.) stieß auf großes Interesse.

06.02. Vortrag über jüdische Persönlichkeiten

Die Reihe der Rahmenveranstaltungen zu obiger Ausstellung wurde am 6. Februar mit einem Vortrag von York-Egbert König und Dr. Karl Kollmann eröffnet. Sie zeigten Lebensbilder von Persönlichkeiten, die aus der jüdischen Gemeinde Eschwege hervorgegangen sind. Genannt seien hier nur Larry Stein, der



York-Egbert König und Karl Kollmann bei der Buchvorstellung am 06.02.2012.



Vorstellung der Vitrine des Stadtarchivs „Familie Heilbrunn“ durch York-Egbert König, 27.01.2012.



Witwe und Enkelin Larry Steins bei der Vorstellung des Schülerprojektes „Ludwig Larry Stein“, 27.01.2012.



Gedenkfeier für Ludwig Pappenheim in Schmalkalden, 17.03.2012.

Restaurator der Brooklyn Bridge in New York, der Kunstkritiker und Autor Paul Westheim und Dr. Grete Kahn als erste Abiturientin der Stadt und eine der ersten deutschen Doktorinnen der Mathematik. Zugleich wurden zwei Publikationen präsentiert, die sich mit dem aktuellen Thema befassen. Die beiden Referenten stellten zunächst das vor wenigen Tagen erschienene Gedenkbuch für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus aus Eschwege vor, das über 700 Schicksale in Familienbiografien darstellt. Zugleich konnte die Vorstellung von Heft 23 der Eschweiger Geschichtsblätter erfolgen, die sich diesmal ebenfalls in einer Reihe von Aufsätzen mit dem Schwerpunktthema NS-Zeit befassen.

14.02. Lesung E. H.-Friede in der Buchhandlung Heinemann

Am 14. Februar las Eugen Herman-Friede in der Buchhandlung Heinemann aus seiner Autobiografie „Abgetaucht! Als U-Boot im Widerstand“. Der Autor geriet in seiner Ju-

gend mit dem NS-Regime in Konflikt, konnte jedoch untertauchen und ging in den Widerstand, wo er sich der einzigen gemischten Gruppe aus Juden und Nichtjuden anschloss, die versteckt und illegal Lebende unterstützte.

29.02. Film „Nicht ganz kosher“ in Reichensachsen

Die nächste Veranstaltung des Rahmenprogramms fand in der Paul-Moor-Schule in Reichensachsen statt. Hier zeigte Ruth Olschan ihren Film „Nicht ganz kosher“, in dem es um ihre Identitätssuche zwischen den Konfessionen geht, und zwar auf durchaus humoristische Weise. Die Autorin war bei der Aufführung zugegen und stand anschließend für eine interessante Diskussion zur Verfügung.

12.03. Vortrag Prof. Winfried Frey über Luther und die Juden

Der Vortrag von Prof. Winfried Frey über Martin Luthers Einstellung zu den Juden



Werra-Rundschau, 24.08.2012.

zeigte, dass viele Vorurteile gegen diese Bevölkerungsgruppe durch den Reformator geprägt worden sind. Es schloss sich eine anhaltende Diskussion über den Religionsstifter wider Willen an, in der sehr unterschiedliche Positionen sichtbar wurden.

17.03. Gedenkfeier für Ludwig Pappenheim in Schmalkalden

Ludwig Pappenheim, bereits Anfang 1934 von den Nationalsozialisten ermordet, ist sowohl für Eschwege als auch für Schmalkalden von Bedeutung. Die Archive beider Städte erinnern daher an diesen Politiker, der nicht nur Jude, sondern auch noch links eingestellt war und deshalb schon früh den Hass der Nationalsozialisten auf sich gezogen hatte. Bei der Gedenkfeier in Schmalkalden waren auch seine beiden Söhne Kurt und Günter anwesend.

30.03. Swing zu Unzeiten

Dass Wolfgang Lauinger gerne die „undeutsche“ Swing-Musik hörte, wurde ihm in seiner Jugend während der NS-Zeit zum Verhängnis. Der mittlerweile 94-Jährige erzählte

in der Musikschule von seinen Erfahrungen in damaliger Zeit, die uns heute schmunzeln lassen, damals jedoch alles andere als ungefährlich waren. Dazu spielte die Gruppe Jazz Affairs einige Titel, die Lauinger damals so geliebt hatte.

11.04. Eröffnung der Ausstellung über Ludwig Pappenheim im Stadtmuseum Eschwege

Die in den Stadtarchiven Eschwege und Schmalkalden von York-Egbert König und Ute Simon gemeinsam erarbeitete Ausstellung über Ludwig Pappenheim wurde am 11. April im Eschweiger Stadtmuseum eröffnet. In 17 Rahmen werden Stationen seines Lebenswegs nachgezeichnet sowie Texte und Bilder gezeigt. Im Juli wanderte die Ausstellung dann nach Schmalkalden und wurde dort am 11.07. in der Stadtbibliothek eröffnet. Ludwig Pappenheims Sohn Kurt sprach zu beiden Ausstellungen in bewegenden Worten über seinen Vater und dessen Arbeit.

28.06. Zwischenbericht über Projekt „Eschwege in der NS-Zeit“

Am 28. Juni gaben Prof. Winfried Speitkamp und Frau Anne Christine Alter vor dem Hauptausschuss der Stadt einen Zwischenbericht zum Stand des Projekts „Eschwege zur Zeit des Nationalsozialismus“. Es konnten bereits einige konkrete Ergebnisse vorgelegt und wichtige ausgesuchte Aspekte der Forschungen aufgezeigt werden. Es ist vorgesehen, das Projekt zur Jahresmitte 2013 abzuschließen und dann eine Publikation vorzulegen.

04.09. Enthüllung einer Gedenktafel für Dr. med. Carl Stern

Am 4. September wurde am Evangelischen Kirchenkreisamt, An den Anlagen 14a, im kleinen Kreis eine Gedenktafel für den hier ehemals wohnhaften Arzt Dr. Carl Stern enthüllt. Dr. Stern hatte 1911 die Arztpraxis von seinem Vater Dr. Moritz Stern übernom-

men, sie jedoch wegen dauernder Repressalien schon 1933 aufgegeben. Er siedelte nach Hamburg über, wo ihn aber bald unhaltbare Vorwürfe aus Eschwege verfolgten, was ihn 1935 zum Freitod veranlasste.

05.09. Eröffnung der Ausstellung „Sonderzüge in den Tod“¹

Die Ausstellung „Sonderzüge in den Tod“ der Deutschen Bahn befasst sich mit der Rolle der Reichsbahn in der Zeit des Nationalsozialismus, vor allem im Hinblick auf die Deportationen in die Konzentrations- und Vernichtungslager. Dank dem Engagement von Jochen Schweitzer und mit Hilfe der Sparkasse Werra-Meißner gelang es, diese Ausstellung nach Eschwege zu holen. Die Eröffnungsveranstaltung bewies das anhaltend große Interesse an diesem Thema in Eschwege.

06.09. Schweigemarsch mit Enthüllung einer Bronzeskulptur am Stadtbahnhof

Bereits am folgenden Morgen fand eine Gedenkveranstaltung statt, die man wohl ohne Übertreibung als Höhepunkt im abgelaufenen Jahr bezeichnen kann. Zur Einweihung einer Gedenkskulptur auf dem neuen Eschweger Stadtbahnhof, anlässlich der letzten Deportation aus Eschwege vor 70 Jahren, fand ein vom Schulberg ausgehender Schweigemarsch statt, an dem rund 600 Personen teilnahmen. Am Bahnhof wurde dann der Opfer der Deportationen gedacht und eine Skulptur in Form eines bronzenen Koffers enthüllt. Eine Informationsstele unterrichtet über die Geschehnisse und nennt die Namen der Deportierten (s.u.).

23.10. Lesung Prof. Ruth Klüger in der Anne Frank Schule

Wiederum angeregt von Jochen Schweitzer konnten wir am 23.10. eine namhafte Autorin in Eschwege begrüßen. Die Literaturwissenschaftlerin Frau Prof. Ruth Klüger las aus ihrer 2-teiligen Autobiografie („weiter leben“ und „unterwegs verloren“) in der

Aula der Anne-Frank-Schule, nachdem sie sich vorher in das Goldene Buch der Stadt Eschwege eingetragen hatte.

18.11. Vortrag in Datterode

Am Volkstrauertag, dem 18. November, stellten Thomas Beck vom Heimatverein Datterode und Dr. Karl Kollmann die Geschichte der jüdischen Gemeinde Datterode vor, von den Anfängen im 17. Jahrhundert bis zum Ende zur Zeit von Vertreibung und Holocaust im 20. Jahrhundert. Thomas Beck hat viele Nachkommen ausgemacht und hält mit ihnen ständig Kontakt, was sich nicht zuletzt immer wieder in Besuchen in der ehemaligen Heimat niederschlägt.

Ein Hinweis führte zur Entdeckung einer großen Anzahl von Kennkarten im Stadtarchiv Kassel, die 1938/39 für die jüdische Bevölkerung zwangsweise ausgestellt wurden. Die Kennkarten wurden an das Stadtarchiv ausgeliehen und hier von York-Egbert König digitalisiert und verzeichnet, so dass es nun möglich ist, sie für Forschungszwecke zu benutzen. Die Arbeit erfuhr ihre erste praktische Anwendung bei der Gestaltung des Gedenkens für die Deportationen, die 1941 und 1942 vom Eschweger Bahnhof aus erfolgten.

Die Namen der Deportierten aus Eschwege und Umgebung 1941/42

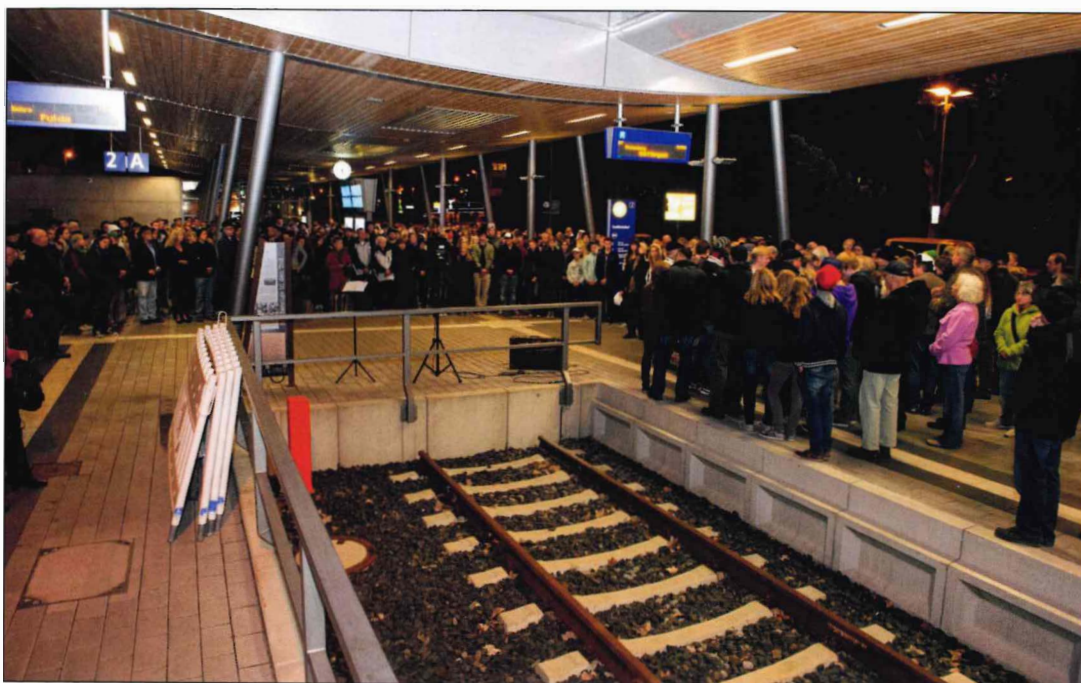
Abraham Bachrach 64 · Betty Bachrach 53 · Hermann Bachrach 64 · Elsa Bibrowski 39 · Esther Bibrowski 6 · Usher Bibrowski 45 · Betty Blach 45 · Brigitte Blach 5 · Emma Blach 51 · Ferdinand Blach 58 · Henriette Blach 30 · Hermann Blach 66 · Irma Blach 33 · Johanna Blach 10 · Recha Blach 64 · Salomon Blach 59 · Anton Bloch 76 · Martha Cahn 73 · Toni Cahn 44 · Dagobert Cohen 47 · David Cohen 55 · Hanna Cohen 45 · Ingeborg Cohen 10 · Isfried Cohen 4 · Marta Cohen 53 · Siegbert Cohen 12 · Minna Deichmann 72 · Minna Doernberg 54 · Rosa



Sammelpunkt für den Schweigemarsch am 06.09.2012 war der Schulberg.



Schweigemarsch durch die Innenstadt.



Enthüllung der Bronzeskulptur am Stadtbahnhof, 06.09.2012.

Döllefeld 47 · Bernhard Ehrlich 45 · Frieda Ehrlich 42 · Ilse Ehrlich 40 · Rafael Frenkel 67 · Rosa Frenkel 61 · Ruth Frenkel 20 · Rosa Freund 56 · Abraham Goldbach 61 · Luise Goldbach 47 · Berta Goldschmidt 75 · David Goldschmidt 69 · Jakob Goldschmidt 59 · Jettchen Goldschmidt 68 · Pauline Goldschmidt 74 · Ephraim Habler 11 · Esther Habler 15 · Gittel Habler 52 · Leib Habler 51 · Sonja Habler 17 · Bernhard Heilbrunn 58 · Clara Heilbrunn 56 · Ferdinand Heilbrunn 66 · Julchen Heilbrunn 60 · Leopold Heilbrunn 52 · Marga Heilbrunn 14 · Rosa Heilbrunn 54 · Siegwald Heilbrunn 13 · Theodor Isaak 28 · Frieda Isenberg 58 · Leopold Isenberg 60 · Anna Kahn 46 · Berta Kahn 61 · Bertha Kahn 77 · David Kahn 74 · Frieda Kahn 55 · Hermann Kahn 54 · Israel Kahn 63 · Julius Kahn 59 · Selma Kahn 57 · Sydonie Kahn 73 · Erna Kaiser 41 · Siegbert Kaiser 38 · Emilie Katz 67 · Jakob Katz 85 · Marta Katz 34 · Arnold Katzenstein 53 · Berta Katzenstein 33 · Herbert Katzenstein 29 · Julie Kat-

zenstein 68 · Klara Katzenstein 64 · Manfred Katzenstein 6 · Margarete Katzenstein 54 · Meta Katzenstein 53 · Else Levi 59 · Gisela Levi 17 · Manfred Levi 15 · Margot Levi 52 · Markus Levi 52 · Rebecka Levi 44 · Viktor Levi 61 · Baruch Löbenstein 60 · Helene Löbenstein 51 · Rosalie Löbenstein 67 · Ruben Löbenstein 77 · Johanna Lomnitz 73 · Julchen Lomnitz 46 · Max Lomnitz 45 · Wilhelm Löwenbach 71 · Bertha Löwenstein 56 · Berthold Löwenstein 35 · Dora Löwenstein 54 · Paula Löwenstein 41 · Sally Löwenstein 36 · Willy Löwenstein 50 · Erich Maier 7 · Frieda Maier 40 · Julius Maier 35 · Meyer Meyberg 80 · Bella Müller 65 · Hermann Müller 64 · Hirsch Müller 70 · Ursula Nathan 10 · Emmy Neuhahn 55 · Frieda Neuhahn 52 · Moritz Neuhahn 60 · Adolf Neuhaus 53 · Baruch Neuhaus 73 · Emilie Neuhaus 79 · Emma Neuhaus 55 · Moritz Neuhaus 81 · Rebecka Neuhaus 69 · Chlothilde Nussbaum 52 · Kallmann Ochs 45 · Recha Ochs 41 · Karoline Pappenheim 82 · Paula

Pappenheim 71 · Käte Pfifferling 42 · Emma Plaut 58 · Felix Plaut 59 · Henriette Plaut 84 · Julchen Plaut 67 · Lothar Plaut 7 · Rosa Plaut 45 · Victor Plaut 75 · Jakob Prag 41 · Alfred Rawitscher 37 · Ilse Rawitscher 4 · Josef Rawitscher 65 · Heinemann Rieberg 64 · Irma Rieberg 48 · Marga Rieberg 16 · Isaak Rothschild 79 · Malchen Rothschild 74 · Dora Schlesinger 72 · Regina Seelig 49 · Nanny Sommer 63 · Else Stein 39 · Erwin Stein 11 · Jettchen Stein 76 · Julius Stein 49 · Nanny Steindler 88 · Frieda Stern 53 · Viktoria Stern 37 · Rosa Stiefel 62 · Minna Stockhausen 66 · Babette Werthan 81 · Berta Wolf 74 · Frieda Wolf 76

Anmerkungen

¹ Auf die drei nachfolgenden Veranstaltungen geht Jochen Schweitzer in einem eigenen Beitrag in diesem Band ausführlicher ein.

Gedenktafel erinnert an besondere Geschichte

■ In Eschwege wurde am Haus An den Anlagen 14a eine Gedenktafel angebracht, die an die besondere Geschichte des Hauses, in dem heute das Kirchenkreisamt für die Kirchenkreise Eschwege und Witzenhausen (ehemals Kirchliches Rentamt) sowie die Evangelische Familienbildungsstätte ihren Sitz haben, erinnern soll. Der ehemalige Pfarrer Heinrich Mihr war vor einiger Zeit auf die lange Zeit vergessene Geschichte dieses Hauses gestoßen, das 1889 von Sanitätsrat Dr. Moritz Stern als Fachwerkbau im Gründerzeitstil erbaut wurde. Bis zum Jahr 1911 betrieb der Erbauer in diesem Haus, in dem er mit seiner Familie auch wohnte, eine Arztpraxis, die im selben Jahr sein Sohn Dr. Carl Stern übernahm. Im September 1937, also genau vor 75 Jahren, kaufte der Gesamtverband der Evangelischen Kirchenvereine in Eschwege dieses Haus von den Nachfahren des Dr. Moritz Stern zu einem Preis von damals 30.000 Reichsmark. Dieser Kauf geschah im Zuge der vom Nationalsozialismus begünstigten

Übernahme jüdischen Eigentums durch nicht-jüdische Personen oder Einrichtungen. Unter der Federführung des bisherigen Vorsitzenden des Eschweyer Gesamtverbandes, Pfarrer Stephan Bretschneider, wurde nun in Zu-

sammenarbeit mit dem Stadtarchiv Eschwege die Gedenktafel entworfen und heute schließlich angebracht. Bei der Anbringung anwesend waren neben den bereits Genannten auch Irma Bender (Leiterin der Ev. Familienbil-

dingsstätte), Andreas Koch (Leiter des Kirchenkreisamtes), Dekan Dr. Martin Arnold sowie Pfarrer Christoph Dühr, der zum ersten September den Vorsitz im Gesamtverband Eschwege übernommen hat.



Waren bei der Anbringung aktiv (v.li.): Pfarrer Stephan Bretschneider (Vorsitzender des Gesamtverbandes der Eschweyer Kirchengemeinden), Dr. Martin Arnold (Dekan des Evangelischen Kirchenkreises Eschwege), Irma Bender (Leiterin der Evangelischen Familienbildungsstätte), Andreas Koch (Leiter des Kirchenkreisamtes), Dr. Karl Kollmann (Leiter des Eschweyer Stadtarchivs), Pfarrer im Ruhestand Heinrich Mihr, der die Geschichte des Hauses recherchierte, York Egbert König (Mitarbeiter des Eschweyer Stadtarchivs), Annemarie Mihr (Prädikantin im Kirchenkreis Eschwege), Anne Christine Alfter (Doktorandin), die im Auftrag der Stadt Eschwege die Geschichte der Stadt im Nationalsozialismus untersucht.

Foto: Privat

Marktspiegel, 19.09.2012.

Montag, 3. September 2012

Eschwege

Entsetzt über das Ausmaß der Greuelthaten

ESCHWEGE. Es gehe nicht darum, Vergangenheit „nachzuspielen“, Die Eschweiger Geschichtslehrer Gerd Strauß und Lutz Schaub wollen vielmehr erreichen, dass die Eschweiger Schüler während des am kommenden Donnerstag anstehenden Schweigemarsches einen anderen Zugang zum Schicksal der jüdischen NS-Opfer aus Eschwege im wahrsten Sinne des Wortes erleben.



Georgy Kopshteyn

Georgy Kopshteyn vom Oberschulzentrum hat nicht lange darüber nachgedacht, ob er dabei sein will oder nicht: „Für mich ist das eine Frage der Verantwortung“, so der Schüler des Oberschulzentrums, „zum einen dürfen wir diese grausamen Ereignisse nicht vergessen, zum anderen geben wir den Opfern von damals damit den Respekt wieder, den sie nicht bekommen haben.“

Auch für Anne-Frank-Schülerin Salome Belling ist es wichtig, mit ihrer Teilnahme am Gedenkmarsch an die Menschenswürde zu erinnern und vor allem daran, dass es auch heute immer wieder mutige Menschen braucht, die gegen Hass und Diskriminierung jeglicher Art kämpfen müssen. Maximilian Brill, ebenfalls Anne-Frank-Schüler, hat sich zum ersten Mal intensiv mit der Frage beschäftigt, was mit jenen Eschweiger Juden geschah, die sich eben nicht durch eine Emigration retten konnten: „Das Ausmaß der Greuelthaten und das Schicksal der NS-Opfer aus unserer Heimat haben mich sehr mitgenommen.“

Das geht auch OG-Schüler Florian Fesch so: „Es waren ganz normale Eschweiger, Nachbarn, vielleicht Freunde, die mitten aus dem Leben gerissen worden sind“, meint er, „an sie will ich erinnern.“ (ms)



Sonderzüge in den Tod: Ausstellung in der Sparkasse

Auch die Brüder Rosenthal aus Berlin wurden mit einem Sonderzug deportiert: Gert, links auf dem Foto, wurde in Auschwitz umgebracht, sein Bruder Hans überlebte und brachte es später als Showmaster der Fernsehshow „Dalli dalli“ zu großer Bekanntheit. Auch ihr Schicksal wird in der Wanderausstellung „Sonderzüge in den Tod“, die am Mittwochabend um 19 Uhr in der Sparkasse Werra-Meißner, Friedrich-Wilhelm-Straße in

Eschwege, eröffnet wird, beleuchtet. Insgesamt sind es 40 Tafeln, die verschiedene Aspekte der Deportation von etwa drei Millionen Menschen aus fast ganz Europa thematisieren. (ms)

Ein guter Ansatz, wenn Schüler über entsprechende Projekte in ihrem Elternhaus eine Beschäftigung mit der Vergangenheit in Gang setzen würden. Sicher wird dies nicht immer und überall erfolgreich sein, zumal manchmal auch noch in der zweiten Nachkriegsgeneration ein diffuses Schuldbewusstsein die Haltung zur NS-Zeit prägt. Ob die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit hier in Eschwege noch umfassender werden sollte, wäre zu diskutieren. Noch lebt eine Generation, die man befragen kann. Aber es gibt ja auch noch andere Themen der Geschichte, die interessant sind, für mich jedenfalls.

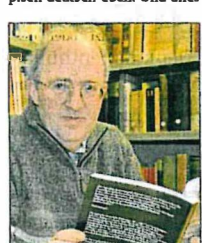
„Denkmal längst überfällig“

Stadtarchivar Kollmann beleuchtet im Interview die Erinnerungskultur in Eschwege

ESCHWEGE. Wie hat sich die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in Eschwege aus Ihrer Sicht seit der Kontroverse um NS-Bürgermeister Beuermann entwickelt? Karl Kollmann: Die Kontroverse um Bürgermeister Dr. Beuermann und die nach ihm benannte Straße haben eine Wende in der Bewertung der Vergangenheit unserer Stadt während der NS-Zeit eingeleitet. Es hat sich seitdem eine ganze Reihe neuer Ansätze zur Aufarbeitung der Stadtgeschichte in jener Zeit entwickelt. Im Vordergrund steht hier das Schicksal der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger unserer Stadt, das Gebiet ist mittlerweile schon weitgehend abgearbeitet.

Nun soll im Gedenken an die deportierten Juden am Stadtbahnhof ein Bronzekoffer als Denkmal installiert werden. Welche Bedeutung hat dieser Koffer für die Erinnerungskultur in Eschwege? Karl Kollmann: Die Aufstellung eines Denkmals am Bahnhof mit der Erinnerung an die Deportation jüdischer Einwohner unserer Heimat ist ein weiterer Beitrag zur Erinnerungskultur, der längst überfällig ist. Das Denkmal in Form eines Bronzekoffers, der in dieser Form nur in Eschwege steht, wird an seinem

Standort allen heutigen Nutzern der Bahn den damaligen Wahnsinn eines totalitären Systems vor Augen führen. Mitmenschen wurden wie Vieh zum Schlachthof abtransportiert, morgens in aller Frühe. Alles war planmäßig bis ins Detail organisiert, typisch deutsch eben. Und alles

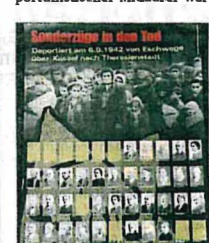


Stadtarchivar Dr. Karl Kollmann hat die Gedenkveranstaltung für die deportierten Juden federführend mitgeplant.

ist genauestens dokumentiert und schriftlich belegt. Es gibt aber immer noch Leute, die all das leugnen und gegen alle Argumente und Belege völlig resistent sind.

Wird die Erinnerung an die Opfer gleichzeitig auch die Auseinandersetzung mit den Tätern anregen? Karl Kollmann: Ganz klar regt die Erinnerung an die Opfer

auch eine Auseinandersetzung mit den Tätern an. Bestes Beispiel hierfür ist Eschwege, in der der Bürgermeister Dr. Beuermann, dessen Rolle schon am Beginn der Aufarbeitung hinterfragt wurde. Man muss sich jedoch schon im Einzelnen fragen, ob jemand nur ein opportunistischer Mitläufer war



oder ein Aktivist, der ohne Not andere schikaniert und unter Druck gesetzt hat. Hier wird die Rolle einiger Eschweiger „Persönlichkeiten“ noch zu hinterfragen sein.

Wie können die Eschweiger in die Lage versetzt werden, sich auch mit der Geschichte ihrer eigenen Familie auseinanderzusetzen? Karl Kollmann: Hier wäre es

ein guter Ansatz, wenn Schüler über entsprechende Projekte in ihrem Elternhaus eine Beschäftigung mit der Vergangenheit in Gang setzen würden. Sicher wird dies nicht immer und überall erfolgreich sein, zumal manchmal auch noch in der zweiten Nachkriegsgeneration ein diffuses Schuldbewusstsein die Haltung zur NS-Zeit prägt. Ob die Auseinandersetzung mit der NS-Zeit hier in Eschwege noch umfassender werden sollte, wäre zu diskutieren. Noch lebt eine Generation, die man befragen kann. Aber es gibt ja auch noch andere Themen der Geschichte, die interessant sind, für mich jedenfalls.

Welche Rolle kann oder sollte die Forschungsarbeit der Doktorandin Anne Christine Alfert dabei spielen? Karl Kollmann: Die Forschungsarbeit von Frau Alfert ist ja auf Beschluss der städtischen Gremien veranlasst worden. Hier wird der Alltag unserer Stadt in der NS-Zeit auf verschiedenen Ebenen beleuchtet. Ich denke, ihre Arbeit könnte eine weitere Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit in Gang setzen, etwa innerhalb von Vereinen oder Institutionen. Hier gibt es jetzt schon erste Ansätze, die mir bekannt geworden sind. (ms)



Für alle 55 Juden aus Eschwege und Umgebung, die vom Bahnhof aus mit einem Sonderzug in den Tod deportiert worden waren, legten Schüler der weiterführenden Schulen Steine am Mahnmahl nieder. Der Koffer soll an das Schicksal der NS-Opfer erinnern. Fotos: Grem

Mehr als bloße Erinnerung

Fast 600 Menschen aus der Region nehmen am Schweigemarsch für die NS-Opfer teil

VON MELANIE SALEWSKI

ESCHWEGE. Nicht nur Stadtarchivar Dr. Karl Kollmann war schlicht überwältigt. Fast 600 Menschen hatten sich gestern in aller Frühe auf dem Schulberg versammelt, um von hier aus zu einem historischen Schweigemarsch aufzubrechen.

Im Gedenken an jene 55 Juden aus Eschwege und Umgebung, die vor 70 Jahren als Opfer des nationalsozialistischen Regimes mit einem Sonderzug in den Tod geschickt worden waren, liefen sie alle gemeinsam zum Bahnhof. Dabei legten sie genau den Weg zurück, den auch die Deportierten einst nehmen mussten, nämlich mitten durch die Stadt. „Viele Eschweiger haben dieses Ereignis mitbekommen



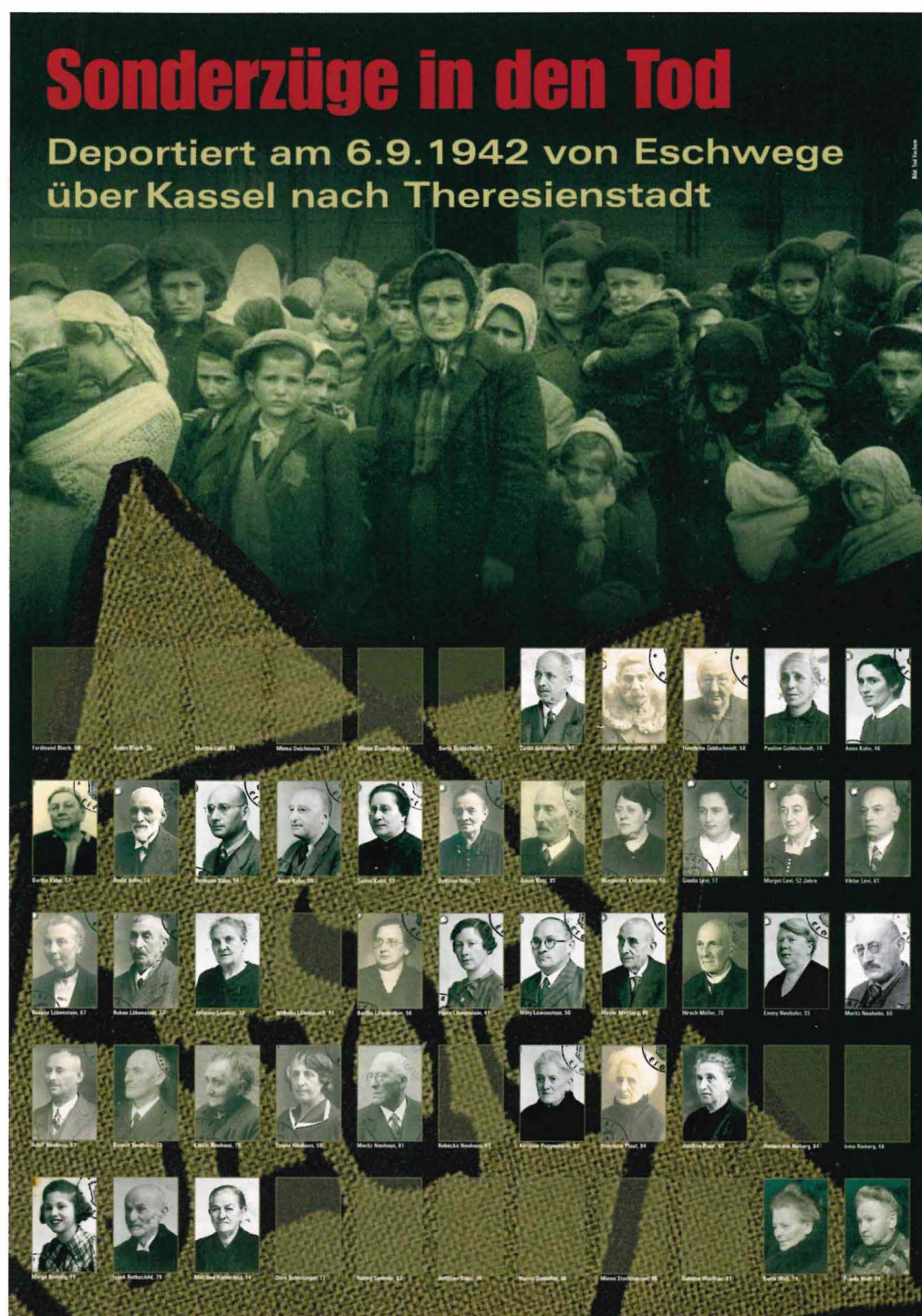
Fast 600 Teilnehmer liefen in aller Frühe durch die Stadt. Angesichts dieser großen Resonanz zeigten sich die Initiatoren schlicht überwältigt.

und es zugelassen“, sagte Jochen Schweitzer, der die Gedenkveranstaltung mitgeplant hatte. „heute wollen wir versuchen, den Opfern ein Stück ihrer Würde zurückzugeben. Was damals geschah,

soll nicht in Vergessenheit geraten.“

Lutz Schaub, ebenfalls einer der Organisatoren, brachte zum Ausdruck, dass der bevorstehende Schweigemarsch mehr sein sollte als bloße Erinnerung.

tation seiner Familie im Mai 1942 in trostloser Nüchternheit schildert. Unter der bedrückenden Atmosphäre dieser Schilderung setzte sich der Schweigemarsch schließlich in Bewegung.



Plakat zur Ausstellung „Sonderzüge in den Tod“ mit Kennkartenfotos von Deportierten aus Eschwege und Umgebung.

Einige Gedanken zum 70. Jahrestag der Deportation der letzten Juden aus Eschwege

Warum wird ein Bronze-Koffer am Bahnhof in Eschwege aufgestellt und warum soll noch nach 70 Jahren an die Deportation der Juden mit dem „Sonderzug in den Tod“ erinnert werden?

von Jochen Schweitzer

Die Deportation der letzten Juden am 6. September 1942 aus der Stadt und dem Kreis Eschwege markiert das Ende des traditionsreichen, Jahrhunderte alten und kulturell vielfältigen jüdischen Lebens in Eschwege. Diese Menschen, denen die Flucht aus dem Deutschen Reich nach Jahren der Schikanen und Entrechtung seit der Machtergreifung der NSDAP nicht mehr gelungen war, fielen damit letztlich den Beschlüssen der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 zum Opfer. Ziel war die Vernichtung der „jüdischen Rasse“ in den Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslagern „im Osten“. Nach diesem 6. September 1942 gab es in Eschwege keine Juden mehr.

Über den Holocaust ist viel geforscht und geschrieben worden. Was erst heute in aller Deutlichkeit und konkret sichtbar wird, ist, wie sich die einzelnen „arischen“ Menschen als Nachbarn in den Gemeinden und Städten gegenüber ihren jüdischen Mitbürgern verhalten haben. In dieser Hinsicht ist noch sehr viel zu erforschen und aufzuarbeiten. Dies gilt auch für Eschwege und andere Orte. Denn dieses Verhalten hat den Antisemitismus erst geprägt.

Die brutale Wirklichkeit der Judenverfolgung in Eschwege wurde erstmals umfassend von Anna Maria Zimmer erforscht und in

ihrem Buch „Juden in Eschwege“ dargestellt; dieses inzwischen leider vergriffene Standardwerk verdient eine Neuauflage.

„Die Geschichte des Nationalsozialismus in Eschwege“ ist zurzeit Inhalt eines Forschungsauftrags, den die Stadt Eschwege beschlossen und an die Universität Kassel vergeben hat. Das Ergebnis dieses Projekts wird in diesem Jahr zu diskutieren sein. Die Geschichte weiterer Eschweiger Nationalsozialisten, deren NS-Karriere und Leben nach 1945 sollte auch Gegenstand individueller Bemühungen der Nachfahren sein. Nur durch deren Kinder und Enkel kann letztlich die Aufarbeitung der Judenverfolgung und weiterer Gräueltaten vollständig gelingen. Die Dr.-Beuermann-Diskussion war bisher nur die „Spitze des Eisbergs“. Viele wissen nicht, was haben Eltern und Großeltern damals getan? Das Schweigen und Verharmlosen dominierte über Jahrzehnte hinweg in den allermeisten Familien. Häufig haben die Kinder und Enkel aber auch nicht nachgefragt oder wurden mit nichts sagenden Antworten wie z.B. „... das waren damals andere Zeiten ...“ oder „... das kannst Du heute nicht verstehen.“ abgespeist. Viele waren dann auch mit diesen „Antworten“ zufrieden. „Opa war kein Nazi“ ist der bekannte Titel eines Buches über ein Forschungsprojekt, das solche Familiengeschichten untersucht und beschrieben hat.

Es waren „Ganz normale Männer“, die an der „Endlösung der Judenfrage“ aktiv oder passiv beteiligt waren, so das erschütternde Forschungsergebnis von Christopher R. Browning und der Titel seines Buches. Hannah Arendt beschreibt den ganz „banalen Bürokraten“, der mit Gehorsam und Pflichterfüllung „nur“ Anweisungen bei den Verbrechen befolgt haben will. Waren solche Nazis damals ganz weit weg oder auch mitten unter den Eschwegern?

Dies bedeutet auf der Ebene des politischen und staatlichen Handelns: Auch das unmenschlichste und brutalste Verbrechen in jener Zeit bedurfte der Mitwirkung einer

Vielzahl von „einfachen“ Menschen in den Ämtern der Verwaltung, bei der Polizei, in den Gerichten, beim Finanzamt etc., um sich auszubreiten und durchzusetzen. Dies galt vor allem auch für den „alltäglichen“ Antisemitismus am „Stammtisch“, in den Vereinen, auf den Straßen, in der Nachbarschaft.

Es gibt heute zahlreiche Bücher über das Schicksal einzelner jüdischer Familien, über ihre Geschichte und das nahezu unbeschreibliche Leiden nach 1933, ihre Entrechtung und ihren Tod bis in die Gaskammern hinein. Jüdische Familien lebten früher in Eschwege in guter Nachbarschaft mit nicht-jüdischen, „arischen“ Familien in einem Haus; die Kinder spielten miteinander und gingen zusammen in eine Schule; man organisierte sich in Vereinen und feierte zusammen Feste. Wie war es in Eschwege möglich, dass sich dieses Zusammenleben in so kurzer Zeit so radikal veränderte und man Juden nur noch als Untermenschen betrachtete

und behandelte? Wie verhielten sich Eschweger Familien, als ihre jüdischen Nachbarn schikaniert wurden, sie den „Gelben Stern“ trugen und schließlich ihre Wohnungen verlassen und in sogenannte „Judenhäuser“ ziehen mussten, ihr Vermögen und ihr Hausrat enteignet und dann versteigert wurde und sie schließlich mit ganz wenig Gepäck, z.B. einem einzigen Koffer, zum Bahnhof getrieben und in den „Sonderzug“ verfrachtet wurden?

Daran erinnert exemplarisch dieser Koffer am Bahnhof, in dem jüdische Menschen ihre letzte Habe (jedoch keinerlei Wertsachen) verstaut haben. Alle wussten oder ahnten, was mit diesen Menschen „im Osten“ geschehen würde und dass sie niemals wieder zurück kommen würden. Einige jüdische Mitbürger suchten vorher sogar den Freitod, um sich den qualvollen Weg in die Gaskammer zu ersparen, auch in Eschwege.



Es gibt heute auch einige Bücher, in denen Kinder von Nazis über ihre „arische“ Familiengeschichte berichten und darüber, was sie später über ihre Eltern, besonders über ihre Väter, heraus gefunden haben. In diversen Archiven und schriftlichen Nachlässen gab und gibt es viel über diese „dunkle“ Geschichte zu erforschen. Das sind oft ergreifende Geschichten, wie sie sich damit auseinander gesetzt haben. Vielfach verbunden ist damit ein schmerzhafter Prozess. Wie kann man damit „leben“, dass z.B. der geliebte Vater ein aktiver Nazi, womöglich ein Kriegsverbrecher war und sogar an der Tötung von Menschen beteiligt war? Aber auch „nur“ die aktive Unterstützung der NSDAP oder einer ihrer Unterorganisationen durch Mitglieder der Familie kann viele Fragen aufwerfen und zu Antworten führen, die das „heile Bild“ der Familie verändern. Ohne diesen individuellen Prozess der Aufarbeitung bleiben die Ungewissheit und der Verdacht, dass die ‚Wahrheit‘ verleugnet und eine Lüge in der Familiengeschichte tradiert wird. Ohne diese persönliche Auseinandersetzung bleibt aber ein ‚Geheimnis‘ als Tabu bestehen. Will und kann man auf Dauer davor die Augen verschließen?

Jedoch die schwierigste und wichtigste Frage für die Nachkommen könnte heute lauten:

Was hätte ich selbst damals getan, wenn ich in dieser Zeit gelebt hätte? Hätte ich auch mitgemacht oder wäre ich abseits gestanden oder womöglich in den inneren oder aktiven Widerstand gegangen? Kaum einer wird diese Frage für sich eindeutig beantworten können. Aber man sollte vor ihr keine Angst haben. Mit dieser Frage sollte man sich auseinander setzen, sonst kann man die Menschen damals, ihre Lebensgeschichte und ihre Motive nicht wirklich verstehen. Man darf ihr nicht mit der billigen Ausrede der „Gnade der späten Geburt“ ausweichen. Eine mögliche ehrliche Antwort könnte lauten, vielleicht wäre auch ich ein Nazi-Verbrecher geworden. Und diese Antwort muss

einen heute zutiefst erschrecken und zu weiterem Nachfragen und Nachdenken über die eigene Identität führen. Wie anders wäre mein Leben damals verlaufen und welche Entwicklung und welche Chancen habe ich heute in meinem Leben nach 1945 gehabt? Bin ich heute in einer demokratischen Gesellschaft nur Mitläufer oder aktiver, kritischer Demokrat? Wie verhalte ich mich heute gegenüber den Ignoranten, den Verharmlosern der Naziverbrechen und den Antidemokraten? Solche Auseinandersetzungen können richtig heilsam sein und ein neues Verstehen – nicht Entschuldigen – der Menschen und ihrer Geschichte ermöglichen.

Es geht aber nicht nur um die Vergangenheit. Ebenso wichtig ist es, für die Zukunft zu begreifen, wie sich Menschen der gesellschaftlichen und politischen Dimension ihres familiären und individuellen Entwicklungsprozesses bewusst werden. Es gilt nach wie vor: ohne Wissen und Lehren aus der Vergangenheit gibt es keine Zukunft. Wenn Väter oder Großväter Nazis waren, wie konnten aus ihnen später Demokraten werden?

Das bedeutet für den Einzelnen, ich muss mich zwar heute für die NS-Verbrechen nicht schuldig fühlen, aber meine Herkunft und meine Biografie könnten mir für die Zukunft eine Lebensaufgabe geben und eine Verantwortung, ja die Verpflichtung, daran mitzuwirken, dass diese Verbrechen durch die Nazis niemals vergessen werden. Die Opfer und ihr Schicksal müssen in Erinnerung bleiben. Vielleicht können sie damit ein Stück ihrer Würde zurück bekommen. Dies wäre heute ein verantwortungsvoller Beitrag, damit sich die NS-Geschichte so oder ähnlich nie wiederholen kann. Wenn es auch keine Kollektivschuld gibt, so gibt es heute doch eine kollektive und individuelle Verantwortung. Schon mit Desinteresse oder Gleichgültigkeit gegenüber dem Treiben der Neonazis und Antisemiten kann ich mich heute mitschuldig machen. Mit diesem Be-

wusstsein wird klar, die politische Gegenwart und Zukunft darf einem niemals gleichgültig werden. Demokratie setzt das aktive Mitwirken ihrer demokratischen Bürgerinnen und Bürger voraus. Dies beinhaltet auch deren Kritik und Widerstand gegen jede anti- und undemokratische Handlung und jedes aufkeimende totalitäre Denken und Handeln.

Die Reihe von Veranstaltungen wurde am 5. September durch die Ausstellung „Sonderzüge in den Tod – Die Deportationen mit der Deutschen Reichsbahn“ in der Sparkasse Werra-Meißner eröffnet. Im Mittelpunkt standen die beiden sehr informativen und beeindruckenden Referate der Kuratorin, Frau Dr.

Susanne Kill aus Berlin (Deutsche Bahn AG), und Frau Monica Kingreen aus Frankfurt vom Pädagogischen Zentrum des Fritz-Bauer-Instituts und des Jüdischen Museums. Die Referentinnen haben sehr konkret sowohl das Schicksal der einzelnen Deportierten bis in die Lager im Osten geschildert als auch das Handeln der Verantwortlichen in der Deutschen Reichsbahn als Teil der deutschen Bürokratie im Nationalsozialismus aufgezeigt. Die Bilder, Texte und Tondokumente dieser Ausstellung, die während des Monats September geöffnet war, bleiben den vielen Besuchern noch nachdrücklich in Erinnerung.



Deportation jüdischer Bürger vom Bahnhof Hanau, 30.05.1942.

In der Dunkelheit des folgenden Morgens am 6. September fand dann zur gleichen Zeit wie vor 70 Jahren eine Veranstaltung statt, die von der Werra Rundschau zutreffend als „Historisches Ereignis“ bezeichnet wurde. Man kann es nicht eindrücklicher schildern, als es Chefredakteur Dieter Salzmann tat: „So etwas hat Eschwege noch nie gesehen: Etwa 600 Bürger dieser Stadt nahmen schweigend am Gedenkmarsch in Erinnerung an die vor 70 Jahren aus Eschwege deportierten Juden teil. Wohl können wir heute kaum nachvollziehen, welche Hoffnungslosigkeit und Trostlosigkeit sich dieser Menschen damals bemächtigt haben muss, sie waren ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft beraubt, wir können uns erinnern – in der Mahnung an uns selbst, niemals auch nur den kleinsten Ansatz von Gewalt und Terror zu dulden. Der Schweigemarsch ist dafür eine eindrucksvolle und würdevolle Demonstration der Eschweiger. Es ist schon jetzt ein historisches Ereignis. Und er zeigt, dass immer mehr Menschen bereit sind, sich auch mit den dunklen Seiten der Geschichte ihrer Heimatstadt zu beschäftigen. Das ist schwierig und, gerade in einer kleinen Stadt, wo jeder jeden kennt, ein oft schmerzhafter Prozess. Dem nicht auszuweichen ist mutig.“ (Werra Rundschau v. 7.9.2012).

Die vielen Jugendlichen, aber auch zahlreichen älteren Mitbürger, versammelten sich zunächst vor der alten Synagoge ‚Vor dem Berge‘ und gingen dann gemeinsam schweigend durch die Straßen bis zum neuen Stadtbahnhof, wo man sich um 5.23 Uhr – der Abfahrtszeit des Sonderzuges am 6.9.1942 – in einem Halbkreis um den dort aufgestellten Koffer aufstellte. Die Aufschrift auf dem Koffer „Gisela Sara Levi – Eschwege – Bf. Eschwege – K.Nr. 00136“ (die Kenn-Nummer war damals vorgeschrieben) erinnert stellvertretend an das damals jüngste Opfer der Deportationen. Schülerinnen und Schüler von Eschweiger Schulen legten 55 selbst beschriftete Steine vor den Koffer und lasen laut die Namen der Juden aus Eschwege vor, die da-



Informationsstele am Eschweiger Stadtbahnhof.

mals in den letzten Deportationszug mit dem Ziel Theresienstadt verfrachtet wurden. Die Namen aller Deportierten stehen auf der Infosteile, die neben dem Koffer aufgestellt wurde.

Zur tief berührenden Zeremonie gehörten auch ein Trauergebet und ein Lied, das die Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Göttingen, Frau Eva Tichauer-Moritz, vortrug. Abschließend wurde von einem Klarinettenisten ein jüdisches Trauerlied gespielt. Die Teilnehmer standen noch lange tief bewegt und schweigend beisammen und fanden erst langsam ihre Sprache wieder, ehe sie sich verabschiedeten in den heller werdenden Tag.

Einige Wochen später, am 23.10., kam es zu einer weiteren wichtigen Veranstaltung in diesem Zusammenhang. Frau Professor Dr. Ruth Klüger, eine der international bekanntesten Literaturwissenschaftlerinnen und eine

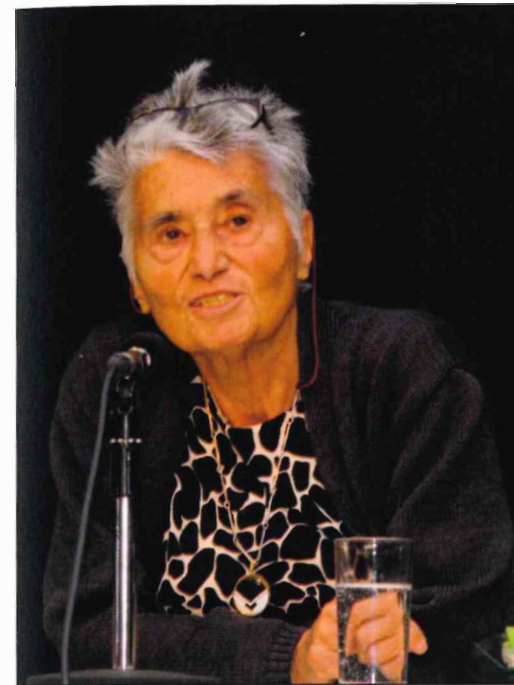


Gedenkfeier am Stadtbahnhof Eschwege, 06.09.2012.

mit hohen Preisen ausgezeichnete Lyrikerin aus Irvine (Ca., USA) hatte die Einladung zu einem Besuch und einer Lesung nach Eschwege angenommen. Da sie in Göttingen einen Zweitwohnsitz hat, war dies leichter möglich geworden, auch wenn der Termin in Eschwege eng zwischen Besuche in Wien, Stockholm, München und Linz gelegt wurde. Ruth Klüger gehört ohne Zweifel zu den eindrucksvollsten historischen Persönlichkeiten, die den Holocaust überlebt haben. Sie wurde als neunjähriges Mädchen mit ihrer Mutter von Wien aus in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert und später weiter nach Auschwitz und Christianstadt. Sie überlebte alle diese Lager nur durch einen unwahrscheinlichen Zufall und konnte dann auf dem letzten Todesmarsch von Christianstadt nach Bergen-Belsen fliehen. Darüber hat sie ein Buch geschrieben „weiter leben - eine Jugend“, das zu einem Bestseller wurde und von den Rezensenten (u. a. Sabine Löffler, Marcel Reich-Ranitzki) hoch gelobt wurde. Ehrlich, gefühlvoll und scho-

nungslos berichtete Ruth Klüger über ihre jüdische Kindheit in Wien, die Grauen in den Konzentrationslagern und das Leben danach im Nachkriegsdeutschland sowie nach ihrer Emigration in die USA. Ihre Lesung in der Anne-Frank-Schule verfolgten viele Zuhörer mit großer Spannung und Anspannung, sind doch auch heute noch solch tief berührende Schilderungen schwer auszuhalten. In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, es kann keine Vergangenheitsbewältigung angesichts dieser – auch sehr persönlichen – Geschichte geben. Dies alles ist geschehen und viele Deutsche haben daran aktiv mitgewirkt. Die Erinnerung daran aber bleibt für die Nachgeborenen eine ständige Aufgabe, der man sich auch in Eschwege gestellt hat und weiter verpflichtet fühlt.

Mit dem Ergebnis der Forschungen zur „Geschichte der Stadt Eschwege im Nationalsozialismus“, die Prof. Dr. Winfried Speitkamp und Frau Anne Christine Alfter von der Universität Kassel im Auftrage der Stadt betreiben, wird sich Eschwege im Jahr 2013



Prof. Dr. Ruth Klüger.

auseinandersetzen. Man kann sehr gespannt sein, wie das äußerst komplexe Thema bearbeitet wurde und präsentiert wird. Es wird sicher nicht der Schlussstein eines Prozesses der regionalen Aufarbeitung des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen sein, denn nach 1945 war die Geschichte nicht zu Ende. Wie haben sich die hauptverantwortlichen, führenden Nazis damals ihrer Vergangenheit gestellt bzw. wie erfolgreich konnte diese verdrängt, verfälscht, verharmlost und ignoriert werden? Die Flut der „Persilscheine“, mit denen man sich vor den Spruchkammern im Entnazifizierungsverfahren reinwaschen wollte und konnte, spricht Bände für den damaligen „Zeitgeist“. Und die neue Partei, die vor den ersten demokratischen Wahlen damals am schärfsten diese Verfahren ablehnte, die „LDP“, erhielt die absolute Mehrheit in der ersten Stadtverordnetenversammlung in Eschwege.

Es sollte für die Eschweger wohl kaum ein „Trost“ sein, wenn die Forscher eine ihrer

zentralen Forschungsfragen „Ist Eschwege eine Stadt während des Nationalsozialismus oder eine nationalsozialistische Stadt?“ gewesen, zugunsten der ersten Alternative beantworten sollten. Kann es einen wissenschaftlichen Maßstab geben, nach dem man den Grad der nationalsozialistischen Durchdringung einer Stadt bewerten kann? Wäre dann womöglich auch so etwas wie eine Landkarte denkbar mit hellbraunen und dunkelbraunen Flecken? Wird man zufriedener sein können, wenn Eschwege (als Kleinstadt) weniger nationalsozialistisch war als die Nachbarstädte Fulda, Bad Hersfeld, Witzenhausen u. a.? Mit Großstädten wie Berlin oder München kann man Eschwege ohnehin nicht vergleichen. Wie sind z.B. Pressedokumente des Eschweger Tageblatts zu bewerten zu einer Zeit, als man von Pressefreiheit längst nicht mehr sprechen konnte? Was wusste man über die Redakteure? Das wird eine schwierige Diskussion, bei der es darauf ankommt, ob die Forschungen eher die Eschweger beruhigen oder aufrütteln werden. Und wird dies alles objektiv nachvollziehbar sein?

Wenn man „endlich einen Schlusstrich ziehen“ will, dann hätte man mit den Veranstaltungen um den 6. September 2012 nicht viel erreicht. Es wird nicht zuletzt auch eine Aufgabe der heutigen freien Presse in Eschwege sein, welche Wirkungen erzielt werden.

Zu hoffen ist, dass im letzten Jahr (2012) nicht zum ersten und letzten Mal des Jahrestages der Deportationen der Juden aus Eschwege gedacht wird.

Mit dem Koffer am Bahnhof hat sich Eschwege einen würdigen Gedenkort geschaffen.

Literatur

Arendt, Hannah (1986): Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. München

Browning, Christopher R. (2009): Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die ‚Endlösung‘ in Polen. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch

Klüger, Ruth (1992): weiter leben – Eine Jugend. Göttingen

Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline (2010): „Opa war kein Nazi“: Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. Frankfurt: Fischer Taschenbuch

Zimmer, Anna Maria (1993): Juden in Eschwege. Entwicklung und Zerstörung der jüdischen Gemeinde. Eschwege: Eigenverlag

Seine Bestallung als Arzt ist erloschen ...

Zum Schicksal jüdischer Ärzte in und aus dem Werraland

von York-Egbert König –
für Dorrih Marianne Sim



Dieser Beitrag entstand parallel zu dem hier bereits früher veröffentlichten Bericht über Juristen¹ aus unserer Region und will an Mediziner erinnern, die ihre Wurzeln im Werraland hatten oder hier tätig waren, bis sie nach 1933 gedemütigt und entrechtet, verdrängt und vertrieben, verschleppt und ermordet wurden.

Herzlich danke an dieser Stelle allen, die meine biografischen Nachforschungen stets sehr bereitwillig unterstützt haben.

Ich widme diesen Beitrag Dorrih Marianne Sim in dankbarer Erinnerung. Die in Kassel geborene Enkelin von Dr. Julius Oppenheim, die durch einen Kindertransport nach Großbritannien überleben konnte, während ihre Eltern ermordet wurden, ist im August 2012 überraschend in ihrer schottischen Heimat Prestwick achtzigjährig gestorben. Gleich nach einer ersten Kontaktaufnahme hatte sie großzügig Materialien zur Familiengeschichte bereitgestellt. Als Zeitzeugin hat sie wiederholt über ihr Leben und das Schicksal ihrer Familie berichtet.²

Dr. med. Moritz Bachrach (1888–1946), praktischer Arzt, geboren am 11.5.1888 als Sohn des Lehrers Herz Bachrach (1859–1932) und der Natalie geb. Fuld (1855–1919) in Reichensachsen. Sein Abitur machte er 1908 in Fulda und studierte dann in Marburg, München, Berlin und Heidelberg, wo er 1914 mit einer Arbeit über „Assimilationsbecken der Heidelberger Universitäts-Frauen-

klinik“³ zum Dr. med. promoviert wurde. Aus Papenburg kommend ließ er sich 1918 in Eschwege nieder und betrieb seine Praxis zuletzt im Haus Reichensächser Straße 8, das er Ende 1927 erworben hatte. Er war in 1. Ehe mit Flora geb. Hess (2.11.1889–28.9.1927) aus Papenburg verheiratet, mit der er den Sohn Joseph (9.2.1918 Papenburg – 3.12.1998 Lincolnwood; Professor für Chemie) und die Tochter Ruth (*30.8.1921 Eschwege) hatte. Am 6.11.1931 heiratete er in Eschwege Lina Goldschmidt (*25.9.1903) aus Sterbfritz. Im Sommer 1938 meldete sich die Familie nach New York ab. Dr. Bachrach starb am 7.5.1946 in South Bend, Indiana.

Dr. med. Berthold Heilbrunn (1865–?), praktischer Arzt, geboren am 10.2.1865 in Netra als Sohn des Kaufmanns Ruben Heilbrunn und der Hannchen geb. Stiebel. Er studierte Medizin und wurde 1887 in Würzburg zum Dr. med. promoviert (Thema der Dok-



torarbeit: Heinrich von Deventer und seine Anschauungen über die verkehrten Lagen der Gebärmutter⁴) und am 13.12.1887 approbiert. Berufliche Stationen waren u. a. Stuttgart, Nürnberg, Fulda, Pritzerbe, Gien-gen und schließlich Fürth. Am 14.3.1906 hatte er in Nürnberg Frieda Kronacher (*9.12.1876) aus Fürth geheiratet, die ebenfalls studiert hatte. Die gemeinsamen Kinder Beatrix (*3.3.1907), Heinrich (*1.4.1907; geht schon 1926 nach Buenos Aires), Johanna (*13.6.1909) und Gertrud (*26.12.1911; reist 1933 nach Basel aus) wurden alle in Fulda geboren. Dr. Heilbrunn wanderte mit seiner Frau und Tochter Beatrix im November 1939 von Fürth nach Palästina aus.

Dr. med. Siegmund Kahn (1876–1917), praktischer Arzt, geboren am 3.5.1876 als Sohn des Eschweger Fabrikanten David Meyer Kahn (1834–1898) und der Dina geb. Kaiserblüth (1839–1889), machte sein Abitur 1895 in Warburg und studierte dann in München, Heidelberg, Freiburg, Würzburg und Bonn, wo er 1902 das Staatsexamen bestand. Nach einer Tätigkeit als Schiffs- und Assistenzarzt promovierte er 1905 in Leipzig mit einer Arbeit „Über intermittierendes Hinken“⁵ und war ab 1906 wieder in Eschwege ansässig mit einer Praxis am Stad 52. Er starb als Bataillonsarzt während des Ersten Weltkriegs am 3.5.1917 in Grodno⁶ am Fleckfieber. Er war verheiratet mit Elsa Falkenfeld (12.10.1880–1943) aus Schwerin. Die beiden Kinder Edith (4.8.1907–1943) und Hans-Peter (*22.8.1912) wurden in Eschwege geboren. Edith wurde Schauspielerin und heiratete 1929 in Berlin den ebenfalls aus Eschwege stammenden Juristen Dr. Albert Narewiczewitz (22.12.1894–1943), beide wurden in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Hans-Peter konnte in die USA emigrieren. Siegmund Kahns Witwe verzog 1934 nach Berlin-Charlottenburg und wurde 1943 von dort nach Theresienstadt deportiert und umgebracht.

Dr. med. Ernst Lang (1891–1976), Arzt, geboren am 4.5.1891 in Eschwege als Sohn des Fabrikanten Siegmund Lang (1849–1924) und dessen zweiter Ehefrau Franziska geb. Plaut (1863–1942). Nach dem Abitur an der FWS ging er 1910 zum Studium der Medizin nach Würzburg, München, Berlin, Freiburg und Göttingen. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde er als Feldunterarzt einberufen. Während eines mehrwöchigen Urlaubs wurde er im Dezember 1915 in Göttingen mit einer Arbeit über „Die Durchlässigkeit der Froschhaut für Gifte“⁷ zum Dr. med. promoviert und erhielt bald darauf seine Approbation. 1920 kehrte er noch einmal kurzfristig nach Eschwege zurück, um sich dann jedoch in Berlin niederzulassen. 1939 wanderte er über Palästina in die USA aus und starb 1976 in Jamaica, NY. Lang war verheiratet mit Ilse Kass.

Dr. med. Artur Löbenstein (1901–1942), praktischer Arzt, wurde am 1.1.1901 in Sontra geboren als Sohn des Kaufmanns Meyer Moritz Löbenstein und dessen Ehefrau Emma geb. Klebe, wohnhaft Niederstadt 50. Er studierte Medizin in Würzburg, Marburg und seit 1922 in Berlin. Die Approbation erhielt er im Frühjahr 1926, die Zulassung als Kassenarzt im Sommer 1932, diese wurde ihm jedoch bereits im Oktober 1933 wieder entzogen. 1942 wurde er von Berlin nach Riga deportiert und gilt seither als verschollen.

Dr. med. Leo Markes (1887–1945), Zahnarzt, wurde am 2.4.1887 in Wanfried als Sohn des in Hattingen ansässigen Zahnarztes Dr. Isidor Markes (1856–1922) und der aus Wanfried stammenden Gita Frankenfeld (1847–1918) geboren. Von 1900 bis 1906 besuchte er das Gymnasium in Höxter und bestand 1910 zum Abschluss seines Studiums an der Universität Erlangen das Zahnarztexamen. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Assistenzarzt an den Kliniken in Heidelberg und Erlangen trat er im Herbst 1913 in die Praxis seines Vaters in Hattingen ein. Mit



einer Arbeit über „Mundkrankheiten bei Berg- und Hüttenarbeitern“⁸ wurde er 1921 an der Universität Kiel promoviert. Er war verheiratet mit Hildegard Meinhardt (13.3.1900–1945) aus Schwedt an der Oder und hatte mit ihr die Kinder Hans-Joachim (*29.7.1925) und Brigitte (*19.5.1927). Mit der 1933 beginnenden Diskriminierung gingen die Einkünfte seiner Praxis um 80% zurück. Im Rahmen der Novemberpogrome 1938 wurde er in Schutzhaft genommen und anschließend als Zahnarzt für die Juden in Essen bestellt. Während es noch vor Jahresende 1938 gelungen war, die beiden Kinder nach England in Sicherheit zu bringen, wurden die Eheleute Dr. Leo und Hildegard Markes 1942 mit einem Sammeltransport von Düsseldorf zunächst nach Theresienstadt und 1944 dann weiter nach Auschwitz deportiert. Beide wurden 1945 für tot erklärt.

Dr. med. Wilhelm Müller (1865–1961), Sanitätsrat, wurde am 21.11.1865 in Herleshausen geboren. Seine Eltern waren der Viehhändler Salomon Feitel Müller (1836–1922) und Luise geb. Ganz (1844–1936). Nach Studium und Promotion in München (Über den trächtigen Uterus der Grünen Meerkatze⁹) war er seit 1891 in Nürnberg ansässig. Dort heiratete er am 18.5.1922 Elisabeth Brand (23.9.1892–9.2.1975). Die Ehe blieb kinderlos. Aufgrund der katholischen Herkunft seiner Frau entging Dr. Müller dem Holocaust. Hoch betagt starb er am 22.2.1961 in Nürnberg.



Dr. med. Georg Narewiczewitz (1891–?), Zahnarzt, geboren am 22.6.1891 in Eschwege als Sohn des Kaufmanns Nathan N. (1859–1918) und der Mathilde geb. Lichtenstein (1858–1891), die bei seiner Geburt verstarb. Das Zeugnis der Reife erlangte er 1910 an der FWS. Bis 1913 studierte er Zahnheilkunde in München, Leipzig und Berlin. Nach der Staatsprüfung war er als Assistenzarzt tätig und nahm ab 1915 als Truppenarzt am Weltkrieg teil. Er heiratete am 18.6.1919 in Eschwege die aus Reichensachsen stammende Sophie Plaut (*28.2.1896) und eröffnete im Juli seine Zahnarztpraxis in der Friedrich-Wilhelm-Straße 12a. In Eschwege wurden die beiden Töchter Marga (*20.6.1920) und Edith (*16.9.1921) geboren. Als Praktiker schrieb er seine Doktorarbeit „Über Silikatmente ...“¹⁰ und wurde damit 1922 in Erlangen promoviert. 1936 meldeten sich alle nach Frankfurt/Main ab, später gelang ihnen die Emigration nach England. Sein jüngerer Bruder Erich (1893–1943) war als Studienrat an der FWS, der jüngste Bruder Albert (1894–1943) als promovierter Anwalt in Berlin tätig. Beide überlebten den Holocaust nicht.

Dr. med. Fritz Neuhaus (1895–1974), Frauenarzt, wurde am 7.4.1895 als ältester von vier Söhnen des Kaufmanns Josef Neuhaus (1869–1941) und dessen Ehefrau Minna geb. Müller (1868–1936) in Herleshausen geboren. Nach dem Abitur in Eisenach studierte er Medizin und wurde 1920 in Berlin mit einer Arbeit „Über intercranielle Blutun-

gen bei Neugeborenen“¹¹ promoviert und 1921 als Kassenarzt zugelassen. Die Approbation wurde ihm bereits 1933 entzogen, da ihm die NS-Behörden die Anerkennung als Frontkämpfer verweigerten. Als Gynäkologe durfte er danach nur noch in jüdischen Einrichtungen arbeiten. 1938 wanderte er nach New York aus und starb am 3.10.1974 in Miami Beach, Florida.

Dr. med. Julius Oppenheim (1867–1950), praktischer Arzt, geboren am 17.1.1867 in Eschwege als Sohn des Konditors Isaac Oppenheim (1832–1928) und dessen 1. Ehefrau Emilie geb. Pappenheim (1835–1869). 1873 zog die Familie um nach Kassel. Nach dem Medizinstudium in Göttingen, München und Berlin wurde Julius O. 1889 in Göttingen mit einer Arbeit „Zur Kenntnis der Urogenital-



tuberkulose“¹² zum Dr. med. promoviert. 1891 bis 1893 war er in Halberstadt ansässig, danach bis 1898 in Walkenried und Bad Sachsa. Er war verheiratet mit Alma Meyer (14.12.1875–7.2.1950) aus Ellrich am Harz und hatte mit ihr die Kinder Hans (16.4.1895–1943; mit Ehefrau Gertrud geb. Lindenfeld [3.5.1902–1943] nach Auschwitz deportiert; beider Tochter Dorrih Marianne [8.12.1931 Kassel – 23.8.2012 Prestwick] im Juli 1939 durch einen Kindertransport nach Schottland gerettet); Alice (2.1.1897–15.1.1980; lebte in Frankfurt und später in New York); Ernst Walter (15.6.1902–2.10.1977; ab 1927 in Breslau wohnhaft und später in Ka-



Julius und Alma Oppenheim mit den Kindern Alice, Ernst und Hans.

nada). Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Berlin waren alle ab 1898 in Kassel gemeldet, zunächst in der Kölnischen Straße 7, dann in der Hohenzollernstraße (jetzt Friedrich-Ebert-Straße) 59. Im Februar 1939 emigrierte Dr. Oppenheim mit seiner Frau nach Toronto, Kanada. Dort starb er am 27.2.1950, nur wenige Tage nach dem Tod seiner Frau.



Julius und Alma Oppenheim in Kanada.

Dr. med. Fritz Peyser (1892–?), Frauenarzt und Chirurg, geboren am 16.2.1892 als Sohn des Rechtsanwalts Marcus Peyser (1858–1915) und dessen Ehefrau Alma geb. Auerbach (1868–1922) in Witzenhausen, der aber ab 1895 in Eschwege ansässig war. Fritz Peyser studierte in Göttingen und Berlin und wurde in Frankfurt/Main mit einer Arbeit überluetisch bedingte Hornhauterkrankungen des Auges promoviert¹³. Er diente freiwillig während des Weltkrieges und war seit dem 3.7.1917 in 1. Ehe mit Alice Nothmann (*27.10.1891) aus Kattowitz verheiratet. 1924 ließen sie sich in Eschwege an den Anlagen 6 nieder. 1932 meldeten sie sich mit den Kindern Markus Eli (*21.2.1919), Alfred Gideon (*13.9.1921) und Alma Mirjam (*31.5.1927) nach Palästina ab, wo Dr. Peyser die Leitung des Hadassah-Krankenhauses¹⁴ übernehmen

konnte. Sein Bruder Dr. Otto Peyser (1890–?) war in Eschwege im selben Haus als Anwalt und Notar tätig. Dieser konnte mit seiner Familie nach New York auswandern.

Dr. med. Siegfried Pfifferling (1878–1950), praktischer Arzt, wurde am 5.5.1878 in Wanfried geboren als Sohn des Viehhändlers Bernhard Pfifferling und dessen nichtjüdischer Ehefrau Johanna Dorothea geb. Mehmel. Er besuchte dort zunächst die Volksschule, dann das Progymnasium in Eschwege und das Wilhelmsgymnasium in Kassel



bis zum Abitur 1896. Gleich darauf studierte er Medizin in Leipzig, Erlangen und München, wo er 1901 seine Approbation erhielt und 1902 über einen Fall von Lebersyphilis¹⁵ promoviert wurde. Seine Zulassung als Kassenarzt erhielt er in Berlin. Er war mit der nichtjüdischen Anna Himmel (4.6.1884–7.3.1946) verheiratet, die gemeinsame Tochter Gertrud wurde am 10.5.1923 in Köpenick geboren. Im Zuge der einsetzenden Verfolgung verließ Pfifferling die jüdische Gemeinde und trat aus dem Judentum aus. Dennoch wurde ihm 1938 die Zulassung entzogen. Ab 1939 durfte er nur noch als „Krankenbehandler“ tätig sein. Nach dem Tod seiner Frau wanderte er mit seiner Tochter in die USA aus und starb am 16.3.1950 in Long Island, NY.

Dr. med. Maximilian Plaut (1864–1945), wurde am 29.2.1864 als 9. Kind des Kaufmanns Levi Abraham Plaut (1823–1871) und dessen aus Melsungen stammender Ehefrau Thelsa geb. Kaufmann (1827–1902) in Eschwege geboren. Er studierte Medizin in Göttingen, Freiburg und Leipzig und promovierte dort im Mai 1888 bei dem bekannten Psychiater Paul Flechsig (1847–1929) über Fälle von Agoraphobie. Maximilian Plaut hatte am 25.3.1892 in Kassel Anna Katz aus Melsungen (6.6.1868–12.4.1945) geheiratet.



In Leipzig wurden 3 Kinder geboren: Otto (2.1.1893–20.12.1983 Canton, Ohio), Hans Friedrich (28.5.1896–1966 New York) und Elisabeth (23.9.1903–12.9.1934 Rom). Nachdem ihm die Bestallung als Arzt bereits am 29.3.1939 entzogen worden war, reiste Dr. Plaut am 10.3.1940 mit seiner Frau nach Cuba und dann weiter in die USA, wo bereits die beiden Söhne mit ihren Familien lebten. Er starb am 27.4.1945 in New York oder Mansfield, Ohio.

Dr. med. Elias Rosenbaum (1891–?), geb. am 7.6.1891 in Harmuthsachsen, seine Eltern waren der Kaufmann Moses Rosenbaum (1862–1922) und die aus Jesberg stammende Jenny geb. Katz (1865–?; sie emigriert 1939 nach England). 1893 zog die Familie nach Kassel, wo Elias Ostern 1909 am Realgymnasium die Abiturprüfung ablegte. Danach studierte er Medizin in München, Marburg und Berlin. Dort wurde er am 15.10.1915 mit

einer Arbeit „Über Lymphocytose im Klimakterium“¹⁶ promoviert. Er ließ sich in Hannover nieder. Mit seiner Ehefrau Pauline geb. Latte hatte er die Kinder Martin (*1923), Hans (*1925) und Irene (*1930). Im März 1938 emigrierte die ganze Familie nach Palästina.

Dr. med. Max Rosenthal (1891–?), praktischer Arzt. Er war gebürtig (*14.2.1891) aus Sayn bei Koblenz, war 1914 in Bonn mit einer Arbeit über pankreatische Steinbildung¹⁷ promoviert worden und hatte sich 1918 zunächst am Stad 52 niedergelassen, dann in der Bismarckstraße 3 und ab 1936 schließlich in der Bahnhofstraße 6. Er war in 1. Ehe verheiratet mit Clara Abraham (1.5.1890–24.3.1922) aus Benndorf und in 2. Ehe mit Flora Katz (*19.9.1901) aus Bebra. 1938 emigrierte Dr. Rosenthal mit seiner Frau und den Töchtern Grete Emma (*7.7.1917 Bonn) und Ingrid Luise (*2.9.1925 Eschwege) nach Kolumbien; die letzteren lebten später in den USA.

Dr. med. Moritz Stern (1849–1915), praktischer Arzt und Sanitätsrat, geboren am 4.2.1849. Er stammte aus Kirchhain, hatte 1868 in Marburg das Abitur bestanden und dort auch bis 1871 studiert. Mit einer Arbeit „Über excentrische Nabelschnurinjection und deren Ursachen“ wurde er 1873 zum Dr. med. promoviert und war im selben Jahr der erste jüdische Arzt, der sich in Eschwege



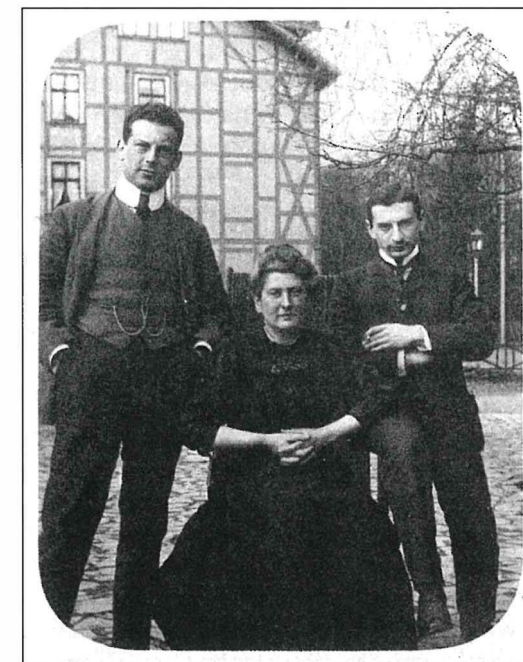
Eschwege, An den Anlagen 14a



Sanitätsrat Dr. Moritz Stern mit seiner Verlobten Emma Wallach, kurz vor der Hochzeit am 16.10.1879.

niederließ. Er betrieb seine Praxis in der Forstgasse 11, dann jedoch an den Anlagen 14a¹⁸ nach der Errichtung seines neuen Hauses in den Jahren 1889/90. Er war verheiratet mit Emma geb. Wallach (1859–1932). Zur Familie gehörten 4 Söhne: Paul (1880–1882), Carl (1883–1932; Dr. med.), Otto (23.7.1884–12.10.1940; Kaufmann in Berlin; dort gestorben an den Folgen von KZ-Haft) und Willy (16.4.1891–?; Kaufmann in Frankfurt; er verkaufte das Elternhaus an den Anlagen 14a im Jahre 1937 unter Wert an die ev. Kirche und wanderte nach New York aus).

Der am 20.6.1883 geborene 2. Sohn **Dr. med. Carl Stern (1883–1935)** war seit seiner 1911 in Leipzig erfolgten Promotion über die Rolle des Fürsorgewesens bei der Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten¹⁹ in der Praxis seines Vaters tätig, die er nach dessen Tod am 2.6.1915 allein weiterführte. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten besetzte die SA das Haus an den Anlagen, musste aber in der Folge des sog. Röhm-Putsches wieder abziehen. Carl Stern hatte bereits 1932 ein Haus in Blankenese, Strandweg 67 erworben, in das er im Frühjahr 1933 mit seiner Familie übergesiedelt war, in der Hoffnung im Umfeld der Großstadt Hamburg vor Verfolgung und Schikanen sicherer zu sein. Denn inzwischen hatte er sich mit der ev. Clara Schultz (*1.4.1885) aus Schwerin verheiratet und mit ihr den Sohn Joachim Heinrich (*1.3.1913) sowie die Töchter Ursula Miriam (*11.1.1917) und Edelgard Elisabeth (*15.4.1919) bekommen.



Emma Stern mit den Söhnen Otto (links) und Carl (rechts).



Dorriith Oppenheim, Kassel, 1939.

Da er zu den Frontkämpfern des Ersten Weltkriegs gehört hatte, erhielt er in Norddeutschland erneut eine Zulassung als Arzt. Für andere jüdische Ärzte war das zu dem Zeitpunkt schon nicht mehr möglich.

Am 21.2.1935 wurde er vor das Amtsgericht Blankenese geladen, ohne zunächst über die Gründe informiert zu sein. Er erfuhr dann, dass man ihn aus Eschwege her angeschwärzt und der Puscherei, illegaler Abtreibung und Rassenschande beschuldigt hatte. Diese Vorwürfe trafen ihn so hart, dass er noch im Gerichtsgebäude Zyankali nahm; ärztliche Hilfe und ein Transport ins Krankenhaus konnten ihn aber nicht mehr retten. Vermutlich wollte er seiner Familie die Schande seiner Verhaftung ersparen. Auch sah er seine Existenz als Arzt und deutscher Patriot vernichtet. Später hieß es dann, er habe überreagiert, die Anzeige sei gegenstandslos gewesen. Sein Sohn musste das



Dorriith Oppenheim Sim, Prestwick, 2005.

Studium aufgeben und ging 1935 nach Kapstadt (Südafrika), 1936 ließ er seine beiden Schwestern nachkommen. Auch Clara Stern lebte 1937 bei ihren Kindern. Da sie jedoch keine Erlaubnis zum Daueraufenthalt erhalten hatte, musste sie zunächst nach Deutschland zurückkehren, um dann 1949 endgültig nach Südafrika auswandern zu können.

Anmerkungen

- ¹ York-Egbert König / Karl Kollmann: Anwälte ohne Recht, in: Eschweger Geschichtsblätter 23/2012, S. 49–53
- ² Dorriith M. Sim: Precious Roots, in: I came alone. The Stories of the Kindertransports, hg. v. Bertha Leverton and Shmuel Lowensohn, Lewes 1990, S. 320f.; dieselbe: In my Pocket, London 1996; (deutsch) In meiner Tasche, Kassel 2000 (über ihre Ausreise nach Großbritannien, mit Illustrationen von Gerald Fitzgerald); Christina Hein: Remember to be good and don't forget to write. Begegnungen mit dem Kasseler Kindertransport-Kind Dorriith M. Sim geb. Oppenheim, in: Das achte Licht. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in Nordhessen, hg. v. Helmut Burmeister und Michael Dorhs, Hofgeismar 2002, S. 203–206; www.gatheringthevoices.com – Oral Testimony of Holocaust Survivors. Projekt der „Association of Jewish Refugees“, hier: Glasgow. Interview mit Dorriith M. Sim am 26.9.2010.
- ³ Stuttgart 1913
- ⁴ Würzburg 1887
- ⁵ Leipzig 1905
- ⁶ damals eine russische Stadt, 1919–1939 polnisch, seither zu Weißrussland gehörig
- ⁷ Leipzig 1918
- ⁸ Kiel 1921
- ⁹ München 1890
- ¹⁰ ... mit bes. Berücksichtigung einer neuen, für die Praxis wichtigen Untersuchungsmethode, Erlangen 1923
- ¹¹ Berlin 1921
- ¹² Göttingen 1889
- ¹³ Die Beeinflussung der Keratitis parenchymatosa heredo luetica durch die kombinierte anti-luetische Behandlung, mit Berücksichtigung der anderen Behandlungsmethoden, Frankfurt/Main 1917
- ¹⁴ von einer zionistischen Frauenorganisation gegründet, heute eines der führenden Krankenhäuser im Nahen Osten
- ¹⁵ ... mit Pfortaderthrombose und Darmhämorrhagien, München 1902
- ¹⁶ Eschwege 1915
- ¹⁷ Ein Beitrag zur Kenntnis der Lithiasis pancreatica, Berlin 1914

¹⁸ jetzt ev. Kirchenkreisamt und Familienbildungsstätte. Seit dem 4.9.2012 erinnert eine Gedenktafel an die Geschichte des Hauses und seiner Bewohner.

¹⁹ Der gegenwärtige Stand des Fürsorgewesens in Deutschland unter bes. Berücksichtigung der Verhütung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Leipzig 1911

Quellen und Literatur

- Markus Jäger, Göttingen
 Helmut Schmidt, Herleshausen
 Dr. Peter Schulze, Hannover
 Dorrieth Marianne Sim geb. Oppenheim,
 Prestwick/Schottland
 Bundesarchiv Berlin (Nicolai M. Zimmermann)
 Landesarchiv Berlin (Axel Schröder)
 Staatsarchiv Leipzig, Nürnberg
 (Gunther Friedrich)
 Stadtarchiv Eschwege, Freiburg (Anita Hefele),
 Fürth (Ronald Langer), Fulda (Beate Kann),
 Giengen (Dr. Alexander Usler), Göttingen, Hat-
 tingen (Thomas Weiß), Kassel, Leipzig (Olaf
 Hillert), München, Nürnberg (Gerhard Jochem),
 Stuttgart (Roland Müller), Würzburg (Anne Ull-
 rich)
 Standesamt Bad Sachsa, Ellrich, Kassel, Sontra,
 Wanfried
 Universitätsarchiv Berlin (Sandra Eitel), Erlangen
 (Dr. Clemens Wachter), Göttingen (Dr. Ulrich
 Hunger), Leipzig (Heidrun Demmer), Marburg
 (Dr. Carsten Lind), München (Dr. Claudius
 Stein), Würzburg (Dr. Marcus Holtz)
 Karl Kollmann / York-Egbert König: Namen und
 Schicksale der jüdischen Opfer des Nationalso-
 zialismus aus Eschwege, Frankfurt/Raleigh NC
 2012
 Elizabeth Plaut: The Plaut Family. The Legacy,
 Bergenfield NJ 2007
 Erich Schwerdtfeger: Die jüdischen Gemeinden in
 Herleshausen und Nesselröden. Beiträge zur
 ihrer Geschichte im 19. u. 20. Jh., Herleshausen
 1988
 Rebecca Schwoch (Hg.): Berliner jüdische Kas-
 senärzte und ihr Schicksal im Nationalsozia-
 lismus, Berlin 2009
 Helmut Thiele: Die israelitische Gemeinde zu
 Kassel im 19. Jh. Kassel 1986 (Manuskript)
 Anna Maria Zimmer: Juden in Eschwege. Entwick-
 lung und Zerstörung der jüdischen Gemeinde,
 Eschwege 1993
<http://opac.sub.uni-goettingen.de>
<http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk>

Verfolgte der NS-Militär- justiz – ein dunkles Kapi- tel Regionalgeschichte

von Marcus Herrberger

Der in Eschwege geborene Dramatiker und Schriftsteller Rolf Hochhuth war einer der Ersten im Nachkriegsdeutschland, der die unaufgearbeitete Geschichte der NS-Kriegsrichter zum Thema machte. In seiner Novelle „Die Berliner Antigone“¹ übertrug er eine griechische Tragödie in die NS-Zeit. Es ging dabei um den Führergehorsam der Reichskriegsrichter in Berlin. Geschichtlicher Hintergrund war das Todesurteil und die Hinrichtung von Rose Schlösinger, Mutter von Hochhuths erster Ehefrau Marianne. Im August 1943 wurden in Berlin-Plötzensee die Todesurteile des Reichskriegsgerichts über 269 Mitglieder der sogenannten Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ vollstreckt. Die Leichen missbrauchte man für anatomische Zwecke. Hochhuth war es auch, der 1978 den Stein im Fall des ehemaligen Marine-richters und späteren baden-württembergischen Ministerpräsidenten Hans Filbinger ins Rollen brachte.²

Das Reichskriegsgericht, im Verlauf des Krieges zuständig für Landes- und Hochverrat, Spionage und Wehrkraftzersetzung, aber auch für religiöse Kriegsdienstverweigerer, hat in seiner Bilanz mehr als 1.500 Todesurteile zu verantworten. Davon entfallen 310 allein auf Kriegsdienstverweigerer, deren Mehrzahl der Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas (damals Bibelforscher) angehörte.³ Auch mit Bezug zur Garnisonsstadt Eschwege sind solche Fälle überliefert. Der Standort Eschwege hatte für die Wehrmacht in Nordhessen durchaus beachtliche Bedeutung. Hier wurden hunderte Soldaten ausgebildet und zogen anschließend in den unsäglichen Krieg. Unter diesen Männern und Ju-

gendlichen waren im Verlauf des Krieges sicher einige, die zu irgendeinem Zeitpunkt entschieden hatten, dem Krieg den Rücken zu kehren. Sie gerieten vielfach mit der NS-Militärjustiz in Konflikt. Zahlen lassen sich dabei nicht nennen; nur wenige Einzelschicksale sind bekannt. Auch in der Region Nordhessen-Thüringen gab es eine gut funktionierende Militärjustiz, die unangepasstes Verhalten, Fahnenflucht, Äußerungen gegen das NS-Regime, aber auch schwere Verbrechen von Soldaten, wie Gewaltdelikte, verfolgte und aburteilte.

Der Standort Eschwege gehörte 1939 zum Wehrkreis IX mit Sitz in Kassel. Bei Kriegsbeginn kam es zur Bildung verschiedener Divisionen und Einheiten des Ersatzheeres, die jeweils eigene Kriegsgerichte unterhielten. Traditionell waren die Regionen Hessen und Thüringen militärgeografisch eng miteinander verbunden, so dass im September 1939 zunächst das Gericht des Kommandeurs der Ersatztruppen IX in Kassel zuständig war. Der Dienstsitz befand sich im Gebäude Hermannstraße 1. Zweigstellen unterhielt das Gericht in Frankfurt/Main, Erfurt, Gießen, Gera, Jena und Weimar.⁴ Das Eschweiger Infanterie-Ersatz-Bataillon 163 unterstand zunächst der Division 159 in Kassel, ebenfalls mit eigenem Kriegsgericht in der Hermannstraße. Im Januar 1940 wechselte die Zuständigkeit zur Division 179 in Weimar. Ab 1942 kam es durch Umstrukturierungen zu einem erneuten Zuständigkeitswechsel zwischen den Gerichten der Division 159 und 409 in Kassel und Erfurt. Von den meisten dieser Kriegsgerichte sind heute Todesurteile bekannt. Vollstreckt wurden sie auf dem Schießstand Kassel-Dönche, dem Schießstand in Fulda, dem Vilbeler Exerzierplatz in Frankfurt/Main, im Strafgefängnis Frankfurt/Main-Preungesheim, im Gerichtsgefängnis Weimar und auf den Schießständen in Erfurt und der Zitadelle Petersberg, wo sich auch die Geschäftsstelle des Kriegsgerichts befand. Für die Standorte Erfurt und Weimar sind insgesamt 56 Hinrichtungen bekannt. Das Mar-

burger Kriegsgericht, das ebenfalls im nordhessischen Einzugsgebiet tätig war, ließ 46 Soldaten hinrichten.⁵ Für die in Kassel tätigen Kriegsgerichte fehlen detaillierte Zahlen. Aber auch hier kann man mit mindestens 50 zum Tode verurteilten und hingerichteten Soldaten rechnen, denn allein die Zuständigkeit für das Infanterie-Ersatz-Bataillon 500, einer Bewährungseinheit in Fulda, schlägt mit mindestens acht hingerichteten Soldaten zu Buche.⁶ Eine besondere Strafeinrichtung für „unverbesserliche“ Soldaten gab es im Knüllgebirge auf dem Truppenübungsplatz Schwarzenborn. In der sogenannten „Sonderabteilung IX“ wurden mindestens 11 Soldaten durch das Kasseler und das Marburger Kriegsgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet. In der Regel wurden die Urteile wegen Fahnenflucht oder sogenannter „Selbstverstümmelung“ verhängt.⁷ Einige der Hingerichteten aus Schwarzenborn wurden 1961 auf die Kriegsgräberstätte Ludwigstein umgebettet.

Die wenigen, nachfolgend erwähnten Personen machen deutlich, dass die Mehrzahl der Opfer der Militärjustiz in Vergessenheit geriet. Viele Spuren sind heute nicht mehr nachzuvollziehen. Oft war es der Zufall, der zu Hinweisen auf einzelne Soldaten führte, die nicht mehr kämpfen wollten oder sich aus anderen Gründen der Wehrmacht entzogen. Nach 1945 wurden die Überlebenden als Deserteure stigmatisiert. Entschädigung für die Haftzeit in unmenschlichen Wehrmachtgefängnissen oder Strafbataillonen gab es in der Regel nicht. Erst im Jahr 1998 wurde ein Gesetz verabschiedet, mit dem Pauschalurteile der Wehrmachtjustiz, insbesondere wenn sie NS-Ideologie widerspiegeln, aufgehoben wurden. Lange Zeit konnte aber aus unterschiedlichen Gründen keine Einigung für die Aufhebung aller Urteile erzielt werden. Ein öffentliches Gedenken für die zahllosen Opfer der NS-Militärjustiz begann erst 2007 mit der Wanderausstellung „Was damals Recht war ... Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht“. Das

Titelzitat der Ausstellung geht auf eine Erwiderung Hans Filbingers auf Hochhuths Angriffe zurück. „Was damals Recht war, kann heute kein Unrecht sein“, so das Argument des ehemaligen Marinerichters. 2002 erkannte der Deutsche Bundestag alle Gerichtsentscheidungen der NS-Militärjustiz als Unrecht an.⁸

Spurensuche in deutschen Konzentrationslagern

Anlass für die Recherchen zu den Opfern der NS-Militärjustiz in Eschwege und Umgebung war ein Vermerk auf der Meldekarte eines Eschweyer Einwohners. Stadtarchivar Dr. Karl Kollmann war bei der Durchsicht der Karten nach NS-Opfern auf Willi Ständer gestoßen. Lapidar war zu diesem vermerkt worden: „Soldat, jetzt Schutzhäftling K. L. Sachsenhausen“. Willi Ständer war am 10. Februar 1918 in Eschwege geboren worden und hatte nach der Schulausbildung Autolackierer gelernt. Seit 1938 war er verheiratet und aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor. Die Meldekarte verrät auch, dass Ständer den normalen Werdegang damaliger junger Männer durchlief, denn im November 1939 leistete er pflichtgemäß den Arbeitsdienst bei einer RAD-Einheit in Immenhausen. Anschließend muss er zum Wehrdienst einberufen worden sein. Weshalb der damals 22-Jährige in das Konzentrationslager kam, wie lange er dort zubrachte und was aus ihm geworden war, das lag im Dunkeln. Die Spurensuche begann deshalb beim letzten bekannten Aufenthaltsort. Ohne ein Ergebnis vorweg zu nehmen: die Recherchen führten durch die berüchtigten Konzentrationslager Europas. In jedem der ehemaligen Lager wird heute eine Gedenkstätte unterhalten, die auch Unterlagen zu den Opfern bereit hält.

Die Gedenkstätte Sachsenhausen bei Oranienburg hatte Willi Ständer als ehemaligen Gefangenen registriert. Demnach war er am 5. Dezember 1940 unter der Nr. 34464 und der Gefangenenkategorie „SAW“ in Sachsen-

hausen eingeliefert worden.⁹ Die Abkürzung SAW stand für „Sonderaktion der Wehrmacht“ und bestätigt damit, dass Willi Ständer als Soldat in das KZ eingeliefert wurde. Diese Häftlinge waren in der Regel verurteilte Soldaten, die aus Sicht der Wehrmacht nicht mehr für den Wehrdienst „brauchbar“ waren. Über die jüngste Forschung des Historikers Hans-Peter Klaus zu dieser Häftlingsgruppe heißt es: „Waren die disziplinierenden Einwirkungen aus Sicht der Wehrmacht erfolglos, wurden die Soldaten aus der Wehrmacht entlassen und an die Gestapo übergeben, die sie in Konzentrationslager einwies. Die ehemaligen Wehrmachtangehö-

rigen wurden im gesamten KZ-System einheitlich unter der Kategorie »SAW-Häftlinge« (»Sonderaktion Wehrmacht«) geführt. Als »Drückeberger« wurden sie von der SS besonders drangsaliert. Die Zahl der SAW-Häftlinge in deutschen Konzentrationslagern beziffert Klaus für die Jahre 1938 bis 1945 auf 550 bis 750.“¹⁰

Im Fall von Willi Ständer ließ sich nichts zum militärischen Werdegang und auch nichts zur kriegsgerichtlichen Verurteilung ermitteln. Die Einordnung in die Kategorie „SAW“ lässt ebenfalls keinen Schluss auf ein spezielles Delikt zu.¹¹ Einzig sein Weg durch die Konzentrationslager mit den heute noch

Handwritten: *Willi Ständer*

Handwritten: *28.6.44*

a) Familiennamen *Ständer*

Vornamen *Willi*

Stand oder Gewerbe *Autolackierer*

geboren am *10. 2. 1918*

in *Eschwege*

Kreis *St.*

Religion *ev.*

Familienverhältnis *verh.*

Eltern *M. W. geb. Völkman*

Staatsangehörigkeit *D. N.*

Handwritten: *Pl. 25/10.54.*

b) Ehefrau *Mellner*

Geburtsnamen *Mellner*

Vornamen *Anna*

geboren am *22. 4. 1914*

in *Braunschweig*

Kreis *St.*

Religion *ev.*

verheiratet am *22. 2. 38* in *Eschwege*

Eltern *M. W. geb. Völkman*

Vormund zu a) *St. 10. 1944*

Nr.	Kinder	Geburts-			Geburtsort und Kreis	Religion	Bemerkungen
		Tag	Monat	Jahr			
1.	<i>Rolf</i>	<i>21</i>	<i>9</i>	<i>38</i>	<i>Eschwege</i>	<i>ev.</i>	
2.	<i>Rolf</i>	<i>1.</i>	<i>10.</i>	<i>41</i>	<i>Eschwege</i>	<i>ev.</i>	
3.							
4.							
5.							

Meldekarte der Stadt Eschwege von Willi Ständer (Vorderseite).

Bei 9: frühere Anmeldungen nicht Verbote der Eisenbahn									
Zu- gang- liste	Ver- fahren zu	Anmeldung		Strasse	Nr.	Ver- fahren zu	Abmeldung		Bemerkungen
		von	am				nach	am	
1		Subis		Wasserschloß	25	a	R.A.D. M. 1.237	1/1 39	ja
6.		Braunshausen	22.4.38	Langenstraße			Kassel		
1		Willingen	28.8.38	~ ~ ~	25	2	Rödero	18.4.	
							H. Enango	42	
9)		R.A.D. M. 3/220	18/11 39	— " —	25	3)	Braunshausen	27.5.	
		Wasserschloß					Wasserschloß	1943	
8)			15.9.42	Willingen	2	1	Willingen	15.10.	
2		Rödero	28/10	—	7		Willingen	1944	
		H. Enango	42				Willingen		
1		Willingen	30.11.44	Willingen	25	1	Kella	10.3.	
							Willingen	45	

Meldekarte der Stadt Eschwege von Willi Ständer (Rückseite).

fürchterregenden Namen wie Dachau, Lublin und Majdanek hinterließ Spuren. Vor allem in der Kriegszeit wurde in der Regel jeder KZ-Häftling in die „kriegswichtigen Arbeiten“ eingebunden. So überwies man Soldaten, die für den Kriegsdienst im Sinne der Disziplin nicht mehr „brauchbar“ waren, selbst nicht für ein Strafbataillon, zum „Arbeitseinsatz“ in ein Konzentrationslager. Die ermittelten Daten zu Willi Ständer bestätigen dies. Laut Auskunft der Gedenkstätte Sachsenhausen wurde er am 21. Mai 1941 in das KZ Natzweiler-Struthof in den Vogesen überstellt. Das Gebiet im Elsass hatte für Hitlers Baumeister Albert Speer eine wichtige Be-

deutung. Dort befanden sich große Vorkommen eines seltenen roten Granits, der für die nationalsozialistischen Megabauten in Berlin und Nürnberg benötigt wurde. So begann man im Mai 1941 in dem Gebiet um Natzweiler ein Konzentrationslager anzulegen, von dem aus Arbeitshäftlinge in den Steinbrüchen eingesetzt werden sollten. Willi Ständers Haftnummer 96 zeigt, dass er ganz offensichtlich zu den Ersten gehörte, die in Natzweiler ankamen. Die Bedingungen im Lager und in den Steinbrüchen waren allerdings unmenschlich. Von Mai 1941 bis Mai 1943 starben dort mehr als 800 Häftlinge.¹²

Am 5. Dezember 1942 ging von Natzweiler ein Transport mit mehreren Häftlingen in das KZ Dachau bei München. Wahrscheinlich überstellte man diejenigen Häftlinge, die noch nicht zu Tode geschunden, aber auch nicht mehr arbeitsfähig waren. Willi Ständer gehörte zu diesem Transport. Laut Eingangsbuch in Dachau wurde er am 6. Dezember 1942 mit der Nr. 41003 jetzt als „Schutzhäftling“ registriert.¹³ In Dachau blieb der damals 26-Jährige bis zum Januar 1944. Am 11. Januar wurde er mit einem Transport von ca. 1000 Häftlingen in das KZ Lublin (Majdanek) überstellt. Nach historischen Quellen hatte das KZ Lublin zur Jahreswende 1943/44 die „Funktion einer Mordstätte für kranke Häftlinge anderer Lager“.¹⁴ Auch die weiteren spärlichen Hinweise zu Willi Ständer scheinen nahezulegen, dass er krank und für das untergehende NS-System nicht mehr „brauchbar“ war. Ein Eintrag in den Registern des KZ Lublin, nach dem er am 4. Februar 1944 als Häftling Nr. 3639 vom Krankenrevier zum Feldlager III überstellt wurde, war das letzte Lebenszeichen.¹⁵ Am 23. Juli 1944 befreite die Russische Armee das Lager. Willi Ständer war bereits einen Monat zuvor verstorben oder ermordet worden. Das Amtsgericht Eschwege hatte in einer Anfrage an die ehemalige Wehrmachtauskunftsstelle in Berlin den 28. Juni 1944 als Sterbedatum und den Todesort Lublin angegeben.¹⁶

Der junge Eschweiger geriet in Vergessenheit, so wie zahllose Opfer des NS-Regimes. Viele Akten wurden kurz vor Kriegsende in den Konzentrationslagern systematisch vernichtet, so dass kaum noch Spuren zu finden sind. Nur mit großem Aufwand war es möglich, ein paar wenige Details herauszufinden. Name, Haftnummern und Daten der Verlegung in andere Lager blieben die letzten Zeichen dieses jungen Familienvaters, der aus bislang unbekannten Gründen in die Mühlen der Militärjustiz geriet. Als nicht wieder in die Wehrmacht „integrierbar“ verlor er in den Konzentrationslagern seine Gesundheit und schließlich auch sein Leben.

Wegen Wehrdienstverweigerung vor das Reichskriegsgericht

Im „Dritten Reich“ verweigerte eine kleine Gruppe von Menschen konsequent dem NS-Regime die Gefolgschaft. Die damals rund 25.000 Anhänger zählende Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas (bis 1931 als Ernste Bibelforscher bekannt) wurde mit unbittlicher Härte verfolgt. Auch Zeugen Jehovas aus Eschwege und Umgebung wurden in Konzentrationslager und Zuchthäuser deportiert. Besonders mit Kriegsbeginn nahm die Verfolgung junger Männer und Familienväter zu, denn die Verweigerung des Kriegsdienstes hatte sich seit dem Ersten Weltkrieg zu einem entscheidenden Punkt in der religiösen Lehre entwickelt. Rund 500 Zeugen Jehovas kamen in der Zeit zwischen 1939 und 1945 vor ein Kriegsgericht; 280 wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet. Einige wenige Angehörige anderer Glaubensgemeinschaften erlitten das gleiche Schicksal.¹⁷

Nach dem Erhalt eines Einberufungsbefehls war das Verhalten der Einzelnen sehr unterschiedlich. Manche weigerten sich beharrlich, dem Befehl Folge zu leisten und wurden deshalb bereits zu Hause oder an ihrem Arbeitsplatz verhaftet. Andere meldeten sich bei der zuständigen militärischen Einheit und erklärten dort ihren Standpunkt. Einige wenige konnten es mit ihrem Gewissen vereinbaren, die Grundausbildung zu absolvieren, verweigerten aber den Eid auf Hitler zu leisten oder an der Waffe ausgebildet zu werden. Unterlagen des Reichskriegsgerichts offenbarten einen solchen Fall beim Infanterie-Ersatz-Bataillon 163.

Der damals 30-jährige Walter Biermann erhielt im März 1942 eine Einberufung nach Eschwege. Er stammte ursprünglich aus Soltau, war aber wahrscheinlich bereits 1936 in der Gegend zwischen Mühlhausen und Eschwege ansässig. Seine Kindheit in der Zeit der Weltwirtschaftskrise war wenig erfreulich. Teilweise wuchs er in einem Erziehungsheim auf und war später mehrere Jahre arbeitslos. Nach der Machtübernahme der

Nationalsozialisten geriet er zudem in die Mühlen des Erbgesundheitsgerichts Erfurt. Etwa 1930 hatte Biermann die Bibelforscher kennengelernt und sich intensiv mit deren Schriften befasst. Ob er sich tatsächlich der bei den Zeugen Jehovas praktizierten Erwachsenenentaufe unterzog, ist nicht bekannt. Offensichtlich identifizierte er sich aber sehr stark mit den Glaubenslehren der Bibelforscher. Ein paar wenige Details gibt das erhaltene gebliebene kriegsgerichtliche Urteil preis.

Walter Biermann kam zunächst der Einberufung nach und nahm in der Eschweger Hindenburg-Kaserne am Dienst und am Unterricht teil. Ungefähr zwei Wochen nach der Einberufung sollte sein Ausbildungslehrgang vereidigt werden. Im Urteil des Reichskriegsgerichts steht darüber: „Bei Beginn der Vereidigung setzt er seinen Stahlhelm ab und verließ die Exerzierhalle. Über sein Verhalten befragt, erklärte er, dass er aus innerer Überzeugung weder den Eid leisten noch Soldat sein könnte; sein Glaube verböte ihm, zwei Herren zu dienen und andere Menschen zu töten; es wäre ihm auch seelisch unmöglich, auf Menschen zu schießen.“¹⁸

Der weitere Weg bis zur Verurteilung lässt sich nur vermuten und im Vergleich mit ähnlichen Fällen rekonstruieren. Nach einer Eintragung in einer Strafsachenliste wurde gegen Biermann erst am 19. Juni 1942 in Berlin die Anklage wegen „Wehrkraftzersetzung“ verfügt. In der Regel ließ man in solchen Fällen den Personen mehrere Wochen Bedenkzeit. Im Standortarrest oder einer nahe gelegenen Wehrmachthaftanstalt versuchten militärische Vorgesetzte, oft auch der Standortpfarrer, den Verweigerer zur Umkehr zu bewegen. In nur wenigen Fällen gelang dies. Walter Biermann scheint ganz offensichtlich bei seiner Haltung geblieben zu sein. Der Gerichtsoffizier der Einheit leitete einen „Tatbericht“ an das nächste Wehrmachtgericht, das den Fall übernahm und die weitere Untersuchung führte. Stellte der Untersuchungsführer fest, dass es sich um

Wehrdienstverweigerung aus religiösen Gründen (insbesondere bei Bibelforschern und Adventisten) handelte, war das Gericht nach einem Erlass des Oberkommandos der Wehrmacht verpflichtet, den Fall an das Reichskriegsgericht in Berlin abzugeben.¹⁹ Bis Oktober 1942 war die Eschweger Einheit dem Gericht der Division 179 in Weimar unterstellt, so dass es möglich ist, dass Biermann zunächst dort inhaftiert war und auch von dort in das Wehrmachtuntersuchungsgefängnis in Berlin-Tegel überstellt wurde.

Im Sommer 1942 saßen in Berlin bereits 53 Zeugen Jehovas und 11 Adventisten und Katholiken in Untersuchungshaft, weil sie den Wehrdienst verweigert hatten. So berichtet der Österreicher Richard Heide, der in dieser Zeit nach Berlin kam, von zahllosen Schikanen. Bei der Einlieferung in Tegel wurde er vom Wachpersonal mit Spott und Schmähnamen empfangen: „Ein neuer Bibelforscher ist da! Denen gehört ein Topf mit siedendem Wasser über den Kopf gegossen, damit sie nüchtern werden“, wurde er verhört.²⁰ Walter Biermann wird ähnliche Demütigungen ertragen haben. Erst am 25. September 1942 fand die Hauptverhandlung vor dem Reichskriegsgericht statt, das im Gebäude des ehemaligen Reichsmilitärgerichts am Lietzensee in Charlottenburg tagte. Aus dem Urteil geht hervor, dass ein psychiatrisches Gutachten eingeholt worden war und darin die „volle Zurechnungsfähigkeit“ des Angeklagten bestätigt wurde. Die Begutachtung mag den langen Zeitraum zwischen Anklage und Hauptverhandlung erklären. Fünf Richter des 1. Senats stellten in der Verhandlung über Walter Biermann fest: „Trotz wiederholten Vorhalts blieb er bei dieser Einstellung [der Verweigerung, d. V.] auch bei seinen späteren Vernehmungen durch den Untersuchungsführer des Reichskriegsgerichts“. Die Folge war der Ausspruch der Todesstrafe. Die Richter urteilten nach Standardformulierungen: „Der Angeklagte beharrt hartnäckig und unbelehrbar auf seinem ablehnenden Standpunkt und verletzt damit

Reichskriegsgericht

2. Senat

StPL (HLS) II 111/42

StPL (RKA) II 148/42.

Rote Pflöcke 407/42

01638

24. Nov. 1942

Admiral

Im Namen

des Deutschen Volkes!

Feldurteil.

In der Strafsache gegen

den Schützen Walter Biermann,

2./Inf.Ers.Btl.163 in Eschwege,

wegen Zersetzung der Wehrkraft

hat das Reichskriegsgericht, 2. Senat, in der Sitzung vom 6. November 1942, an der teilgenommen haben

als Richter:

Reichskriegsgerichtsrat Barwinski, Verhandlungsleiter,

Vizeadmiral Arps,

Generalmajor von Goedel,

Oberst Graf von Pfeil und Klein-Ellguth,

Oberkriegsgerichtsrat Ranft,

als Vertreter der Anklage:

Oberkriegsgerichtsrat Bahn,

als Urkundsbeamter:

Heeresjustizinspektor Güldner,

für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen Zersetzung der Wehrkraft zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

Von Rechts wegen.

Gründe.

Urteil des Reichskriegsgerichts gegen Walter Biermann.

aufs schwerste die ihm seinem im Schicksalskampf stehenden Volke gegenüber obliegende Treuepflicht. Er verdient keine Milde".²¹ Eine Rücksicht auf religiöse Gefühle oder einen Gewissenszwang war nicht vorgesehen.

Drei Tage nachdem das Todesurteil gefällt worden war, wurde Biermann zum Urteil gehört. Auch bei dieser Vernehmung durch einen Reichskriegsgerichtsrat blieb er bei seiner Weigerung. Der Hinrichtung im Zuchthaus Brandenburg entgegensehend und den permanenten Versuchen des Wachpersonals, ihn zum Wehrdienst zu bewegen, ausgesetzt, muß Walter Biermann starke innere Kämpfe mit sich ausgetragen haben. Am 30. September 1942 erklärte er sich schließlich bei einem erneuten Verhör durch einen Kriegsrichter zum Wehrdienst bereit. Am 10. Oktober wurde das Todesurteil aufgehoben und für den 6. November eine erneute Verhandlung im Wiederaufnahmeverfahren anberaumt. Da Biermann die Wehrdienstverweigerung bereits begangen hatte, wurde er dafür auch bestraft. Daran konnte auch die Änderung seiner Haltung nichts ändern. Lediglich eine mildere Strafe stellten die Richter in Aussicht. Da er in der neuen Verhandlung bei seiner Bereiterklärung zum Wehrdienst blieb, ließen die Richter Milde walten und verurteilten ihn zu einer Gefängnisstrafe von drei Jahren. Das Perfide daran war allerdings, dass die Strafe erst „nach Kriegsende“ zu verbüßen war. Ganz gleich wie lange der Krieg noch dauern würde und wo sich Biermann in dieser Zeit in Haft befände, seine Strafe würde erst im Anschluss vollstreckt. Auf der letzten Seite des Urteils findet sich die „Bestätigungsverfügung des Urteils“ durch den Präsidenten des Reichskriegsgerichts. Darin heißt es: „Die Vollstreckung der Strafe wird zur Feindbewährung ausgesetzt.“ Walter Biermann wurde demnach an die Front geschickt. In der Regel kamen solche Verurteilten in gesonderte Strafeinheiten der Wehrmacht, in denen sie zu gefährlichsten Einsätzen an der Front verwendet wurden.

Was mit dem 30-jährigen weiter geschah, ist nicht bekannt. Ein letztes Lebenszeichen war eine Meldung an die Wehrmachtauskunftsstelle in Berlin vom 8. Oktober 1944. Biermann befand sich in dieser Zeit beim Grenadier-Regiment 529 in Russland, das starke Verluste erlitt.²²

In den Unterlagen des Prager Militärarchivs fand sich ein weiterer Fall eines in Eschwege ausgebildeten Soldaten, der wegen Wehrdienstverweigerung vor dem Reichskriegsgericht erscheinen musste. Der gelernte Schriftsetzer Karl Rupprecht war 1903 in Gießen geboren und gehörte seit 1939 der Pfingstgemeinde in Frankfurt/Main an. Der Vater von drei Kindern wurde am 3. Dezember 1940 nach Eschwege, ebenfalls zum Infanterie-Ersatz-Bataillon 163, einberufen und absolvierte dort die Grundausbildung.²³ Er ließ ganz offensichtlich bis dahin alles über sich ergehen und wurde nach der Ausbildung zum Landesschützenbataillon 620 nach Ziegenhain versetzt. Diese Einheit war insbesondere für die Bewachung des Kriegsgefangenenlagers zuständig. Rupprechts religiöse Überzeugung kam bei seiner Ausbildung und auch bei seinem Dienst in anderen Einheiten nicht direkt zur Sprache. Erst als er im März 1942 vor dem Gericht der Division z. b. V. 409 in Kassel des „Ungehorsams“ angeklagt wurde, offenbarte er, wie es innerlich um seine Einstellung zum Krieg stand. Mehrfach hatte er gegen einen Gefreiten seiner Einheit Widerreden geführt und sich gegen einen Zugführer widersetzlich gezeigt. In der Verhandlung am 19. März 1942 in Kassel gab er zu, „dass ihm höher als alle weltlichen Gesetze das Gebot Gottes stehe. Deshalb werde er Befehle, die ungerecht seien, nicht befolgen. Aus diesem Grund werde er auch einen Befehl, Menschen totzuschießen, nicht ausführen und auch im Feld die Ausführung eines Befehls, mit der Waffe in der Hand Menschen zu vernichten, verweigern.“²⁴

Bei einer weiteren Vernehmung durch das Kriegsgericht erklärte Rupprecht noch deut-

licher, dass er es nach seinen Glaubensgrundsätzen ablehne, jeden Befehl zum Gebrauch der Waffe auszuführen. Außerdem gab er an, dass er als Wachposten auch nicht auf einen flüchtenden Kriegsgefangenen geschossen hätte. Für die Kasseler Kriegsrichter war dies eindeutig eine Wehrdienstverweigerung und das Verfahren war nach Berlin an das Reichskriegsgericht abzugeben. Am 27. April 1942 wurde Karl Rupprecht dort einem Reichskriegsanwalt vorgeführt. Auch vor diesem erklärte der 39-Jährige, dass er seinem Gewissen folge und „dass ihm die Erkenntnis der Gebote Jesu verbiete zu töten“.²⁵

Nach rund drei Monaten Haft, in denen er ebenfalls psychiatrisch untersucht wurde und man ihn von verschiedenen Seiten hat umstimmen wollen, gab er schließlich seinen Widerstand auf. Ob Rupprecht im Berliner Gefängnis auch Walter Biermann begegnete, ist nicht bekannt. In der Hauptverhandlung am 4. Dezember 1942 vor dem Reichskriegsgericht erklärte er sich vorbehaltlos zum weiteren Wehrdienst bereit. In das Urteil schrieben die Richter: „Der Senat sieht bei dem Angeklagten einen minder schweren Fall als gegeben an. Der Angeklagte ist bisher nicht bestraft. Er hat über ein Jahr lang als Soldat seine Pflicht getan und sich die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erworben. Der Grund für seine Handlungsweise ist in religiösen Hemmungen zu suchen. Der Angeklagte hat sich aber einer besseren Einsicht nicht verschlossen und hat sich nach verhältnismässig kurzer Zeit ernstlich und vorbehaltlos zum Wehrdienst in jeder Form bereiterklärt. Der Senat hält danach eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren für schuldangemessen.“²⁶ Wie im Fall Biermann setzte der Präsident die Strafe zur „Feindbewährung“ aus. Auch über Karl Rupprechts weiteren Weg ist nichts bekannt. Bei ihm ist allerdings sicher, dass er den Krieg nicht überlebte. Am 10. April 1945 verstarb er als Soldat in der Gegend um Lennestadt/Westfalen.²⁷

Hingerichtete Soldaten auf der Kriegsgräberstätte Ludwigstein

Als 1961 am Fuß der Burg Ludwigstein die Kriegsgräberstätte eingeweiht wurde, hatte man dorthin auch einige Soldaten vom Stadtfriedhof Schwalmstadt-Ziegenhain umgebettet. In der Regel waren es Angehörige der sogenannten Sonderabteilung IX, die im Zweiten Weltkrieg auf dem Truppenübungsplatz Schwarzenborn im Knüllgebirge stationiert war. Die Sonderabteilung der Wehrmacht war von 1938 an eine Straf- bzw. Erziehungseinrichtung, in der mit hartem Drill auf „unwillige“ Soldaten eingewirkt werden sollte. Die dort dienenden Soldaten boten aus unterschiedlichen Gründen für die Wehrmachtführung nicht die Gewähr, dass sie jederzeit im Sinne der Kriegsführung „funktionierten“. Bei Verstößen gegen die Disziplin in der Truppe wurden sie deshalb auch hart bestraft.²⁸ Zahlreiche Soldaten konnten die Bedingungen nicht ertragen und flüchteten aus dem Lager oder begingen Selbstmord. Wurden die Fahnenflüchtigen wieder aufgegriffen, folgten meist Misshandlungen und das Todesurteil durch das Marburger Militärgericht. Mindestens neun Soldaten sollen auf dem Truppenübungsplatz erschossen worden seien.²⁹ Zum Tode verurteilt wurden jedoch wesentlich mehr Angehörige dieser Einheit, denn Hinrichtungen fanden gegen Kriegsende vor allem im Strafgefängnis Frankfurt/Main-Preungesheim statt.³⁰

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge begann in einem Projekt 2008 damit, auf Erinnerungstafeln über die Toten auf den Kriegsgräberstätten zu informieren. Bei Recherchen kam zu Tage, dass am Ludwigstein auch hingerichtete Soldaten bestattet worden waren. Die genaue Anzahl lässt sich bis heute nicht ermitteln. Als gesichert sind drei Personen bekannt. Für Michael Pieger und Wilhelm Fritz wurden an den Gräbern diese Erinnerungstafeln aufgestellt.³¹ Die Informationen über diese Opfer der Militärjustiz sind allerdings spärlich. Michael Pieger war 1915 in Oberfranken geboren und wurde wahr-



Gedenktafel für die hingerichteten Wehrmachtssoldaten Wilhelm Fritz und Michael Pieger auf der Kriegsgräberstätte Burg Ludwigstein.

scheinlich am 4. März 1943 vom Gericht der Division 409 in Marburg zum Tode verurteilt. Der Grund ist unbekannt. Nach einer Mitteilung der Deutschen Dienststelle, ehemals Wehrmachtauskunftsstelle, die bis heute in Berlin für die Ermittlung der Kriegsterbefälle zuständig ist, wurde „der Schütze Michael Pieger als Angehöriger der Sonderabteilung IX am 22. März 1943 in Schwarzenborn erschossen“.³²

Bei dem zweiten auf der Gedenktafel genannten Soldaten handelt es sich um Wilhelm Jakob Fritz, geboren 1917 im Kreis Mayen in der Eifel. Über Wilhelm Fritz ist etwas mehr bekannt, denn es fand sich eine Karteikarte aus dem Zuchthaus Siegburg, wo er aufgrund zweier Vorstrafen 1940 inhaftiert war. Fritz war katholisch und von Beruf Kaufmann. Obwohl ein Urteilsdatum des Kriegsgerichts nicht zu ermitteln war, teilte die Deutsche Dienststelle 1961 mit, dass der Schütze Wilhelm Fritz „am 10.3.1943 um 15:43 Uhr laut Urteil in Schwarzenborn erschossen worden ist“.³³ Auch hier wird ein Grund für eine Verurteilung nicht genannt.

Auffällig sind allerdings Eintragungen in den Umbettungsprotokollen bei Michael Pieger und Wilhelm Fritz. An den sterblichen Überresten wurden bei beiden Verletzungen im Rippenbereich festgestellt.³⁴ Vielleicht ein Indiz dafür, dass sie nach einer misslungenen Fahnenflucht verprügelt wurden. Soldaten berichteten nach dem Krieg, dass dies auch in Schwarzenborn vorgekommen ist.³⁵

Mindestens ein weiterer hingerichteter Soldat wurde am Ludwigstein bestattet. Josef Totzauer, geboren 1921 in Fischern bei Karlsbad, wurde vermutlich ebenfalls am 4. März 1943 vom Marburger Kriegsgericht zum Tode verurteilt. Die Deutsche Dienststelle teilte 1961 mit, dass „der Schütze Josef Totzauer von der Sonderabteilung (H) IX am 19.3.1943 um 16:00 Uhr in Schwarzenborn erschossen“ wurde.³⁶ Über Totzauer gibt es keine weiteren persönlichen Angaben.

Mit der Militärjustiz ist noch mindestens ein weiterer am Ludwigstein bestatteter Soldat in Verbindung zu bringen. Der Unteroffizier Henry Kurrot, geboren 1910 in Dorpat (jetzt Tartu/Estland), wurde am 25.11.1944 in



Grabstein für den hingerichteten Wehrmachtssoldaten Josef Totzauer auf der Kriegsgräberstätte Burg Ludwigstein.

Schwarzenborn erhängt aufgefunden. In der Mitteilung der Deutschen Dienststelle steht die Bemerkung: „hat sich dem Gerichtsverfahren durch Selbstmord entzogen.“³⁷ Dass auf dem Truppenübungsplatz Schwarzenborn noch mehr Soldaten hingerichtet wurden, ist heute bekannt. So wurden 1960 in einem Aktenvermerk der Verwaltung Ziegenhain aus Berichten ehemaliger Wehrmachtssangehöriger vier Hingerichtete genannt: „Frey aus Wien, Fritz aus Köln, Hofmann, oder Hoffmann, ein bekannter Fußballspieler, der von einer Einheit aus Gießen nach Schwarzenborn kam sowie ein Soldat aus Sachsen, Vater von 6 Kindern.“³⁸ Da sich Soldaten an die Erschießung von Wilhelm Fritz erinnern konnten, der damals auf dem Stadtfriedhof Ziegenhain beerdigt wurde, stellt sich die Frage, an welchem Ort die anderen hingerichteten Soldaten bestattet worden sind. Möglicherweise ließen sie Angehörige, kurz nach dem Krieg, auf die Friedhöfe ihrer Heimatorte überführen.

Damit dient die Kriegsgräberstätte auf dem Ludwigstein heute auch als ein Mahn-

mal für Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen zu Opfern des Zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus wurden.

Fahnenflucht, Wehrkraftzersetzung, Strafbataillon – verschiedene Einzelfälle

In der Literatur wurden bereits im Lauf der letzten Jahrzehnte Einzelfälle von Verfolgten der Militärjustiz mit Bezug zu Eschweger und dem heutigen Werra-Meißner-Kreis erwähnt. Umfassend sind dabei die Lebenserinnerungen des gebürtigen Eschwegers Joachim Lieberknecht.³⁹ Mit 17 Jahren wurde er im Januar 1945 einberufen und in die Slowakei an die Front geschickt. Die Einheit, der er angehörte, wurde fast vollständig „aufgegeben“. Im Militärjargon ein oft gebrauchter Ausdruck dafür, dass der überwiegende Teil der Soldaten tot oder schwer verwundet war. Lieberknecht desertierte und wollte sich nach Eschweger durchschlagen, aus Angst in diesem Krieg noch sinnlos sein Leben zu verlieren. Nach wenigen Tagen nahm man ihn fest und stellte ihn vor ein Kriegsgericht. Der Jugendliche hatte Glück und der Richter ver-

urteilte ihn nicht zum Tode. Er kam in ein Strafbataillon, geriet wenig später in russische Kriegsgefangenschaft und gehörte 1946 zu den ersten Soldaten, die in ihre Heimat zurückkehren konnten.

Das Beispiel des aus Wickenrode (damals Kreis Witzzenhausen) stammenden Karl Dollinger (Jahrgang 1906) zeigt, wie nahe bei einander oft KZ-Haft und spätere Verurteilung durch ein Kriegsgericht gewesen waren. Im Juli 1933 kam Dollinger wegen „kommunistischer Äußerungen“ in das KZ Breitenau. Wenige Monate später gelangte er von dort in die berüchtigten Emslandlager Neusustrum und Börgermoor. Im April 1934 wurde er schließlich entlassen. In der Kriegszeit zur Wehrmacht einberufen, wurde er 1944 vom Feldgericht der Division 409 in Erfurt wegen angeblicher „Wehrkraftzersetzung“ zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Die Strafe saß er in der gefürchteten Militärhaftanstalt Festung Torgau ab.⁴⁰ Das Wehrmachtgefängnis Torgau war gegen Ende des Krieges nicht nur Sitz des Reichskriegsgerichts, sondern auch Drehscheibe für tausende Soldaten, die von dort in die Strafbataillone der Wehrmacht kamen. Für viele vermeintlich begnadigte Soldaten war dies der sichere Weg in den Tod.

Der 1906 in München geborene Franz V. diente seit April 1940 in Eschwege bei der Feldwerft-Ersatzabteilung und gelangte ebenfalls über das Wehrmachtgefängnis Torgau in eine Feldstrafgefangenen-Abteilung.⁴¹ Nach mehreren Jahren Dienst in Eschwege wurde er im September 1944 zum Luftgaukommando Wien-Auhof versetzt. Er bat darum, auf seinem Weg einige Tage Urlaub in München machen zu dürfen, um sein Gepäck dort zu deponieren und außerdem seine schwierigen Familienverhältnisse regeln zu können. Der Urlaub wurde ihm verweigert. V. fälschte seine Papiere und hielt sich unerlaubt in München auf. Nach seiner Verhaftung am 5. Oktober 1944 kam er vor das Kriegsgericht des Kommandeurs im Luftgau XVII (Wien). Man verurteilte ihn dort zu

mehr als einem Jahr Gefängnis. Ende November 1944 wurde der ehemalige Obergefreite in das Wehrmachtgefängnis Torgau überstellt und in eine Feldstrafgefangenen-Abteilung versetzt. Ob Franz V. den Krieg überlebte ist nicht bekannt.

Wer einen anderen zur Fahnenflucht oder Wehrdienstverweigerung verleitete, wurde ebenfalls hart bestraft. Am 8. September 1943 stand der 47-jährige Fritz L. aus Albungen (Kreis Eschwege) wegen eines solchen Delikts vor dem Sondergericht Kassel.⁴² Der Familienvater und Reichsbahnbeamte, der offensichtlich den Mennoniten nahe stand, hatte seinen Sohn in einem Brief zur Wehrdienstverweigerung ermutigen wollen und wurde dafür mit drei Jahren Zuchthaus bestraft. Der 19-jährige Fridtjof L. war seit Februar 1943 Soldat beim Grenadier-Ersatz-Bataillon 88 in Fulda. Fritz L. schrieb an seinen Sohn: „Niemand hat das Recht, Dich zum Krieg zu zwingen, nachdem Krieg an sich schon gegen Gottes Gebot ist. Und der Fahneneid, wozu sie Dich gezwungen haben, gilt vor Gott nicht.“⁴³ Fritz L. hatte am Schluss des Briefes seinem Sohn die Anweisung gegeben, alles sofort nach dem Lesen zu verbrennen. Er rechnete wohl nicht mit der strengen Postzensur, mit der junge Soldaten überwacht wurden. Das Kasseler Sondergericht wertete die Tat als „Wehrkraftzersetzung“ und „äußerst verwerflich“. Allerdings hatte Fritz L. Glück, denn die Richter sahen in „seiner reuigen Einstellung“ einen Grund zur Strafmilderung und sprachen nicht die Todesstrafe aus. Ob die Aufforderung zur Wehrdienstverweigerung für Fridtjof L. weitere Konsequenzen hatte und ob er überhaupt den Krieg überlebte, ließ sich in seinem Fall ebenfalls nicht ermitteln.

Epilog

Die Sorge um den einzigen Sohn, das religiöse Gewissen, das einen jungen Mann den Kriegsdienst verweigern ließ, jemand der einfach nicht mehr als Soldat „funktionierte“ oder aber ganz banale Gründe, wie die Sehnsucht nach der Familie oder schlichte Angst zu sterben, konnten dazu führen, dass sich ein Soldat im Zweiten Weltkrieg strafbar machte. Die Straftatbestände hießen Wehrkraftzersetzung, Fahnenflucht oder sogar Kriegsverrat. Für die meisten Vergehen war das Todesurteil vorgesehen. Vollstreckt wurde es tausendfach. So konnte ein Soldat schnell an einen „furchtbaren Juristen“ gelangen, wie Rolf Hochhuth mit Bezug auf Hans Filbinger formulierte.⁴⁴ Aber auch Kriegsrichter hatten Möglichkeiten, Milde walten zu lassen und die individuelle Persönlichkeit und die Umstände des Angeklagten zu berücksichtigen. Wolfgang Borchert, einer der bekanntesten Schriftsteller im Nachkriegsdeutschland und traumatisiertes Opfer der Militärjustiz – Borchert wurde 1943 in Kassel verhaftet und vor dem Kriegsgericht der Division 409 in Erfurt wegen Wehrkraftzersetzung angeklagt – appellierte an künftige Juristen, als er schrieb: „Du Richter im Talar. Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst zum Kriegsgericht gehen, dann gibt's nur eins: Sag NEIN!“⁴⁵

Die skizzierten Beispiele zeigen, dass es Richter gab, die nicht zum Tode verurteilten. Die Biografien machen allerdings auch deutlich: es bedeutete nicht automatisch Überleben, denn der Einsatz in einer Strafeinheit war nicht selten der sichere Tod. Nur von wenigen der genannten Personen wissen wir, was mit ihnen geschehen ist und ob sie den Krieg überlebt haben. Die meisten gerieten in Vergessenheit. Dies mag Grund genug sein, auch an diese Kriegesopfer und an das dunkle Kapitel ihrer Verfolgung zu erinnern.

Anmerkungen

- ¹ Zuerst erschienen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 20. April 1963. Als Buch erschien es 1966 in Reinbek.
- ² Haase, Norbert: Das Reichskriegsgericht und der Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft, Berlin 1993, S. 25, 136; Vultejus, Ulrich: Kampfanzug unter der Robe. Kriegsvergerichtsbarkeit des zweiten und dritten Weltkrieges, Hamburg 1984, S. 99.
- ³ Herrberger, Marcus (Hg.): Denn es steht geschrieben: „Du sollst nicht töten!“ Die Verfolgung religiöser Kriegsdienstverweigerer unter dem NS-Regime mit besonderer Berücksichtigung der Zeugen Jehovas (1939–1945), Wien 2005, S. 103–131.
- ⁴ Messerschmidt, Manfred: Die Wehrmachtjustiz 1933–1945, Paderborn 2005, S. 69.
- ⁵ Haase, Norbert: Justizterror in der Wehrmacht am Ende des Zweiten Weltkrieges, in: Arendes, Cord / Wolfrum, Edgar / Zedler, Jörg (Hg.): Terror nach Innen. Verbrechen am Ende des Zweiten Weltkrieges, Göttingen 2005, S. 87.
- ⁶ Klausch, Hans-Peter: Die Bewährungstruppe 500, Bremen 1995, S. 71, 176ff.
- ⁷ Eberlein, Michael/Müller, Roland / Schöngarth, Michael / Werther, Thomas: Militärjustiz im Nationalsozialismus. Das Marburger Militärgericht, Marburg 1994, S. 36, 122.
- ⁸ Baumann, Ulrich / Koch, Magnus / Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Hg.): „Was damals Recht war ...“. Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht, Berlin 2008, S. 11.
- ⁹ Mitteilung der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Oranienburg, 11.3.2010. Die Gedenkstätte bezieht sich dabei auf Listen, die sich heute im Russischen Staatlichen Militärarchiv in Moskau befinden.
- ¹⁰ Aus dem Editorial zu: Klausch, Hans-Peter: Von der Wehrmacht ins KZ: Die Häftlingskategorien der SAW- und Zwischenhaft-Gefangenen, in: Wehrmacht und Konzentrationslager. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Heft 13, hg. von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Edition Temmen, Bremen 2012, S. 9, 67ff.
- ¹¹ Mitteilung der Deutschen Dienststelle (ehemals Wehrmachtauskunftsstelle) Berlin, 26.7.2010.

- ¹² http://de.wikipedia.org/wiki/KZ_Natzweiler-Struthof (abgerufen: 11.3.2010).
- ¹³ Mitteilung der Stiftung Bayerische Gedenkstätten, KZ-Gedenkstätte Dachau, 8.4.2010 und Auskunft vom Internationalen Suchdienst (ITS) Bad Arolsen, 1.11.2012.
- ¹⁴ http://de.wikipedia.org/wiki/KZ_Majdanek (abgerufen: 11.3.2010).
- ¹⁵ Mitteilung vom Archiv der KZ-Gedenkstätte Majdanek, 15.4.2010.
- ¹⁶ Mitteilung der Deutschen Dienststelle (ehemals Wehrmachtsauskunftsstelle) Berlin, 26.7.2010.
- ¹⁷ Herrberger, „Du sollst nicht töten!“, S. 26–28, 234f.
- ¹⁸ Feldurteil des Reichskriegsgerichts, Berlin, 6.11.1942, Militärarchiv Prag.
- ¹⁹ Herrberger, „Du sollst nicht töten!“, S. 107.
- ²⁰ Jakli, Timon / Gsell, Heide: „Entweder alles oder gar nichts!“ Biographische Texte von Zeugnissen Jehovas am Beispiel des Wehrdienstverweigerers Richard Heide, in: Jahrbuch des DÖW, Band 11, Wien 2011, S. 127.
- ²¹ Feldurteil (wie Anm. 18).
- ²² Mitteilung der Deutschen Dienststelle (ehemals Wehrmachtsauskunftsstelle) Berlin, 1.6.2007.
- ²³ Feldurteil des Reichskriegsgerichts, Berlin, 4. Dezember 1942, Militärarchiv Prag.
- ²⁴ Zitat aus dem Urteil des Gerichts der Div. z.b.V. 409, in: ebd.
- ²⁵ Ebd.
- ²⁶ Ebd., S. 4.
- ²⁷ Online-Gräbernachweis, Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel.
- ²⁸ Eberlein u. a., Marburger Militärgericht, S. 36.
- ²⁹ Ebd., S. 122.
- ³⁰ Wüllner, Fritz: Die NS-Militärjustiz und das Elend der Geschichtsschreibung – Ein grundlegender Forschungsbericht, 2. Aufl., Baden-Baden 1997, S. 665.
- ³¹ Ewige Erinnerung – Kriegsgräberstätte Ludwigstein: Tafeln machen die bedrückenden Einzelschicksale Verstorbener bekannt, in: Marktspiegel Witzenhausen vom 5. August 2009.
- ³² Archiv des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Kassel, Bestand: Unterlagen Kriegsgräberstätte Ludwigstein, darin: Schreiben der Deutschen Dienststelle (WASSt.), Berlin, 10.3.1961 an die Kriegsgräberfürsorge Kassel; Kopie der WASSt.-Zentralkarteikarte mit Hinweis „erschossen“. Ich danke besonders Frau Kristina Blömer für die Unterstützung bei den Recherchen.

- ³³ Ebd., vgl. auch den Aktenvermerk, Gemeinde Ziegenhain, 21.10.1960; Kopie Haftkarteikarte Zuchthaus Siegburg 1940; WASSt.-Zentralkarteikarte mit Hinweis „erschossen lt. Urteil“.
- ³⁴ Ebd., Umbettungsprotokoll Michael Pieger, Wilhelm Fritz, 1960.
- ³⁵ Klausch, Bewährungstruppe 500, S. 38.
- ³⁶ Archiv Kriegsgräberfürsorge (wie Anm. 32): Schreiben der Deutschen Dienststelle, Berlin, 10.3.1961; auf der WASSt.-Zentralkarteikarte findet sich kein Hinweis zur Hinrichtung.
- ³⁷ Ebd.
- ³⁸ Ebd., Aktenvermerk, Gemeinde Ziegenhain, 21.10.1960; von den Genannten konnte neben Fritz lediglich Wolfgang Frey identifiziert werden. Er wurde am 21.10.1944 um 8:08 Uhr in Schwarzenborn erschossen, siehe: Kirschner, Albrecht: Deserteure, Wehrkraftzersetzer und ihre Richter. Marburger Zwischenbilanz zur NS-Militärjustiz vor und nach 1945, Marburg 2010, S. 69.
- ³⁹ Lieberknecht, Achim: Der tapfere Feigling – Meine Jugend im Dritten Reich, Ulm 1998, S. 196ff.
- ⁴⁰ Krause-Vilmar, Dietfried: Das Konzentrationslager Breitenau. Ein staatliches Schutzhaftlager 1933/34. Nationalsozialismus in Nordhessen, Bd. 18, Marburg 1997, S. 235.
- ⁴¹ Reichelt, Stefanie: „Für mich ist der Krieg aus!“ – Deserteure und Kriegsdienstverweigerer des Zweiten Weltkriegs in München, München 1995, S. 100f.
- ⁴² Kammler, Jörg: Ich habe die Metzelei satt und laufe über ... Kasseler Soldaten zwischen Verweigerung und Widerstand (1939–1945), 3. erw. Aufl., Fulda 1997, S. 105ff.
- ⁴³ Ebd.
- ⁴⁴ http://de.wikipedia.org/wiki/Rolf_Hochhuth (3.12.2012).
- ⁴⁵ Borchert, Wolfgang: Allein mit meinem Schatten und dem Mond. Seine Gedichte und Dokumente. Hamburg 1996, S. 115; Gedicht „Dann gibt's nur eins!“, in: ders.: Draußen vor der Tür und ausgewählte Erzählungen. Hamburg 1972, S. 110.

Blau und Weiß

Die Eschweger Stadtfarben

von Karl Kollmann

Die Eschweger Stadtfarben sind Blau und Weiß, das ist heute allgemein bekannt. Nicht nur die offiziellen städtischen Fahnen zeigen diese Farbkombination. Der Fanfarenzug Eschwege 1956 zum Beispiel macht die Farben durch seine Uniformen auch außerhalb der Stadt durch seine Auftritte bekannt. Viele Vereine und Institutionen nutzen die Farbkombination für ihre Wappen oder Logos; stellvertretend seien hier die Eschweger Schlaraffia und die Friedrich-Wilhelm-Schule genannt.

Wie ist der Ursprung der Stadtfarben zu erklären und wie weit kann man sie in der Stadtgeschichte zurückverfolgen? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit soll hier der Versuch einer Spurensuche unternommen werden.

Im Eschweger Stadtrecht sind die Farben Blau-Weiß offenbar erst seit 1972 offiziell verankert. Die derzeit gültige Fassung findet sich in der Satzung zum Schutze des Stadtwappens, beschlossen von der Stadtverordnetenversammlung am 17.11.1988. Dort wird nach der Beschreibung des Stadtwappens in Absatz 2 kurz und knapp festgelegt: „Die Stadtfarben sind blau-weiß.“¹

Der am 27. Juli 1956 gegründete Fanfarenzug Eschwege legte sich schon kurz nach seiner Gründung die Eschweger Stadtfarben zu und präsentiert sich seitdem bei seinen Auftritten in diesen Farben, womit er gleichzeitig auch rein optisch für die Stadt Eschwege wirbt, sei es beim heimischen Johannisfest oder auf dem Oktoberfest in München. Auch der 1948 neu gegründete Verein Schlaraffia am Eschenwege wählte für sein Wappenbild gern die Eschweger Farben.

Als die Gaupropagandaleitung in Kassel Anfang Mai 1935 wegen einer Eschweger Stadtfahne zur Präsentation am geplanten 5. Hessentag der NSDAP anfragte, antwortete der Bürgermeister Dr. Alexander Beuermann: „Die Stadt Eschwege ist nicht im Besitz einer alten Stadtfahne. Es ist zwar eine einfache blauweisse Fahne vorhanden, die weder das Stadtwappen, noch irgendwelche Besonderheiten aufweist.“² Am 09.05. schrieb Beuermann an den Landrat: „Die Stadt Eschwege führt die blau-weiße Flagge.“ Die Verwaltung fragte nun sicherheitshalber bei dem Historiker Dr. Ludwig Hochhuth in Wiesbaden an, der am 16.05.1935 mitteilte: „Eine besondere Stadtfahne ist weder in der Geschichte noch meinen Forschungen nach Zeit meines Lebens auf grund eigener Anschauungen mir bekannt.“ Die Kombination Blau-Weiß sei jedoch für die Eschweger Stadtfarben allgemein bekannt. Hochhuth gibt sodann den Hinweis auf die Fahne der Eschweger Bürgergarde aus dem 19. Jahrhundert. In dem Briefwechsel wird angemerkt, dass die vorhandene einfache blau-weiße Fahne nach dem 1. Weltkrieg angeschafft worden sei.³ Dr. Beuermann gab daraufhin bei der Bonner Fahnenfabrik mehrere offizielle Stadtfahnen, denen nun das Stadtwappen hinzugefügt werden sollte, in Auftrag.

Die Anschaffung nach dem 1. Weltkrieg ist wohl im Zusammenhang mit der Umfärbung der Reichsflagge zu sehen. Die vorhandene schwarz-weiß-rote Fahne sollte durch das Umfärben von Weiß in Gold verändert werden. Falls die Umfärbung nicht möglich sein sollte, käme dann eine Neuanschaffung in Frage.⁴

Dass es schon früher städtische Fahnen gegeben hat, ist für das Jahr 1884 belegt.⁵ Damals wurde genehmigt, die Fahnen zum Schützenfest an den Schützenverein auszuliehen. Freilich wird hier nichts über die Farben gesagt.

Vermutlich gehen die Eschweger Farben auf die von 1831 bis 1852 bestehende hie-



Bürgergardefahne von 1833.

sige Bürgergarde zurück. Deren Fahne aus dem Jahr 1833 hat sich bis heute im Stadtmuseum erhalten, ist jedoch stark zerschlissen. Sie ist weiß und blau senkrecht geteilt und trägt auf dem blauen Feld den Schriftzug „Eschwege 1833“, während auf dem weißen Feld ein doppelter Eschenzweig unter einer Krone zu sehen ist. Die andere Seite der Fahne ist gold und weiß geteilt und trägt links die Initialen „WK“ für „Wilhelm Kurfürst“ mit einer Krone darüber. In der rechten Hälfte sind von oben nach unten angeordnet: die Inschrift „Bürgergarde-Bataillon zu Eschwege“, darunter das Stadtwappen und

weiter unten die Worte „Für Ordnung und Recht“.

Als die Bürgergarde im Jahr 1852 entwaffnet wurde, gelangten – nach längeren behördlichen Schritten – die Gewehre und mit diesen auf die Fahne nach Kassel. Die Piken, Trommeln, Hörner und Packkisten wurden bereits Anfang 1858 zurück erstattet.⁶ Als im Sommer 1866 das Kurfürstentum von Preußen annektiert wurde, bemühte sich die Stadt Eschwege umgehend um eine Rückerstattung der Waffen.⁷ Nach einem Schreiben des Bürgermeisters Gebhard vom 27.08. 1866 wurden „269 Stück Gewehre und

1 Fahne, für die vorhinnige hiesige Bürgergarde bestimmt und hiesiger Stadt eigenthümlich zustehend“, in Kassel aufbewahrt. Der größte Teil der Gewehre, soweit diese noch brauchbar waren, wurde Ende Oktober 1867 von dem Fuhrmann Jacob Christoph Humpf abgeholt. Obwohl die Fahne nicht genannt wird, wird auch sie bei dieser Gelegenheit nach Eschwege zurückgeführt worden sein. 210 schlechte und 50 bessere Gewehre wurden schließlich am 31.08.1868 für 95 Taler an den Handelsmann Simon Weißner in Kassel verkauft.⁸

Wovon ließ sich die Eschweger Bürgergarde zu dieser Farbwahl inspirieren? Die hessischen Farben waren ja rot-weiß, auch und gerade in jener Zeit. Wollte man sich da bewusst absetzen? Blau-Weiß ist ja zum Beispiel die Fahne Bayerns, und da ist es fast ein Treppenwitz der Geschichte, dass ausgerechnet die „Straßbayern“ der hessischen „Revolution“ von 1848 und auch den Bürgergarden ein Ende machten. Leider geben die Unterlagen der Bürgergarde und die Rechnungen der Stadtverwaltung in Bezug auf die Anfertigung der Fahne nichts her.

Anmerkungen

¹ Stadtrecht Eschwege, Satzung der Kreisstadt Eschwege zum Schutze des Stadtwappens, § 1 Absatz 2.

² StAE, Sonderakte Nr. 2010.

³ Wie vor.

⁴ StAE, Magistratsprotokolle vom 10.09.1919 und 24.09.1921.

⁵ StAE, Magistrats-Protokoll 1884, Nr. 974.

⁶ Wochenblatt für den Landraths-Bezirk Eschwege, Nr. 5, 30.01.1858, S. 34.

⁷ StAE, Stadtratsprotokoll 1866, Nr. 1487

⁸ StAE, „Acta, die Gewehre der Bürgergarde zu Eschwege ... betr.“; Repos. II, Gefach 34, Nr. 25; Stadtratsprotokoll 1868, Nr. 16, 1308.

Elise Rüdiger geb. von Hohenhausen (1812–1899) zum 200. Geburtstag

von York-Egbert König

Es gilt an eine Frau zu erinnern, die im Eschweyer Landgrafenschloss geboren wurde, dann im Literaturbetrieb ihres Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Rolle spielte, besonders in Westfalen und in Berlin, und zur besten Freundin der Annette von Droste zu Hülshoff wurde, heute jedoch weitgehend vergessen ist oder nur noch im Zusammenhang mit dieser Freundin Erwähnung findet.

Elise Rüdiger wurde als Elisabeth Friederike Felicitas von Hohenhausen am 7. März 1812 in Eschwege geboren. Ihre Eltern waren der damalige westphälische Unterpräfekt Leopold von Hohenhausen (1779–1848) und dessen Frau Elise geb. von Ochs (1789–1857). Die Taufe dieses zweiten Kindes fand am 22. März in der Schlosskapelle statt, als Patin trat dabei Elisabeth Schödde geb. Kasimier hinzu, die Großmutter mütterlicherseits und Pfarrerswitwe in Waldau bei Kassel¹.

Leopold von Hohenhausen stammte aus Herford, wo sein Vater in Diensten der Fürst-Äbtissin des Reichsstiftes stand. Er studierte Jura und begann seine Karriere als Assessor am Kammergericht in Berlin. Er galt als hochintelligent, aber auch als lebenslustig und leichtlebig mit einem Hang zur knappen Kasse. Nach dem Frieden von Tilsit zwischen Frankreich, Russland und Preußen im Juli 1807 ergaben sich durch die Errichtung des Königreichs Westphalen² neue Möglichkeiten und Aufstiegschancen. Junge Staatsdiener, die auf der Karriereleiter nicht vorankamen und den französischen Reformbestrebungen aufgeschlossen gegenüberstanden,

waren besonders willkommen. Hohenhausen arbeitet zunächst in Minden (Weser-Departement), als er im Mai 1809 die Berufung zum Unterpräfekten des Distrikts Eschwege (Werra-Departement) erhält, wo er nach seiner offiziellen Ernennung im Juni 1809 eintrifft. Allerdings stellt er bereits im September einen Antrag auf Versetzung nach Salzwedel, wo er Bekannte habe. Der dortige Behördenleiter habe eigentlich nach Eschwege gewollt, er fühle sich den Anforderungen in Eschwege und Schmalkalden nicht gewachsen, außerdem sei die Verwaltung dem Umfang der Aufgaben in diesem bedeutenden und schwierigen Distrikt entsprechend finanziell völlig unzureichend ausgestattet. Das Gesuch wird zurückgewiesen und er muss sich mit den Gegebenheiten an der Werra abfinden. In der Folgezeit bittet er immer wieder um Erhöhung seines Etats, vieles muss er aus seinen Ersparnissen selbst oder vorfinanzieren bei einem gesetzlich festgesetzten Jahresgehalt von 3000 Franken (= 600 Reichsthaler oder ungefähr 18000 Euro). So verteilt er Bücher und Tafeln an die Schulen und richtet einen Lesezirkel ein. Er führt die Rumfordsche Suppe, die peruanische Kartoffel, eine chinesische Tabakpflanze und andere Sämereien ein, die erfolgreich angebaut werden.

Er verkehrt gesellschaftlich mit den anderen westphälischen Amtsträgern der Stadt, so auch mit dem Präsidenten des Tribunals, Georg Friedrich Schödde. Bei einer dieser Gelegenheiten lernt er dessen Nichte kennen, die um zehn Jahre jüngere Elise von Ochs aus Waldau bei Kassel, ein als wahre Schönheit gepriesenes Mädchen, das mit ihrer Mutter den Onkel besucht, wenn der Vater, der ehemalige kurhessische und jetzt ebenfalls in westphälischen Diensten stehende General Adam Ludwig von Ochs (1759–1823) im Auftrag von König Jérôme und Kaiser Napoléon unterwegs ist.

Die Hochzeit findet am 11. Oktober 1809 in Waldau statt. Die Eltern sind froh, dass ihre Tochter damit den Verlockungen des

vermeintlich lasterhaften Kasseler Königshofes entzogen ist, hätte man sie doch dort gern als Hofdame aufgenommen. Und Elise wird ebenfalls froh gewesen sein, ihrer Mutter zu entkommen, die sie wegen ihrer jugendlichen Schönheit beneidete und ihren Bildungshunger zu ersticken suchte.

Das junge Paar richtet sich im Schloss ein, das die westphälische Verwaltung mangels anderer Möglichkeiten von den Landgrafen der Rotenburger Quart angemietet hatte. Die Räumlichkeiten mussten zuvor renoviert werden, sie hatten 50 Jahre leer gestanden, Fenster und Türen fehlten.

Am 15. Juli 1810 kommt hier die erste Tochter Sophie zur Welt und wird am 22. Juli getauft.

Neben ihrer Rolle als Mutter findet Elise von Hohenhausen Zeit, ihren dichterischen Neigungen nachzugehen. 1812/13 werden erste Gedichte im „Cottaschen Morgenblatt“ veröffentlicht. Aber auch Leopold schreibt und gibt „Westphälische Blätter“ als Sonntagsblatt heraus, deren Ausgaben leider nicht erhalten sind.

Ein Umbruch stellt sich ein, als nach der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813 Napoléon geschlagen ist und in der Folge auch das Königreich Westphalen zusammenbricht. Der Kurfürst kehrt nach Kassel zurück und vom 1.1.1814 sollen die alten Zeiten wieder aufleben. Leopold von Hohenhausen kann nicht in kurhessische Dienste treten und verlässt Eschwege mit der Familie. Man kommt bei den Schwiegereltern in Waldau unter, bis er die Möglichkeit erhält, in den preußischen Staatsdienst zurückzukehren und ab 1815 die Stelle eines Regierungsrats in Minden in der durch den Wiener Kongress hinzugewonnenen Provinz Westfalen anzutreten. Hier wird am 16.1.1816 dann noch der einzige Sohn Carl geboren.

Auch in Minden gibt das literarisch interessierte Paar ein „Sonntagsblatt“ heraus. Bald stehen sie im Mittelpunkt des geistigen und gesellschaftlichen Lebens der Stadt. Dichterisch kann Elise v.H. weitere Erfolge verbu-

chen, für ihren Gedichtsband „Frühlingsstimmen“ erhält sie vom dänischen König Frederik VI. (1768–1839) die Goldene Preismedaille. Noch mehr Erfolg aber hat sie mit ihren Übersetzungen englischer und amerikanischer Dichter wie Walter Scott (1771–1832), Lord Byron (1788–1824), Henry Wadsworth Longfellow (1807–1882).

1820 sieht sich Leopold von Hohenhausen wieder am Ende der Karriereleiter angekommen. Mit einem Wartegehalt von 600 Rth erfolgt die Übersiedlung nach Berlin, wo sich Hohenhausen durch seine Bekanntschaft mit Hardenberg³ die nötigen Kontakte erhofft, um seinem Fortkommen einen erneuten Schub zu geben. Gleichzeitig soll hier die Augenkrankheit Elisens behandelt werden, die zu erblinden drohte.

In Berlin begründet Elise v.H. einen Salon, den sie mit Hingabe führt, und schon bald werden sie und Leopold auch in die anderen Häuser der Berliner Gesellschaft eingeladen. In diese Kreis führt sie den jungen Heinrich Heine (1797–1856) ein, ermutigt und fördert ihn. Der Kontakt zu ihm hatte sich über das gemeinsame Interesse an Byron bei einem Aufenthalt Elisens in Hamburg ergeben.

Hier nun macht die kleine Elise die erste Bekanntschaft mit der literarischen Welt: „Ich zählte erst 12 Jahre, war aber ein frühreifes Kind, das stets mit Erwachsenen verkehrt und viel Neigung zum Beobachten hatte.“⁴ Sie lernte Menschen zu beobachten; äußere Erscheinung und seelische Eigenart von Teilnehmern der Gesellschaft wusste sie später oft wahrheitsgetreu und ansprechend wiederzugeben.

Allerdings verließ die Familie zu dieser Zeit – 1824 – Berlin bereits wieder. Das Leben dort war auf Dauer zu kostspielig geworden und man ging zurück nach Minden, jetzt mit 800 Rth im Jahr ausgestattet.

War Elise bereits in jungen Jahren herangezogen worden, um die Arbeiten ihrer Mutter fehlerfrei und sauber abzuschreiben, konnte sie nun in Minden in der Schriftleitung des Sonntagsblatts mitarbeiten. Einsen-

dungen späterer literarischer Berühmtheiten gingen durch ihre Hände. Dadurch konnte sie ihre kritische Veranlagung weiterbilden und versuchte sich auch bereits selbst in der Abfassung von Skizzen, Novellen und Übersetzungen.

Durch ihre Heirat mit dem Regierungsrat Rüdiger sah sich Elise dann 1833 nach Münster versetzt. Carl Ferdinand Rüdiger, Jahrgang 1800, stammte aus Wettin. Er hatte in Halle und Berlin studiert und 1821 in Naumburg die erste Staatsprüfung absolviert. 1827 wurde er Assessor am Kammergericht in Berlin, schied jedoch 1828 aus dem Justizdienst aus, wurde aber noch im selben Jahr als Regierungsassessor nach Minden berufen und wenig später zum Regierungsrat ernannt. Im August 1831 wurde die Heiratsverlaubnis erteilt. 1833 wurde er nach Münster versetzt. Als Oberregierungsrat kehrte er 1845 nach Minden zurück. Eine weitere Versetzung erfolgte 1854 nach Frankfurt/Oder, wo Rüdiger 1862 starb. Elise folgte ihrem Mann stets nach, aber besonders schmerzlich wird sie den Umzug ins ferne Frankfurt empfunden haben; auch Annette von Droste, mit der sie 1837 erstmals zusammengetroffen war, war darüber untröstlich.

In die westfälische Zeit fallen herbe familiäre Schicksalsschläge. 1834 nimmt sich ihr Bruder Carl als 17-jähriger Student in Bonn das Leben. 1841 stirbt ihre Schwester Sophie im Kindbett und hinterlässt 2 kleine Kinder und einen ungeliebten, der Spiel- und Trunksucht ergebenden Ehemann. Deren Tochter Helene nimmt Elise dann bei sich auf, nachdem das Söhnchen bereits am Scharlachfieber gestorben war. 1843 stirbt ihre Tante Henriette von Hohenhausen (*1781), die ebenfalls zum westfälischen Dichterkreis gehört und Erzählungen, Gedichte und Jugendschriften mit religiöser Ausrichtung verfasst hatte.

1843 war Leopold von Hohenhausen in den Ruhestand getreten und hatte sich in Kassel zur Ruhe gesetzt, wo er im Dezember 1848 starb. Seine Witwe Elise schließt sich

daraufhin wieder mehr der jüngeren Elise an, sie leisten sich Reisen und besuchen u.a. 1852 den kranken Heinrich Heine in Paris. Zuletzt lebt Elise von Hohenhausen ebenfalls in Frankfurt/Oder und stirbt dort im Dezember 1857.

Nach dem Tod ihres Ehemannes kehrt Elise Rüdiger nach Berlin zurück, nimmt ihre literarische Tätigkeit, die ihr Mann für eine Beamtengattin unziemlich gehalten hatte, wieder auf und unterhält auch wieder einen Salon, der „eine Zeit lang den Treffpunkt der geistigen und künstlerischen Elite Berlins bildete, und wenn es ihr auch nicht gelang, das Ideal eines Berliner Salons der guten alten Zeit einer Rahel von Varnhagen oder Bettina von Arnim zu verwirklichen, so war doch wenigstens ihre Absicht eine sehr anerkennenswerte“. Bei ihren Bemühungen, die Leute um sich zu scharen, brauchte sie nur die Verbindungen, die ihre Eltern in den 1820-er Jahren geknüpft hatten, zu reaktivieren. Mit besonderer Vorliebe verkehrte bei ihr der unter Pseudonym⁵ schreibende Dramendichter Prinz Georg von Preußen (1826–1902), ein Großneffe Friedrich Wilhelms III.

Ihre Nichte Helene von Düring-Oetken (1841–1931), die unter dem Pseudonym Arthur von Loy (nach dem Herkunftsort bei Oldenburg) ebenfalls veröffentlicht, wohnt in Berlin bei ihr und kümmert sich bis zum Ende um sie. Und für ihre eigene Schriftstellerei nahm Elise Rüdiger wieder ihren Geburtsnamen an. Um Verwechslungen mit den Arbeiten ihrer Mutter zu vermeiden, empfiehlt sich immer wieder ein Blick auf das Erscheinungsjahr. Elise Rüdiger stirbt in Berlin am 31.1.1899.

Aufenthalt in Münster

Im März 1833 kamen Carl und Elise Rüdiger nach Münster und wohnten in einem heute nicht mehr existenten Doppelhaus an der Rothenburg 28/29. Nach 1837 setzen Überlieferungen ein, nachdem Elise Annette von Droste kennen gelernt hatte. Elise hatte sich diese durch Dritte vorstellen lassen und

Annette von Droste stattete im Dezember 1837 einen ersten Besuch ab. Von da an war sie ein gern gesehener Gast, aber auch umgekehrt Elise bei der Dichterin.

Die „Regierungsrätin Rüdiger“ lud immer am Sonntag eine Anzahl von Freunden zu sich. Sie tat dies wohl auch, um sich selbst etwas zu beweisen. Denn jahrelang hatte sie im Schatten ihrer Schwester Sophie und ihres Bruders Carl gestanden. Die Liebe zur Poesie war durch die Eltern und die Berührung mit bedeutenden literarischen Größen der Zeit während der Berliner Jahre geweckt worden. Im eigenen Hausstand wollte sie jetzt ebenfalls einen kleinen Kreis literarisch Interessierter um sich scharen, und zufälligerweise handelte es sich dabei um die geistige Elite des Münsterlandes.

Die Nichte Helene von Düring-Oetken berichtet in ihren Einnerungen darüber wie folgt: „Meine Tante hatte in Münster sehr hübsche, viel besuchte Empfangstage. Jeden Sonntagabend vereinigte sich die beste münstersche Gesellschaft in ihrem Salon. Annette von Droste fehlte nie. Sie kam vom Rüschhaus⁶ her, auch dann wenn sie krank war oder Zahnweh hatte. Sie bestellte sich die Personen, die sie gern sehen wollte, ohne alle Förmlichkeit zu meiner Tante, so dass man eigentlich mit Recht sagen konnte, es war weniger der Salon meiner Tante als der der Droste. Die junge Frau Oberregierungsrat gab nur ihre eleganten Räume, den Tee und die belegten Butterbrötchen dazu her, die Droste aber spendete den Geist“. Man hatte Hochachtung vor der Regierungsrätin mit gepflegten Umgangsformen und bewunderte ihre Freigiebigkeit, ihre selbstverständliche Bereitschaft, Familie und Freunde zu unterstützen.

Über die gemeinsamen literarischen Interessen kam es zwischen Annette und Elise bald zu einer innigen Freundschaft, wobei sich zu Beginn Elise noch „als Lernende begriff und sich Annette ihrer Überlegenheit bewusst war und mit Vorliebe jene Gesellschaften aufsuchte, wo sie Gelegenheit hatte,

ihren Geist zu zeigen, aber gerade bei Elise kam es ihr auch auf das gesellige Zusammensein mit liebenswerten Menschen an, wie z.B. mit Levin Schücking, dem um etliche Jahre jüngeren Schriftsteller und Journalisten, für den Annette mütterliche Freundschaft und mit der Zeit auch Liebe empfand, die Schücking jedoch nicht erwidern konnte“; die gleichaltrige Elise stand ihm viel näher. Über seinen Eintritt in diesen Kreis schreibt er: „Eine alte Dame, die eine Bekannte meiner Mutter war, brachte mich in Berührung mit Elise von Hohenhausen und deren in Münster verheirateten Tochter (Elise Rüdiger). Um diese schloss sich ein kleiner Kreis litterarisch angeregter Menschen“. Die hübsche junge Frau, „die an ihrem älteren Mann mit keiner besonderen Liebe gegangen hat, hat zunächst evtl. unbewusst die Mittel einschmeichelnder Koketterie angewandt, um bei dem jugendlichen Liebling der Damen dieses Zirkels erst Anerkennung und schließlich Bevorzugung zu erfahren. Äußere Vorzüge und Intellekt bewirkten, dass er überall gern gesehen wurde“. Komprimittierende Verwicklungen wurden dadurch verhindert, indem die Droste Schücking riet, die Stadt zu verlassen, und Elise bekannte: „Sagen Sie ihm, dass ich jene unglückliche Verbindung allerdings sehr bereute, da sie eine ganz große Sünde, und ich mich schäme, da sie eine ganz große Torheit gewesen“. Bei seiner Rückkehr wurden ihnen weitere Peinlichkeiten erspart, indem Elise nicht mehr in Münster weilte. Die Verbindung zur Droste kühlte sich ebenfalls ab, je näher sich die beiden Frauen einander angeschlossen. Überdies traten politische Differenzen hinzu, „Schücking trat mehr und mehr für politische Freiheit ein, Annette und Elise blieben königstreu und konservativ“.

Wenn man sich eingehender mit der Verbindung zwischen Annette und Elise beschäftigen will, kann man leider nur die Briefe der Droste an ihr „Lieb lieb Lies“ heranziehen. Vor ihrer letzten Abreise nach Wasserburg hatte Annette alle an sie gerichteten

teten Briefe verbrannt und sich gleiches auch für ihre Briefe gewünscht, aber Elise widersetzte sich und hat damit einzigartige Dokumente erhalten, die wichtige Stationen und Entwicklungen nachzeichnen. Während also keine schriftlichen Äußerungen der Rüdiger zu Lebzeiten Annettes erhalten sind, gibt es nach dem Tod der Droste eine Anzahl Beschreibungen vom Leben der Freundin. Elise war als Verkünderin von Annettes Größe unermüdlich tätig. Alle Äußerungen zeugen von uneingeschränkter Bewunderung und übermäßigem Verehrungsdrang. Beim Betreiben, die Droste populär zu machen, „kommt es gelegentlich zu Verzerrungen des Tatsächlichen, zur Auseinandersetzung mit dem Werk jedoch kaum. Für Elise ist die Droste eine intelligente, selbstbewusste Identifikationsfigur für Frauen, für Schücking eine verzweifelte einsame Frau, die in Natur und Religion Trost und Halt sucht“.

Obgleich Elise bereits vor ihrer Bekanntschaft mit Annette schreibend tätig gewesen war – das Mindener Sonntagsblatt hatte einige ihrer Arbeiten veröffentlicht – begann die eigentliche schriftstellerische Tätigkeit während der Münsterschen Jahre. Sie schreibt vorwiegend biographische Skizzen und feuilletonistische Literaturkritiken für Zeitschriften wie Salon, Humanistische Blätter, Kölnische Zeitung, Hannoversche Morgenzeitung, Unterhaltungsblatt zur Neuen Hessischen Zeitung, von Annette wohlwollend und ermunternd begleitet. Die von der Droste erwogene literarische Zusammenarbeit, u. a. hatte sie die Idee zu einem gemeinsamen Band mit Erzählungen und literarischen Porträts, kam nicht zustande.

Als Carl und Elise Rüdiger ihren Abschied von Münster ankündigen, schreibt Annette: „Sie sind mir nun so lange Alles in Einer gewesen, und ich kann mir gar keinen möglichen Ersatz denken, mag mir auch keinen denken und will nur in Gottes Namen unter die Eremiten gehen, wenn Sie wirklich fort müssen! Und lieb lieb Herz, ich kann nicht ohne Sie seyn und ich folge Ihnen auch

überall nach, soweit die Umstände es zulassen ... Ich fühle, dass mit Ihnen mein halbes Herz und alle meine liebsten Stunden dahin sind, bleiben Sie mir recht treu – ich denke täglich an Sie, oft ganze Stunden an einem Stücke, wenn ich abends auf dem Kanapee dusele, dann möchte ich Ihnen dieses, dann jenes erzählen und endlich bitterlich weinen, dass Sie nicht da sind“. Alles kommt ihr nüchtern vor und „selbst das einfältige Abendrot braucht gar nicht mehr durch die Eichen zu scheinen, wenn es Elise nicht mit ansehen kann“.

Letzte Jahrzehnte in Berlin

Nach dem Tod ihres Ehemannes war die Rüdiger 1862 nach Berlin gegangen und wohnte dort zunächst in der Dorotheenstraße 28, später in der Landgrafenstraße 10. Nach Gedichten und Erzählungen richtet sie ihre schreibende Aktivität jetzt auf biographische Episoden bekannter Persönlichkeiten in Novellenform sowie Anstandsratgeber.

1870 erscheint mit „Berühmte Liebespaare“ das erste ihrer Prosawerke. Die zahlreichen Liebesverhältnisse führen ein in das Leben historischer, politischer und geistiger Berühmtheiten.

Von einigen der in den Liebespaaren geschilderten Personen gibt sie 1875 in den „Denkmälen der Freundschaft berühmter Männer und Frauen oder Schöne Geister und schöne Seelen“ noch einmal ein Porträt und zeigt, wie echte Liebe sich nach Umwegen auszahlt.

1876 erscheint der „Roman des Lebens. Novellen aus der höheren Gesellschaft“.

1876 gibt sie ein „Brevier der guten Gesellschaft und der guten Erziehung“ heraus, als „Gesetzbuch bei Übung des guten Tones, der feinen Sitten, geselligen Talente und häuslichen Pflichten“, mit Verhaltensregeln für alle Lebenslagen, Anleitungen und Belehrungen.

1878 folgen „Romantische Biographien aus der Geschichte“.



Elise Rüdiger, Gemälde von Johann Sprick (1808–1842), um 1840.

1881 verfasst sie die Einleitung zu einer Ausgabe der „Briefe Wilhelm von Humboldts an eine Freundin“.

1884 berichtet sie „Aus Goethes Herzensleben“, wo neben Mutter und Schwester 14 Frauengestalten den Dichterfürsten durchs Leben begleiten.

1886 gibt sie mit „Auf Flügeln des Gesangs“ ausgewählte Dichterstimmen aus der deutschen Lyrik heraus, allerdings meist weinerlich rührselige Texte der Gründerzeit, eine Gratwanderung zwischen dem Durchschnitt heute vergessener und der Qualität immer noch berühmter Namen.

1888 widmet sie den „Drei Kaiserinnen“ des neuen Deutschen Reiches aus Begeisterung für die Hohenzollern idealisierende biographische Skizzen.

1888 folgt noch einmal ein „Neuestes Handbuch des feinen Anstandes und der guten Sitten“ mit einem Anhang von Ratsschlägen über die Schönheits- und Gesund-

heitspflege, denn „ohne Gesundheit gibt es keine wahre Schönheit“.

1890 bieten weitere „Neue Novellen“ Liebesabenteuer mit gutem Ausgang.

Darüber hinaus führt sie über 30 Jahre lang einen literarischen Salon, den sie von ihrer Freundin Minna von Treskow (1799–1875) übernommen hatte, als diese Berlin verließ. Wegen ihrer reichhaltigen literarischen Erinnerungen wurde sie als Veranstalterin dabei besonders geschätzt und mit ihrem Tod am 31.1.1899 ging eine Epoche zu Ende.

Zu ihrem 85. Geburtstag zwei Jahre zuvor hatte das Eschweger Tageblatt⁸ letztmalig an die Jubilarin als „Seniorin der Berliner Schriftstellerinnen“ erinnert und dabei auf die ihr allseits entgegengebrachte Verehrung hingewiesen.

Anmerkungen

- ¹ Kirchenbuch der Schlossgemeinde Eschwege, Kirchenkreisamt Eschwege
² Der von Napoléon (1769–1821) für seinen jüngsten Bruder Jérôme (1784–1860) geschaffene Staat mit der Hauptstadt Kassel bestand von 1807 bis 1813.
³ Karl August von Hardenberg (1750–1822), preußischer Staatsmann und Reformier, Staatskanzler 1810–1822
⁴ Hier und im folgenden zitiert nach der am Ende aufgeführten Literatur.
⁵ Georg Conrad; Günther von Freiberg
⁶ zwischen 1745 und 1748 erbauter spätbarocker Landsitz, 1825 von der Familie erworben und seit 1826 Witwensitz der Mutter. Hier entstand „Die Judenbuche“.
⁷ Charlotte Diede geb. Hildebrand (1769–1846), die Wilhelm von Humboldt (1767–1835) in Bad Pyrmont kennengelernt hatte.
⁸ Eschweger Tageblatt, 8. März 1897

Literatur

- Monika Ditz, Doris Maurer: Annette von Droste-Hülshoff und ihre Freundinnen, Meersburg 2006
 Annelinde Esche: Elise Rüdiger (1812–1899). Ein Bild ihres Lebens und Schaffens, Diss. phil., Münster 1939
 Walter Gödden: Tag für Tag im Leben der Annette von Droste-Hülshoff, Paderborn 1996
 Fritz Hackenberg: Elise von Hohenhausen (1789–1857), eine westfälische Dichterin und Übersetzerin, in: Westfälische Zeitung 1915, Bd. 73/1, S. 115–172
 Markus Hänsel: Elise von Hohenhausen (1789–1857), Frankfurt/Main 1984
 York-Egbert König, Werner Simon: Elise von Hohenhausen (1789–1857) zum 150. Todestag, in: EswGeschBl 18/2007, S. 77–80
 York-Egbert König: Vor 200 Jahren ... Leopold von Hohenhausen (1779–1848) wird westphälischer Unterpräfekt in Eschwege, in: Esw-GeschBl 20/2009, S. 39–48
 Ursula Naumann (Hg.): Mein lieb lieb Lies! Die Briefe der Annette von Droste-Hülshoff an Elise Rüdiger, Frankfurt 1992
 Lewin Schücking: Lebenserinnerungen, 2 Bände, Breslau 1886
 Karl Schulte Kemminghausen: Annette von Droste-Hülshoff. Leben in Bildern, München 1959³
 Petra Wilhelmy-Dollinger: Die Berliner Salons, Berlin 2000
 Winfried Woesler (Hg.): Annette von Droste Hülshoffs Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe, 14 Bände, Tübingen 1978–2000
 www.lwl.org/literaturkommission/westfälisches-autorenlexikon

Erinnerungen
an meine Kindheit

von Lisa Heise (1893–1969)¹

Mein Erinnern reicht zurück bis in mein 4. Lebensjahr. Einige Ereignisse aus noch früherer Zeit sind mir wohl noch im Gedächtnis, so die Spaziergänge mit Jane Schüßler² in die „Hersfelder Alpen“, wo mir einmal meine Holzförmchen gemaust wurden von einem anderen kleinen Mädchen. Dieser erste Verlust, verbunden mit dem ersten Ahnen menschlicher Schlechtigkeit, stand lange Zeit als ein entsetzliches Etwas, das ich nirgends recht greifen konnte, vor meiner Seele.

Dann die Erinnerung an die Pritsche vor dem Fenster, deren Schubkasten mein Spielzeug barg und wonach ich mich „Pritschenmama“ nannte, und der böse Vogel auf den Bäumen des Marktplatzes³, der dicht vor un-



Lisas Eltern Wilhelm und Margarete Schmidt in Eschwege.

seren Fenstern immer sein „Nutschel-Lies“ ertönen ließ, wie mir meine Mutter sagte, um mir das Daummennutschen⁴ abzugewöhnen. Dass ich's nur gleich sage – da hat weder der Vogel geholfen noch angesmierter Senf noch dicke Bandagen – ich habe treu und bieder weiter genutscht, beinahe bis ich konfirmiert wurde!

Meine lichteste Erinnerung an jene Zeit ist ein Besuch bei der Prinzessin Piccolomini, einer Liliputanerin, die sich für Geld sehen ließ. Mein Vater, durch Reklame wahrscheinlich selbst neugierig gemacht, nahm mich mit den Worten bei der Hand: jetzt sehen wir uns mal die Prinzessin Piccolomini an, und fort ging's über den Markt und durch ein paar Gassen, bis wir vor einem grünen Wagen standen. Da ging's hinein, 3 Tritte hoch, meine Erregung kannte keine Grenzen! Da saß sie dann im goldgestickten Kleide auf einem roten Plüschsofa und ließ sich angucken. Diese Pracht, Samt und Seide und Gold – so etwas hatte ich noch nie gesehen, ich war überwältigt. Während mein Vater schimpfend und zornig lachend über den „Schwindel“ wieder heraukletterte und den ganzen Weg heimwärts schimpfte, war ich ganz still, dachte nur an den grünen Wagen, wo richtige Fenster drin waren, ein rotes Samtsofa und eine richtige Prinzessin in goldgesticktem Seidenkleid.

Eines Tages kam mein Vater⁵ von einer kleinen Reise⁶ zurück. Er erzählte meiner Mutter⁷ von einem großen Garten und einem Haus⁸ mit einem Springbrunnen vor der Tür. Ich saß auf meiner Pritsche, hörte still zu und dachte an die Leute, die in dem Haus wohnten und die jedes Mal durch den Springbrunnen plantschen müssen, wenn sie zur Tür hinaus wollen.

Als ich dann hörte, dass ich selbst in dem Haus wohnen sollte, wurde das Verlangen, dies Neuartige in Augenschein zu nehmen, gar mächtig. Bald ging's auch wirklich fort. In strömendem Regen erfolgte der Auszug⁹. Meine Pate¹⁰, die mit uns nach Eschwege übersiedelte, hielt während der Reise die

eingewickelte Ofenzange in der Hand. Sie war beim Einpacken vergessen worden.

Von den ersten Eschweger Tagen weiß ich nicht viel. Da gab es zu viel zu sehen, zu staunen und auszukundschaften, dass mich die „Fülle der Gesichte“ überwältigte. Einmal drückte ich mein Gesicht gegen die Stäbe des eisernen Gartentores. Da kam ein kleines Mädchen von der Straße und tat dasselbe, nur auf der anderen Seite des Tores. Nachdem wir uns so eine Weile angeschielt und gründlich gemustert hatten, knüpften wir ein Gespräch an und waren von da an unzertrennliche Freunde, bis uns die verschiedenen Schulen, in die wir kamen, nach und nach trennten.

Rieke Hartje¹¹ war, wie später Lulu Fues¹², täglich, stündlich um mich.

Der Vater¹³ besaß eine Gärtnerei, und wenn wir auf unserem Grundstück genug Unheil angestiftet hatten, wurde die Fortsetzung ins Nachbargrundstück verlegt. Da gab es auch viele schöne Dinge. Gewächshäuser, in denen man so schön Verstecken spielen konnte, Mistbeete, auf deren Fensterrahmen man balancieren musste, ohne ins Gras zu



Lisa mit ihren Brüdern Kurt und Karl (von links), 1904.

treten, was zwar nicht gerade oft, aber doch selten gelang.

Dann gab es da Wasserfässer, die in die Erde eingegraben waren und nur mit einem ein paar Zentimeter breiten Rand herausragten. In jedem Fass sollte ein Wassermann hausen und noch deutlich fühle ich den mystischen Schauer, wenn ich mich heimlich da vorbei schlich.

Ein wahrhaftiges Paradies, an das nichts heranreichte, war für uns Kinder aber doch das Krankenhausgrundstück. Welche Menge von realen und idealen Dingen! Da war zuerst der Springbrunnen mit den Goldfischen. Welches Fest, wenn er gesäubert wurde und die Fische gefangen wurden. Zu einem Fest wurde uns jedes Ereignis, wenn es noch so klein, so geringfügig war. Ein Fuder Kies, das auf den Hof geschüttet, ein Wagen voll Stroh, das abgeladen wurde; wenn es Kohlen gab oder der Eiskeller gefüllt wurde, welch Feste! Gar nicht zu reden von den Obsternten, den Kartoffelfeuern und -braten, dem Muskochen mit dem althergebrachten Mummenschanz. Wie traulich war es in dem Kämmerlein hinter Fritz Ferns¹⁴ Bude, neben den Ställen. Da brannte, für uns etwas Ungeöhnliches, eine Petroleumlampe; in einem großen Waschkessel brodelte das Mus und spritzte in dicken Fladen an die weiße Kalkwand. Mutter stand davor und rührte mit einem dicken Stock. Und dann kamen Tante Anna¹⁵ und Fritz Fern, das getreue Faktotum, oder eine lustige junge Wärterin, die immer Kathrine¹⁶ hieß, und waren verkleidet oder machten sonstigen Unfug, zum großen Grimm meines Vaters, der derartigen Hokus-pokus hasste und aufs Schärfste verfolgte, der jede laute Fröhlichkeit ahndete. Nie kam ein lustiges Lachen in seiner Nähe auf. Jeder fürchtete ihn und er ist, trotz seiner Gerechtigkeit und seines rechtlichen Denkens, wohl mehr gehasst als geliebt worden in seinem Leben.

Ich selbst verkroch mich immer von jeher instinktiv, wenn ich ihn sah oder hörte, und seine steinharte Stimme verursachte mir

immer ein direkt physisches Unbehagen. Deshalb waren für mich, ebenso für meine Tanten, immer das die schönsten Abende, an denen er ausging. Das passierte in 7 Tagen 6mal, aber der eine Abend, da er Pfeife rauchend auf dem Sofa saß, war recht unbehaglich. Gewöhnlich ging ich dann mit Tante Anna früh zu Bett, und wir hielten uns dann noch durch allerhand Allotria schadlos.

Mit dem Gesagten habe ich dem Laufe der Zeit etwas vorgegriffen und will nun wieder der Reihe nach, soweit dies möglich, berichten.

Mit dem 6. Jahr kam ich zur Schule¹⁷. Ich bin im ersten Jahr wohl so gern zur Schule gegangen, wie es mir später täglich der bitterste Gang wurde.

Am liebsten hatte ich Religion und Anschauungsunterricht. Was für feine Bilder gab es da! Ideallandschaften, in welchen alles Schöne beisammen war. Namentlich das Bild vom Frühling hatte es mir angetan. Ich habe es noch so gut in Erinnerung, dass ich es zeichnen könnte. Wenn Hebbel¹⁸ sagt: „in meiner Kindheit gingen die Dinge in mich über“, so kann ich das von mir auch sagen, namentlich aber in Bezug auf jenes Bild. Ich konnte mich nicht satt daran sehen und wünschte nichts sehnlicher, als dort zu sein. Es war doch lebendig. Irgendwo war diese Straße mit dem Berg im Hintergrund, links die Mühle mit dem Steg, über den ein junges Mädchen schritt, rechts das Haus mit dem Blick in die Küche, eine Mutter mit dem Kinde stand davor. Auf der Straße spielten Kinder im Kreis und vom Berge schritt ein Wandersmann. Leuchtendes Grün und leuchtende Sonne und blühende Bäume. Ach, welche Sehnsucht ergriff mich nach Licht und Luft und Freiheit. Wie jubelte ich innerlich, wenn die Stunden herum waren und ich heim konnte, heim in das Paradies. Seltsam, ich erinnere mich keines einzigen Regentages in der ersten Schulzeit und es war doch sicher nicht jeden Tag eitel Sonne. Die Religionsstunde liebte ich sehr. Es war schön, sich Geschichten erzählen zu lassen.

Ich konnte sie nach einmaligem Hören beinahe wörtlich wiedergeben. Die Frage des Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ ließ mich einmal erschreckt aufhorchen. Aufs äußerste auf die Antwort gespannt fühle ich noch jetzt die Enttäuschung, die mir wurde, als auf diese Frage keine Antwort folgte.

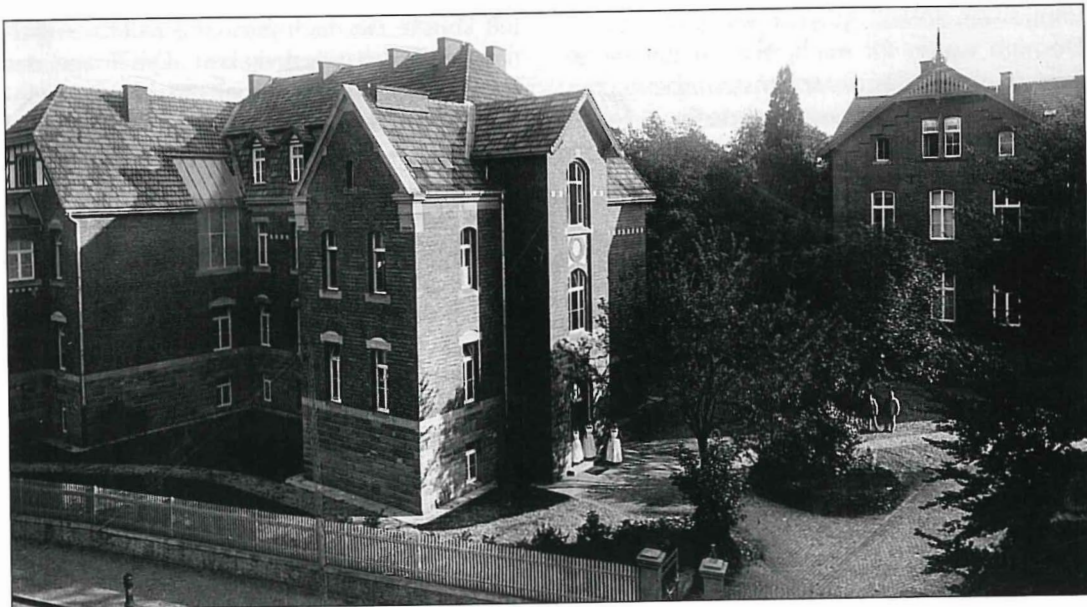
Noch heute greift diese Frage an das innerste Leben, und noch heute stehe ich vor ihr wie das kleine Schulmädchen von einst.

Noch etwas, was mich in der Religionsstunde innerlich sehr beschäftigte: „Gott ist allwissend“ lautete das Dogma. Bei anderen Gelegenheiten wurde gesagt: „Gott schickt uns Unglück, um uns zu prüfen“. Den Widerspruch dieser 2 Sätze suchte ich vergeblich zu lösen.

„Wenn Gott alles weiß, so weiß er doch auch, wie wir sind und wie wir ein Unglück tragen – wozu also prüfen?“

Neben mir saß ein Mädel¹⁹, das mir durch seine braune Haut und durch sein fettglänzendes Haar auffiel. Wir biederten uns an und es stellte sich heraus, dass sie ganz in meiner Nähe wohnte, auch in einer Gärtnerei²⁰. Auf meine Einladung, mich einmal zu besuchen, hatte sie Kopfschütteln: „Bei euch sind Kranke, da wird man angesteckt und ich fürchte mich vor den Kranken“. Meinen Argumenten, dass ich doch auch nicht krank sei und dass die Kranken einem gar nichts täten, setzte sie nur wieder ihr Kopfschütteln entgegen. So ging es ein paar Tage. Einmal stand sie aber doch vor dem Tor, war aber nicht zu bewegen hereinzukommen, bis sie eines Tages auch dieses überwand und von nun an ebenso schwer herauszubringen war, wie vordem hinein.

Ach die Lulu! Wenn sie Hunger hatte, ging sie ans Küchenfenster: „Anna, gib mir ein Stück Brot. Heute will ich aber kein Fett, heute gib mir Mus“. Sie aß, trank und schlief bei mir. Sie fiel in den Springbrunnen, öfters setzte sie sich in ihrer Tollpatschigkeit, die unübertrefflich war, ins Schweinefass, einmal fiel sie mit allen Kleidern zu mir in die Badewanne und war böse, als ich furchtbar



Landkrankenhaus Eschwege, um 1910.

lachte. Bei all diesen Gelegenheiten zog sie Kleider von mir an, Strümpfe von meinem Vater, Schuhe von meiner Tante, bis die ihren getrocknet waren. War es nicht vor Abend der Fall, so war das ein guter Grund, die Nacht bei mir zu verbringen. Welch wundervolle Ferien haben wir gemeinsam verlebt! 6 Jahre hindurch. Im Sommer 1904, als Kurt²¹ erwartet wurde, schickte man mich zu meinen Verwandten nach Bergen bei Frankfurt. Lulu fuhr nach Hanau, wir fuhren zusammen, besuchten uns auch gegenseitig und trösteten uns in unserem Heimweh. Schlecht ist es uns beiden gegangen, ich bin vor Heimweh krank geworden. Als ich nach Hause kam, hat mich meine Mutter kaum gekannt, so war ich abgemagert.

Eine Ehre, die Lulu sowie andere Gespielen stets zu schätzen wussten, war, wenn ich sie mit ins Operationszimmer nahm und ihnen die seltsamen und schauerlichen Geräte und Instrumente zeigte. Sie schrieten auf, wenn ich nur ein Messer in die Hand nahm, als wollte ich an ihnen die Schärfe erproben. Ein noch größeres Fest war ein Besuch des sog. Doktorzimmers, in welchem in Spiri-

tus eingemachte Embryonen und Krebsgeschwüre zu sehen waren. Aber die größte Freude war doch, wenn ich sie durchs Guckloch in die Zelle für Tobsüchtige sehen ließ. Da auch mir das anfangs sehr interessant erschien, passierte es mir einmal, dass mich von einem Insassen, der unmittelbar hinter der Tür stand, eine Ladung Spucke ins Auge traf. Seit der Zeit ließ ich mit Vorliebe andere durchsehen.

Eine unerschöpfliche Fundgrube war uns das Aschenloch. Dies, ein kleiner kellerartiger Raum, hatte seinen Eingang von der Rollgasse²² her, ein kleiner Weg, der zwischen unserem und dem Nachbargrundstück lief und in die Felder führte. Das Aschenloch hatte von oben noch eine kleine Öffnung, die mit einem eisernen Deckel verschlossen war. Unser Grundstück lag nämlich etwa 1,5 m höher als die Rollgasse. Der Deckel wurde aufgehoben und hinunter ging's in die Tiefe. Man sprang auf weiche Aschenberge, fischte da heraus, was irgendwie brauchbar war – für Kinder so ziemlich alles – und ließ sich von den Oberstehenden wieder hochziehen. Dann wurde sich gemeinsam be-

müht, an den Helden alle Spuren seines (streng verbotenen) Ausflugs zu tilgen. Das gelang so ziemlich bis auf einen unutilgbaren Rest: das „Parfüm“ von Karbol, Jodoform, Brom usw., das den erbeuteten Arzneiflaschen in den Kleidern des jeweiligen Erobers anhaftete und das ihn jedes Mal verriet und der rächenden Nemesis nicht entgehen ließ. Das heißt, erst dann, wenn er sich ausgelüftet – bis dahin floh man ihn mit Entsetzen. Mit solchen Eroberungszügen wurde auch Fritz Ferns Bude beehrt, allwo man durchs Fenster kroch und Streichhölzer, Bartwischse, Schuhriemen und Uhrkapsel ergatterte.

Ein Lieblingsspielplatz war der Bereich des Eiskellers, ein Hügel, in dessen Tiefe das Eis aufbewahrt wurde. Eine Treppe führte hinauf zur Türe, das Dach hing tief auf die Erde und hohe Tannen, in denen des Nachts der Uhu schrie, umstanden ihn. Da gab es feine Schlupfwinkel. Auf das Dach konnte man klettern und auf der anderen Seite hinunterrutschen, nicht gerade zum Vorteil unserer weißen Höschen, um die ersten reifen Zwetschgen zu probieren, nicht gerade zum Vorteil unserer Mägen.

Ein beliebtes Spiel war das „Löwe“ spielen. In den „Anlagen“, einem wundervollen alten Park mit viel Gebüsch, Rasenflächen und uralten Bäumen, wurden uns die Wege zu breiten tiefen Flüssen, die Rasenflächen zu bewohnbaren Inseln, die Gebüsche zu Urwäldern, worin wilde, Menschen fressende Tiere hausten. Wir teilten uns in mindestens 2 Familien, die auf 2 verschiedenen Inseln wohnten, ein Junge bevölkerte den Urwald als grimmiger Leu. Er ließ von Zeit zu Zeit ein furchtbares Gebrüll ertönen, das uns, wenigstens mich, tatsächlich erzittern ließ. Wollte eine Familie die andere besuchen, was man nur vermittle Schwimmbungen im „Fluss“ bewerkstelligen konnte, so war das mit Lebensgefahr verbunden, denn darauf wartete nur der Löwe. Mit einem entsetzlichen Geheul sprang er aus seinen Dschungeln, packte das arme Opfer, nicht gerade sanft, und schleppte es in seine

Höhle, wo es von nun an Löwe sein musste.

Über alles schön waren die Sommerabende hier unter uralten, zum Teil vollkommen hohlen, blühenden Akazien. Ich lag in der Hängematte oder im Grase träumend oder an alles mögliche denkend. An Weites, Fernes, Künftiges. Aus der Küche, oft auch aus den Krankensälen tönte Gesang. Alte Volkslieder, sehr traurig und sehr sentimental. Namentlich das eine immer wieder: „Mariechen saß traurig im Garten, sie war so geisterbleich, und trübe Wolken zogen und traurig floss der Rhein“ – und das andere: „Im Krankenhaus, im Krankenhaus ist Trübsal und Schmerz, hinaus in die Freiheit da sehnt sich mein Herz“.

Wie viel Seufzer haben wohl die alten Bäume im Laufe ihres Daseins gehört, wie viel Tränen gesehen! Uns Kindern ist das Traurige eines Krankenhauses nie oder doch äußerst selten zu Bewusstsein gekommen. Ich wuchs darin groß und die Gewohnheit, täglich Krüppel zu sehen, stumpft ab gegen menschliches Leid. Es gab Kranke und Gesunde wie es Arme und Reiche gab. Diese Gewohnheit schloss aber nicht aus, dass mich bei etlichen, besonders Bedauernswerten doch der Menschheit ganzer Jammer anfasste und dass ich manchem, der in einem roh gezimmerten schwarzen Bretterkasten zum Tor hinausgetragen wurde, sang- und klanglos, blumen- und tränenlos und ohne Geleite, ein paar heiße Tränen nachweinte. Nicht so sehr dem Menschen, den ich ja kaum oder gar nicht kannte, als seinem einsamen Schicksal und dem menschlichen Schicksal überhaupt.

In besonders lieber Erinnerung sind mir die Sonntage vor einem Fest. Der Duft der frisch geschauerten, sandbestreuten Treppen, vermischt mit dem Duft frisch gebackener Kuchen, dazu die Erwartung des kommenden Christkinds oder Osterhasen – welches Wohlbehagen kommt dieser Stimmung auch nur entfernt gleich?

In die Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr fiel gewöhnlich das Schlachtfest, ein



Goldbachstraße, Gärtnerei Döhle (rechts).

Ereignis, welches ich nie mit dem Namen „Fest“ belegt habe. Der Geruch von Fett, das Gemengsel von Blut und Blutigem, dazu die Unordnung und Ungemütlichkeit in der Küche, das alles erfüllte mich mit Widerwillen. Als einmal Tante Anna mit einem Schweineschwänzchen hinter mir herlief, um mir damit im Gesicht zu pinseln, bekam ich beinahe Schreikrämpfe.

Was für Kinder der „schwarze Mann“ ist, nämlich das Schreckgespenst, das die mütterliche Ohnmacht beschwört, war für uns die Krätzebude. Jahrelang stellte ich mir darunter ein unheimliches finsternes Loch vor, wo es von Ratten und Mäusen und Spinnen nur so wimmelte. Als ich aber eines Tages mal dahinter kam und ein helles kahles Zimmer mit ein paar Lederpritschen entdeckte, hatte das Gespenst seine Macht eingebüßt.

Der Gegensatz von der Krätzebude war das Königstübchen, das Zimmer erster Klasse, so genannt nach einem Bilde Kaiser Friedrichs mit dem Spruch: „Lerne leiden ohne zu klagen“, das einmal ein Patient gestiftet hat. Es lag auch im 3. Stock und war wegen seiner wundervollen Aussicht und

wegen der dahinter liegenden Äpfelkammer mein Lieblingsaufenthalt. Dort stickte ich Geburtstags- und Weihnachtsgeschenke, dort schrieb ich meine ersten Gedichte und Liebesbriefe. Hier schlief ich, wenn Besuch kam und im Sommer, da Curt geboren wurde. Hier habe ich manche Nacht durchweint und durchbetet und dem lieben Gott alles Gute versprochen, wenn er mir morgen in der Klavierstunde beisteht, oder hab ihn gebeten, das Herz des Lehrers Schindewolf²³ so zu lenken, dass er heute Abend im Gesangsverein meinem Vater keine Mitteilung von meinem mangelhaften Üben macht. Was habe ich all die Jahre gelitten, wie viel Angst, wie viel Tränen, dazu die Schulsorgen, die Rechenstunde – o mein Gott! Wenn ich's ein bisschen leichter hätte nehmen können, wäre mir wohler gewesen.

Mit 13 Jahren wurde ich in ein Kränzchen von 5 Gleichaltrigen aufgenommen. Es folgte, da ich mit 14 Jahren die Tanzstunde besuchte, eine Zeit der Oberflächlichkeit und des harmlosen Amüsemments mit ein paar lieben und lustigen Pennälern. Unvergleichlich schöne und ebenso tolle Stunden, in denen

das Bewusstsein meiner selbst doch nie ganz erstickt wurde und die nur die Angst vor väterlicher Entdeckung trübte. Diese blieb dann auch nicht aus. Eine unglaublich brutale Szene, in welcher mich mein Vater mit den furchtbarsten und gemeinsten Schimpfworten belegte, mich zu Boden riss und mit Füßen trat, mir ins Gesicht spuckte und mich grässlich schlug, machte meiner ebenso zarten wie harmlosen Tanzstundenliebe ein jähes Ende. Jetzt, wo ich dies niederschreibe und wo auch die jüngst vergangenen bösen Tage wieder so recht in mir lebendig werden, kann ich nur in Abscheu und Rachelust meines Vaters gedenken. Da erscheint mir alles Vergeben und Gutsein wollen als durchaus meiner unwürdig.

Dem Kränzchen blieb ich treu. Wir haben viele frohe und schöne Mittwochnachmittage verlebt, die schönsten im Höllental bei Albungen, und ich werde mich an diese vollkommen sorglosen Tage stets besonders gern erinnern.

Wohl gab es auch trübe Stunden. Die ernstere Seite meiner Natur ließ sich nicht

immer ganz unterdrücken, sie machte sich meistens in solchen Augenblicken geltend, wo es um mich herum am lustigsten und lautesten war, und ich sie nicht selten selbst verwünschte, ohne dass es mir mit allem guten Willen gelungen wäre, jene Stimmung abzuschütteln. Wie ich mich schon als Kind urplötzlich von den anderen wegstahl, mich in einen Baum setzte und meinen Gedanken nachhing, solchen, denen die Sterne nicht zu hoch und die Erde nicht zu tief war, so tat ich es später bei Ballfestlichkeiten, Hochzeiten, Ausflügen, so dass ich nicht selten Freunden und Bekannten das Vergnügen störte durch eine grimmige Miene und vollständiges Verstummtsein, auch durch bissige Antworten. Rütteln und schütteln hätte ich sie mögen, vielleicht auch ohrfeigen, wenn sie mir in ihrer Hohlheit zu widerwärtig wurden, aufrütteln aus ihrem seichten Getue. Aber es geschah nichts. Scheu und Schüchternheit hielten mich von allem Auffallenden zurück. Zu Hause dann machte ich mir Luft in tränenreichen, verzweiferten Ausbrüchen, die mir derbe Anranzer eintrugen. Auch wenn ich bei einem Tanzvergnügen oder einer Hochzeit, wohin mich meine Eltern selten begleiteten, die Galerie oder den Wintergarten dekorativ zierte und – wie es in Romanen so schön heißt: „brennenden Auges in den tollen Wirbel startete“, so wurde es meinen Eltern hinterbracht und trug nur dazu bei, das Gefühl des Fremdseins zu Hause zu verschärfen. Solch ein frischgebackenes Pärchen und das dazu gehörende Brimborium ließ mich immer nur denken: „Das alles wird bei Dir einmal anders sein“.

Dieses durchaus Unbürgerliche meiner Denkungsart habe ich wohl schon mit auf die Welt gebracht. Wenn es mich als Kind manchmal erschreckte und ich mein „Anderssein“ schmerzlich fühlte und nicht erklären konnte, so tröstete ich mich selbst: „Vielleicht hat der liebe Gott etwas Besonderes mit Dir vor“. Damit dieses Besondere nicht gar so etwas Schlimmes werden sollte, fing ich an, mit dem lieben Gott zu handeln, ihm



Lisa als Teenager.

sozusagen tugendhafte Vorschüsse zu geben. Ich schenkte armen, kranken Kindern, was mir am liebsten war. Ich ging sommers auf die Straße und hing Kirschen und anderes Obst an die Zäune oder legte es an den Straßenrand für vorübergehende arme Kinder.

Allmählich zog ich mich von meinen Freundinnen, vor allem von den gemeinsamen Ausflügen zurück. Ich verbrachte die Sonntagnachmittage lesend und Gedichte abschreibend auf meines Vaters Büro zu und fühlte mich ungeheuer zufrieden und still glücklich. Die Tage (und ich weiß nicht zu wie viel Jahren sie wurden – höchstens zwei) gingen in Gleichmäßigkeit und Einförmigkeit. Viel Hausarbeit, Kochen, Lesen und Grübeln. Bis mich eines Tages ein Mann aus meiner Ruhe aufscheuchte. An diesem Tage schloss meine Kindheit ab. Während 5 langer Jahre hielt mich diese wahnsinnige Leidenschaft gefangen, und von ihr und Otto von Schmieden²⁴ will ich ein andermal schreiben.

Anmerkungen

¹ Diese „Erinnerungen“ hatte Lisa Heise im fortlaufenden Text ihres Tagebuchs der Jahre 1916–19 eingefügt. Ihre Kindheit und Jugend in Eschwege beschreibt sie erst viel später ganz ausführlich unter dem Titel „Laterna magica“

² Juliane Schüssler (1834–1913); frdl. Auskunft aus dem Stadtarchiv Bad Hersfeld

³ Wohnung in Hersfeld am Markt 15

⁴ lutschen

⁵ Wilhelm Schmidt (1863–1947), Landkrankenhausverwalter, in dieser Position bis zum 30.4. 1910 in Eschwege

⁶ nach Eschwege

⁷ Margarethe Schmidt geb. Kranz (1869–1938)

⁸ Landkrankenhaus, damals Luisenstraße 11 (heute Nr. 23)

⁹ im März 1897

¹⁰ Anna Kranz (1880–1952), eine Schwester der Mutter, sie half in der Hauswirtschaft; eine weitere Schwester, Eva Kranz (1886–1958) kam

bald darauf ebenfalls als Haushaltshilfe nach Eschwege; beide gingen um 1908 nach Geestemünde (Bremerhaven) bzw. Hamburg. Eva heiratete 1924 den Schuhmacher Robert Kühn (1886–1970); frdl. Auskunft aus dem Stadtarchiv Bremerhaven bzw. Staatsarchiv Hamburg.

¹¹ Friederike Hartje (1892–1961), ab 1920 verheiratet mit Adolf Lieberknecht (1887–1974), Textilfabrikant

¹² Luise Fues (1892–1980), wohnte damals in der parallel verlaufenden Goldbachstraße Nr. 3, heiratete 1928 den Ing. Rudolf Fritzsche (1875–1930) und kehrte nach dessen Tod aus Berlin nach Eschwege zurück

¹³ Heinrich Hartje (1865–1928), Luisenstraße 21 (damals Nr. 9)

¹⁴ Fritz Fern; der beliebte Hausbursche hieß eigentlich Karl, wurde aber Fritz gerufen, um Verwechslungen mit Lisas Bruder Karl zu vermeiden; geb. 17.6.1880 in Hitzerode, ab 1898 in der Luisenstraße, wohnte aber nach der Eheschließung mit Anna Martha Axt aus Dimerode ab 1911 nicht mehr im Krankenhaus. Fern war auch Turmwärter des Bismarckturms. Er erhängte sich am 27.9.1924 „aus Nahrungssorgen“ und hinterließ neben seiner Ehefrau zwei erwachsene Kinder (Meldung im Eschweyer Tageblatt vom 29.9.1924)

¹⁵ wie Anm. 8

¹⁶ hier Anna Catharine Funk aus Krauthausen, geb. 1879

¹⁷ Mädchenschule im Hochzeitshaus auf dem Schulberg

¹⁸ Friedrich Hebbel (1813–1863), Dramatiker und Lyriker aus Dithmarschen

¹⁹ Lulu Fues, vgl. Anm. 10

²⁰ Carl Döhle (1838–1925), Goldbachstraße 3

²¹ Kurt Wilhelm Schmidt (1904–1978; Feinmechaniker); Lisa hatte noch einen weiteren Bruder: Karl Hugo Schmidt (1896–1921), der die Erlebnisse als Soldat im Weltkrieg nicht gewinnen konnte und den Freitod wählte.

²² seit 1968 Elsa Brandström-Straße

²³ Heinrich Schindewolf (1862–1936), gebürtig aus Wolfterode

²⁴ 1883 in Kassel geboren, technischer Eisenbahnsekretär, hatte Verwandte in Eschwege, sein Bruder – ebenfalls Eisenbahnsekretär – hatte 1910 die Tochter des Drogisten Paul Hennig geheiratet, einer der Söhne übernahm dann später die Drogerie in der Marktstraße 23.

Das Geheimnis

Eine Erzählung¹ von Lisa Heise (1893–1969)

Wenn Bettine in späteren Jahren jenes Sommernachmittages gedachte, an dem sich diese Begebenheit zutrug, so war sie immer geneigt, sie als eine der wichtigsten Entscheidungen ihres Lebens anzusehen, obgleich sie damals, als Achtjährige, wahrscheinlich weit davon entfernt war, diesem Ereignis eine größere Bedeutung beizumessen.

Noch jetzt manchmal sieht sich Bettine an jenem Spätnachmittag aus dem Hause laufen durch den großen Vorgarten, vorbei an den Flieder- und Holunderbüschen, die so eigenmächtig belebt schienen, hört das eiserne Tor in den Angeln quietschen und mit dem harten metallischen Laut zuschnappen, der ihrem Ohr immer ein wenig wehtat. Sie sieht sich auf der staubigen Straße stehen mit einem Brief in der Hand, der „schnell und ohne Maulaffen feilzuhalten“ zur Post getragen werden sollte, prüfend nach dem Himmel blinzelnd, ob seine Helligkeit für diesen Gang noch ausreiche, und im Ohr die Worte der Mutter: „Geh nicht durchs ‚Näpfchen‘², geh durch die ‚Weiße Wand‘³, das ist näher. Und eile dich!“

Einen Augenblick schwankt sie, wie sie da auf der Straße steht, ob sie sich nach rechts oder links wenden soll. Es ist noch recht hell, und wenn sie Galopp läuft, ist der kleine Umweg durchs ‚Näpfchen‘ leicht wieder eingeholt. Dieser Weg ist ihr vertrauter, weil sie ihn jeden Morgen zur Schule geht. Seine einzige Gefahr ist die Biegung an der hohen Mauer, wo man dem Schlimmen, das da vielleicht lauert, weder nach rechts noch nach links ausweichen kann. Aber das Wegstück ist nicht allzu lang – dagegen die ‚Weiße Wand‘ ...

Bettine wirft verstohlen einen Blick nach dem Haus. Wirklich, da steht noch die Mut-

ter und winkt mit ungeduldiger Gebärde zum Weitergehen, und es bleibt nun gar keine Wahl mehr zwischen rechts und links, zwischen ‚Näpfchen‘ und ‚Weiße Wand‘.

Der Gartenzaun, der ihr noch eine kleine Weile eine Begleitung gewährte, in dessen Schutz es sich gut ging, hörte jäh auf. Das Rollgässchen, ein Hohlweg, der hinaus aufs freie Feld führte, nahm sie auf wie ein gleitendes Wasser, das weiter und weiter trug – ins Meer oder bis ans Ende der Welt. Da war zwar noch der Zimmerplatz, zu dieser Stunde aber schon von den Arbeitern verlassen, und sein Haus war das letzte am Wege. Nur noch Gärten kamen jetzt mit kleinen Gartenhäusern und offene Lauben. Diese Lauben! Es raschelte hier und dort aus ihnen. Seltsame, nie gehörte Töne wurden laut, nicht zu ergründen, ob von Mensch, Tier oder Ding. Es konnte geschehen, dass der Wind schlotternde Rockärmel zu drohenden Gebilden aufblähte, dass die Falten einer Gärtnerschürze zur grinsenden Grimasse wurden, alte Kleider wie Erhängte an Nägeln schaukelten. Vielfache Geister machten die Luft unsicher, und alle Dinge bekamen ein anderes Gesicht, ein anderes Gehör jenseits eines schützenden Gartenzaunes. Die Welt war sehr groß und voller Gefahren, und das schlimmste überhaupt schien zu sein, Vater und Mutter und diesen schützenden Zaun verlassen zu müssen, irgend einmal und für immer.

Bettine, deren Herz immer mehr von Furcht zu zerspringen drohte, zwang sich, Schritt für Schritt ihres Weges zu gehen. Sie fühlte wohl, dass ein schnelleres Gehen oder gar Laufen ein Eingeständnis ihrer Furcht bedeutete hätte, das alle Seltsamkeiten ins Maßlose gesteigert haben würde, und dass, solange man sich selbst zusammenhielt, auch die Dinge in einer halbwegs vertrauten Ordnung blieben. Während sie scheinbar sorglos dahinschlenderte, grübelte sie ratlos, wie es zu machen sei, dass sie ein wenig, nur ein klein wenig stärker würde als das Bedrohliche, wie es gelingen könnte, diese atembere-

raubende Furcht loszuwerden, stärker zu werden als all die Dinge, die ihr schlimmes Spiel mit ihr trieben.

Wie zur Bekräftigung ihres Wunsches sprang Bettine plötzlich mit einem kühnen Satz über den kleinen Bach, der ihren Weg kreuzte, die Steine verschmähend, die zum Übergang dienten. Kam sie auch trockenen Fußes und aufatmend über den gelungenen Sprung drüben an, so klang doch das Glucksen und Gurgeln des Wassers wie boshafte Gekicher – denn jetzt kam ja erst das schlimmste Wegstück, hier begann die „Weiße Wand“.

Es war eine Straße, mehr ein breiter Feldweg, der zwischen Gärten und Wiesen außerhalb des Ortes führte. Was Bettine an diesem Weg am rätselhaftesten war und woraus sich für sie auch seine übrigen schwer zu deutenden Dinge erfüllt, war sein Name. Nirgends war eine weiße Wand zu sehen. Jedes Mal schaute sie danach aus, so oft sie dort ging, in der Erwartung, sie möge inzwischen irgendwo aufgerichtet sein. Und wenn sie auch nur ganz winzig wäre, dachte sie, nur so groß, dass ich allein sie sähe ... Es ließ ihr keine Ruhe. Immer wieder suchte sie die Beziehung zwischen diesem Namen und jener Wirklichkeit, es ärgerte und störte sie das Ungefahr, denn, so meinte sie, es müsse alles seinen richtigen und vollen Sinn haben.



Ecke Bismarck-/Goldbachstraße mit Haus des Lohgerbers.

Am Anfang der „Weißen Wand“, in einem spitzen Winkel, den hier der Bach mit dem Weg bildete, stand ein winziges Häuschen⁴ mit windschiefer Tür und wackligen Fensterläden. Hinter der Weißdornhecke sah man einige Blumen, die wie Strünke aussahen, vom Wind zerpfückt, und Ungeziefer zerfressen, und hoch aufgeschossene Kohlköpfe, die wie Blumen blühten. Die Wände des Häuschens waren bis unter das niedrige Dach mit braunen Lohkuchen bedeckt, die hier zum Trocknen aufgeschichtet waren. Es erinnerte an jenes Pfefferkuchenhäuschen im Märchen, nur dass von den Lohkuchen ein wenig verlockender herber und fremdartiger Geruch ausging. Aber verwunschen mochte es wohl auch sein, mit seinen sonderbaren Blumen und Kohlköpfen, mit dem Gezanke und Geschrei und dem unflätigen Schimpfen, das immer aus dieser Hütte drang. Ein Hund zerrte und rasselte mit wütendem Belen an seiner Kette, und manchmal sah man den Lohgerber mit bloßen Füßen in einem gelben Brei herumstapfen. Weit schlimmer aber als all das hier war Willi, der Lohgerberjunge. Sobald er Bettinens ansichtig wurde, stürzte er sich auf sie, riss sie an Haaren und Kleidern, schlug sie und nahm ihr ab, was sie an Begehrtenwertem bei sich trug, oder schickte sich an, den Hund loszulassen. Er war ihr Feind, ihr geschworener Feind, vielleicht der von Gott eingesetzte Feind, denn Gott allein mochte wissen, warum er dies zuließ. Bettine hatte ihm niemals Böses getan. Nicht einmal wenn sie mit einer Schar Schulkinder hier vorüberkam, neckte sie ihn oder stimmte gar in den „Ochsenbutzenfresser“ mit ein, der Willi immer in Wut versetzte. Ob es übrigens wahr war, dass die Lohgerber das Mark aus den Hörnern der Rinder aßen? Bettine überlief ein Schauer. Sie schickte jedes Mal ein Stoßgebet zum Himmel, um ungesehen von ihrem Feind hier vorbeizukommen. Nicht immer mit Erfolg. Manchmal halfen ihr die schwierigsten Gelübde nichts, nichts die waghalsigsten Versprechungen, die sie zu halten gewillt war,

etwa Rieke die Spatzenklapper zu schenken oder jeden Abend allein zu Bett zu gehen, hinauf in das Baderkämmchen. Manchmal allerdings genügte es schon, etwas Obst an den Wegrand zu legen für vorübergehende arme Kinder. Manchmal, so seltsam es war, reagierte Gott auch auf eine Drohung, etwa auf die, überhaupt nicht mehr zu beten, wenn er ihr jetzt nicht beistünde.

Heute sprang Bettine, sich hinter die Hecke duckend und nur ihrer eigenen Kraft vertrauend, vorbei, und obwohl auch diesmal wieder das wütende Hundegebell erscholl, das ihr alles Blut zum Herzen jagte, so war doch von Willi wenigstens nichts zu sehen.

Aber das Haus des Lohgerbers war nicht das einzige Unheimliche und Gefahrdrohende dieses Weges. Hatte man es glücklich hinter sich und ging weiter bis dorthin, wo der große Haselnussstrauch seine Äste über eine schwarze Bretterplanke warf, so konnte man es schon sehen, das andere Haus⁵. Seine weiß getünchten Wände leuchteten durchs grüne Geäst. Aber wenn Bettine manchmal annehmen wollte, dass von diesem Haus vielleicht die „Weiße Wand“ ihren Namen habe, so konnte das bei einiger Überlegung doch nicht zutreffen. Es hätte dann mindestens „Weiße Wände“ heißen müssen, denn es war doch nicht daran zu zweifeln, dass ein Haus vier Wände haben musste. Aber konnte man diesen Bau überhaupt als Haus im rechten Sinne ansehen,



Tilly-Häuschen, Straßenfront.

auch wenn es vier Wände hatte und Tür und Fenster? Es war ganz unbewohnt, und das war es, was es so merkwürdig und geheimnisvoll machte. Der Lehrer erzählte wohl manchmal davon in der Schule, dass es aus dem Dreißigjährigen Krieg stamme und der Feldherr Tilly einmal hier übernachtet habe. Allgemein hieß es deshalb das Tillyhäuschen. Aber er schwieg über das, was sich die Kinder in der Pause mit zusammengesteckten Köpfen zuflüsterten: dass es hier „nicht geheuer“ sei – und das gerade war es doch, worauf es ankam.

Das Häuschen hatte zwei Stockwerke; das untere war infolge des Alters etwas in die Erde gesunken und bauchig vorgewölbt. An manchen Stellen war der weiße Kalk abgebröckelt und gelber Lehm, in dem Strohhalme staken, schaute darunter hervor. Der große Fleck dicht über der Haustür hatte, wenn man auf der anderen Straßenseite stand und etwas mit den Augen blinzelte, die Form eines menschlichen Gesichts, und es stand für Bettine fest, dass dies Tilly war, dessen Bild sich in die Wand gezeichnet hatte. Die schwere Haustür war mit allerlei geschnitzten Linien und einem großen rostigen Schloss verziert, und oben hatte das Haus ein Fenster, vor dem ein morscher Laden hing. Immer war es verschlossen. Ein Gartenzaun, der mit der Front abschloss, verwehrte auch von den Seiten aus jegliches Eindringen.



Tilly-Häuschen, Gartenfront.

Es gehörte zu Bettinens heimlichen und heftigsten Wünschen, einmal dieses Haus von innen zu sehen. Ob noch Tillys Bett da stand, in dem er in jener lang vergangenen Nacht geschlafen hatte? Vielleicht fand man eine alte Münze, die ihm aus der Tasche gefallen war, einen abgerissenen Knopf seiner Uniform, vielleicht gar einen vergessenen Säbel oder auch nur ein Wachskerzenstümmelchen. Ach, was konnte es alles geben in diesem Haus! Und Bettine war sicher, dass es unberührt dalag durch all die Jahre und nur von ihr gefunden werden konnte. So groß war ihre Neugier zu erfahren, wie es wohl im Inneren aussehen mochte, dass sie einmal ihre Furcht bezwungen und durch das Schlüsselloch gesehen hatte. Aber zu sehen war da nur das hohe Gras des dahinter liegenden Gartens, grell von der Sonne beschienen. Halme, so hoch wie sie selbst und höher, funkelten im gleißenden Licht wie eine Wehr von Lanzen. Das Haus musste keine Rückwand oder ein breites, offenes Tor zum Garten haben. Der Raum aber dicht hinter dem Schlüsselloch blieb im Dunkel. Nichts war zu erspähen.

Stünde es nur einmal auf, nur ein einziges Mal! Nur einen Blick möchte ich hineintun, und wenn ich gleich darauf tot umfallen müsste! Lieber Gott, mach, dass die Tür einmal aufsteht!

Nein, sie war auch jetzt wieder zu, und Bettine rannte mit großen Sprüngen an dem unheimlichen Ort vorüber. Ihr Brief fiel ihr plötzlich ein. Ja, er war noch da, fest in ihre kleine Faust geklemmt. Wie lange sich heute wieder der Weg dehnte! Das war auch so eine Besonderheit, die immer zu raten aufgab, dass manchmal ein Weg lang und ein andermal kurz war. Derselbe Weg. Auch mit den Tagen verhielt es sich so. Das war wohl eines jener Geheimnisse, die die Großen nicht preisgaben. Vielleicht drehte an manchen Tagen Gott das große Weltkarussell herum und an anderen der Teufel. Auf jeden Fall war es ratsam, sich gut mit beiden zu stellen und abends gleicherweise zu beten:

„Lieber Gott und Lieber Teufel“ – wenn auch die Mutter und die Tanten entsetzt aufschrien und ihr mit der Hölle drohten. Nun, das konnte man nicht wissen, und wenn es wirklich geschehen sollte, so konnte der Teufel unmöglich allzu schlimm mit ihr verfahren, wenn sie zu ihm gebetet hatte. Er würde vielleicht etwas weniger einheizen unter ihrem Kessel, und statt sie braten zu lassen, würde es nur wie ein etwas zu heißes Bad ...

Bettine sah vor sich das gelbe Postgebäude auftauchen und flog jetzt wie erlöst dem Ausgang der Straße zu, steckte, erhitzt und verwirrt, den Brief in den Spalt, hörte einen Augenblick dem Aufplumpsen nach und sah sich scheu in dieser städtischen Straße um, die so anders war als ihre Welt der Gärten und Felder. Vornehme Häuser, die Balkone trugen und in denen so vornehme Leute wohnten, dass sie wohl niemals mit ihnen zusammentreffen würde ...

Bettine trat den Heimweg an. Nun, wo alles so gut abgelaufen war, bestand kein Grund, den längeren Weg durchs „Näpfchen“ zu wählen. Es war auch besser, diese dumme Furcht zu bezwingen, und ein wenig lockte es ja auch, solche Wege zu gehen. Ja, es lockte. Denn ob man sich klein und schmal machte und sich an den Hecken entlang duckte, damit einen das Schlimme nicht zu fassen bekam oder, ob man mit wilden Sprüngen und Geschrei, Stoßgebete zum Himmel jagend, mitten auf dem Weg dahinschoss, allem preisgegeben und jeden Augenblick gewärtig, dass sich eine kalte Faust auf den Nacken legt – mal so, mal so – immer war es dann herrlich, wieder in vertrautes Revier zu kommen, geborgen in schützenden Gärten. Und immer kam man sich herrlich mutig vor, wenn es überstanden war!

Inzwischen ist Bettine wieder bis auf wenige Schritte an das Tillyhäuschen herangekommen und verharret plötzlich mit offenem Mund. Steht da nicht ein Schubkarren, hoch beladen mit gemähtem Gras und an Stelle der ewig verschlossenen Tür gähnt ein Loch?

Die Tür – wahrhaftig – die Tür ist offen! Einen Augenblick stockt Bettinens Herzschlag bei diesem ungewöhnlichen Anblick, um gleich darauf in wilden Sprüngen zu klopfen. Aber so nahe dem Geheimnis ist auf einmal alle Furcht in ihr verschwunden. Mag jetzt Tilly dastehen als schauriges Knochengesippe, eine züngelnde Schlange Berge von Dukaten hüten oder das bucklige Männchen in einer Ecke sitzen – nur sehen, sehen muss sie jetzt!

Und im Näherkommen sieht Bettine alles zugleich: das breite offene Tor der Rückwand, den Garten, in dem eine alte Frau Grasschwaden aufammelt, eine weiße Ziege an einem Pflock und vorn im Innern, an der Lehmwand, den Rechen, den zerfransten Strohhut, einige Fäden Bast und auf dem Boden ein paar alte, von Staub und Spinnweben bedeckte Holzschuhe. Sie sieht die Spinne, die eilig über ein Grabscheit flüchtet, sie nimmt auch die alte Treppe wahr, die geländerlos nach oben ins Dunkle führt. Und es ist nicht Furcht, was Bettine jetzt abhält, die zwei Schritte zu tun, die sie von der Erfüllung eines so lange und so glühend gehegten Wunsches trennen. Wie sie das alles übersieht, geht etwas Unerklärliches in ihr vor. Einen Augenblick ist es fast so, als würde ihr ein Zahn ausgezogen, der schon lange wackelte. Es tut plötzlich weh, und dann ist es gut. Sie hat auf einmal keine Lust mehr, in das obere Stockwerk zu gehen. Sie sieht es ganz deutlich vor sich: Staub und Spinnweben und leer – sehr leer ...

Eigentlich habe ich es ja lange schon gewusst, murmelt Bettine und tritt langsam heimwärts.

Anmerkungen

¹ zuerst in der Unterhaltungsbeilage der Kölnischen Zeitung vom 10.12.1939

² Gastwirtschaft in der Luisenstraße 12 (damals Nr. 4), in der Nähe führte ein kleines Gässchen zur Stadt

³ jetzt Bismarckstraße

⁴ Anspielung auf das Haus des Gerbers Lauterbach

⁵ ein im Jahre 1605 erbautes Gartenhaus (ehemals Bismarckstraße 10, 1917 abgebrochen), hat nach der Überlieferung dem katholischen und kaiserlichen Feldherrn Johan t'Serclaes Graf von Tilly (1559–1632) im Jahre 1623 als erstes Quartier gedient und soll deshalb 1637 verschont worden sein. Tilly starb in Ingolstadt, nachdem er in der gegen Gustav II. Adolf von Schweden (1594–1632) verlorenen Schlacht am Lech verwundet worden war.

Spuk am Nachmittag

Eine Erzählung¹ von Lisa Heise (1893–1969)

Alles Schlimme überrascht uns jäh, ahnungslos und unvorbereitet, zu Zeiten und an Orten, wo wir uns gerade am wärmsten und sichersten glauben.

Es war einer jener Nachmittage der Kindheit, der in ein paar kurzen Stunden dahinging und doch alles umschloss, was ein geraumes Jahrzehnt und länger „Winter“ hieß. Die Sommer waren weite offene Tage, wie große bunte Vögel, die unter einem hochgespannten Himmel nie zur Ruhe gingen. Die Frühlinge kamen in jedem Jahr mit dem gleichen Gepränge einhergezogen, und so erlebte Bettine auch den Winter nie anders als jetzt, da sie aus dem Fenster hinaus in den Garten sah. Man bewohnte noch das nach dem alten Birnbaum zu gelegene Zimmer. Später, als die Kinder heranwuchsen, wurde es zum Schlafzimmer umgewandelt. Es ist auch möglich, dass dieser Nachmittag schon in die spätere Zeit fiel. Vielleicht hielt sich Bettine nur einmal ausnahmsweise dort auf, weil das Zimmer der großen Kälte wegen heute geheizt war und die Aussicht in diesen Teil des verschneiten Gartens ihr so neu erschien: der kleine Hügel, um den die schwarzen Tannen standen, das alte Häuschen mit den Ställen, daneben der runde Holzstoß und Bettinens selbst gezimmerte Hütte aus einem alten Weidenkorb, Brettern und Tannenzweigen. Hühner und Krähen waren wie schwarze Tupfen im winterlichen Weiß verstreut und erfüllten die Ställe mit ihrem leeren Krah-Krah. Aus der Dachröhre hingen Eiszapfen, und Bettine hatte ihre Tasse Milch draußen auf das Fensterbrett gestellt, um „Milcheis“ zu bekommen, und sah nun zu, wie sich Kristall neben Kristall setzte. Die Nase wurde ihr kalt an den Scheiben, sie wischte den Hauch weg, um besser

hinaussehen zu können. Sie fand den alten, morschen Birnbaum schön, wie er stark und knorrig dastand mit der zersauten schiefen Krone, dem rissigen, moosbedeckten Stamm. Es war ein Wunder, dass er noch jedes Jahr so saftige Früchte trug, und irgendwie gefiel es ihr auch, dass ihn keine Leiter mehr erreichte und dass man immer warten musste, bis er von selbst seine Birnen abwarf. Die Pflaumenbäume und die Fliederbüsche waren nur noch ein Gewirr schwarzer Linien und Striche, und Wege und Rasenflächen waren nicht mehr zu unterscheiden. Die Hühner zeichneten mit jedem Tritt drei kleine Linien in die unberührte Fläche und gingen eigentümlich staksig in den hohen Schnee. Daß es einmal eine blühende Wiese war, auf der man sich herumkugeln konnte, das war jetzt nicht mehr recht glaubhaft, und dass es einmal wieder eine sein würde – war das eigentlich so sicher?

Von den Tannenzweigen, die die Tür zu ihrer Hütte bildeten, waren einige davongeweht. Wahrscheinlich hatte der Wind auch das Kerzenstümpfchen ausgepustet, das im Innern, auf einen Ziegelstein gepappt, immer brennen sollte. Wenn es erst ein wenig dunkler war und die Mutter unten in der Küche zu tun hatte, würde Bettine wieder ganz schnell und ohne erst Mantel und hohe Schuhe anzuziehen, hinüberlaufen, auf dem Moospolster sitzen und in das Flämmchen sehen. Dem Tag schien etwas zu fehlen, wenn sie es einmal versäumte. Man müsste so ein Licht haben wie der Laternenanzünder, hoch an einer Stange einen immer glühenden Funken vor sich hertragen. Und wenn er auch nicht weithin leuchtete – stark genug war er doch, um überall Licht hinzubringen. Es war ein sehr schöner Beruf – Laternenanzünder.

Etwas Einschläferndes hatte diese weiße, weiche Fläche. Bettine wischte wieder den Hauch weg und sah hinauf nach dem kleinen Gebäude am andern Ende des Gartens, dem Isolierhaus, von dessen Dach Rauch aufstieg. Ob wohl das Scharlachzimmer

auch im Winter rot war, das Diphtheriezimmer blau, das Typhuszimmer grün? Im Sommer, ja, da konnte man sich das alles so vorstellen, da war es wie ein Geben und Nehmen zwischen den bunten Krankheiten und der bunten Natur. Dann standen die Fenster offen, die Sonne brach herein und die Sterne, der Wind brachte den Duft der Blumen und der Erde und den nahen Gesang der Vögel in die Zimmer. Es war wie Balsam und würzige Essenzen und nahm alles Kranke mit sich fort unter den weiten Himmel. Selbst der Tod musste leichter sein unter dieser aufgebrochenen, warmen und blühenden Erde.

Aber jetzt – vielleicht waren die Zimmer jetzt so weiß wie der Schnee. Vielleicht waren sie auch im Sommer weiß und nicht bunt, wie Bettine es sich ausdachte. Nur diese Krankheiten, die blühten wohl zu jeder Jahreszeit in ihren eignen Farben. Bettine hatte die Zimmer nie gesehen. Es war verboten, in diesen Garten zu gehen. Aber wenn einmal ein Ball hineingeflogen war oder wenn man ein ganz besonders sicheres Versteck brauchte – immer konnte man die Gebote der Erwachsenen doch nicht befolgen...

In solchen hastigen Augenblicken sah sie nur jene merkwürdigen roten Rosen, die in Dolden an einem Spalier blühten und die nur hier in diesem unerlaubten Garten wuchsen, dicht vor dem Scharlachfenster und gleichsam dieser Krankheit zugehörig. Auch die gelben Moosrosen blühten nirgends anders als hier. Bettine brach davon ab, was sie in der Eile davon erraffen konnte, und nie konnte sie widerstehen, in eine dieser gelben, kleinen, festen Knospen hineinzubeißen.

Wie Bettine jetzt im Banne der sommerlichen Erinnerung da hinauf sah, begab sich jenseits des Gartens, da, wo das freie Feld begann, jenes überaus Merkwürdige und Unerklärbare, was man gut „Spuk“ nennen konnte. Dort oben auf dem Feld, im milchigen Weiß des Winternachmittags, stand eine hohe schwarze Gestalt – ein Mensch? Eine

Figur? Sie musste auf jenem aufgeworfenen Hügel stehen, den sich die Kinder manchmal zum Spielen erwählten, denn sie ragte um ein Beträchtliches über den trennenden Gartenzaun hinaus. Und nun bewegte sie sich, dunkel, schmal und groß, hob die Arme gen Himmel, ließ sie wieder sinken, schlenkerte mit den Beinen, nickte und neigte sich, einmal, vielmal, vorwärts, rückwärts in einem feierlich-komischen Tanz – wuchs hoch hinauf, wurde wieder klein und schrumpfte ganz zusammen ...

Wie gut und fest die Wände des Zimmers sie umschlossen, wie warm und kraftvoll das Feuer im Ofen prasselte. Noch nach Jahren roch Bettine den eigentümlich herben Geruch des frischen Lackes, der dabei warm wurde und schmolz. Niemals hätte sie jetzt gewagt, das Fenster zu öffnen, um ihre gefrorene Milch hereinzuholen. Denn wenn auch ein weites Stück Land zwischen ihr und jenem Unheimlichen lag – wer weiß, ob es nicht darauf wartete, einen Arm so lang zu machen, dass es sie greifen konnte. Bettine rutschte von der Fensterbank. Schatten lagen in den Ecken des Zimmers und der rötliche Schein des Feuers spielte auf den Dielen. Warum war sie so allein? Jemand sollte kommen – die Mutter oder auch nur der kleine Karl. Da draußen, jenseit ihrer Gärten – was war das da draußen? Riesengroß, bedrohlich und unverständlich wuchs es in die Höhe und schrumpfte wieder ein und war ein Nichts ... Zu jeder Zeit konnte es kommen, zupacken, vernichten, und nicht immer war man wohl so glücklich geborgen ...

Bettine wandte ihr großäugiges, verstörtes Gesicht zur Tür. Die Mutter kam, nach dem Feuer zu sehen. „Was machst du so allein hier? Warum spielst du nicht mit Karl? Hast du deine Schularbeiten fertig?“

Bettine will erklären, fragen – mit stotternder Stimme: „dort oben – ich – etwas ...“

Aber schon, wie sie die Mutter zum Fenster zieht, fühlt sie die Zwecklosigkeit, die Unmöglichkeit, sich mitzuteilen, fühlt, wie mit jedem Wort sich ihr Erlebnis verflüchtigt,

fühlt ihr tiefes Einsamsein und schweigt. Ein Geheimnis, für sie allein bestimmt und nicht preiszugeben. Und wie sie jetzt hinaussieht, liegt der Hügel leer und verlassen da. Nichts ist mehr zu sehen als ein Krähenschwarm, der sich aus den Furchen der Äcker hebt und wie ein Schatten flüchtiger Gedanken über die weiße Fläche westwärts huscht, der letzten Helligkeit zu.

Anmerkungen

¹ zuerst in der Kölnischen Zeitung vom 21.2.1939

Die Kataster- vorbeschreibung von Oberdünz bach aus dem Jahre 1770

bearbeitet von York-Egbert König

Eine bedeutende und ausführliche Darstellung der dörflichen Verhältnisse in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind die Katastervorbeschreibungen als einleitender allgemeiner Teil des Steuerkatasters¹, des sog. Lager- Stück- und Steuer-Buchs, in dem auch für Oberdünz bach² aufgeführt ist, wer wie viel Steuern und Abgaben zu entrichten hatte. Es sind sämtliche Liegenschaften und ihre Besitzer unter genauer Lagebeschreibung und Größenangabe aufgelistet. Alle Eintragungen wurden ergänzt, korrigiert und fortgeschrieben, so dass für jeden Hof nahezu fortlaufend die Besitzer und der dazugehörige Grundbesitz und alle eventuellen Veränderungen bis zum Jahre 1875 zu ermitteln sind; danach wurde ein neuer Kataster aufgestellt. Neben der Besteuerung des Grundbesitzes wurde auch die Arbeit der einzelnen Besitzer bewertet und veranschlagt, ebenso der Viehbestand.

Alle Angaben wurden handschriftlich in große Folianten (10x30x40 cm) eingetragen, diese werden heutzutage im Hessischen Staatsarchiv Marburg³ aufbewahrt. Der folgende Text richtet sich weitestgehend nach dem Original, um einen möglichst unverfälschten Eindruck der Ausdrucksweise der damaligen Zeit zu vermitteln. Allerdings wurden die Groß- und Kleinschreibung sowie die Zeichensetzung dem heutigen Standard angepasst und Abkürzungen aufgelöst. Nunmehr ungebräuchliche oder unverständliche Ausdrücke werden am Ende erläutert, damals gültige Geld-, Maß- und Gewichtseinheiten in einer Aufstellung zusammengefasst.

Special Beschreibung der Dorffschafft Ober Düntz bach Adelich von Boyneburgischen Gerichts, Amts Eschwege

§ 1 Situation der Dorffschafft

Diese Dorffschafft, aus 48 contribuablen Häusern und 2 1/2 Baustätten bestehend und dem Oberschencken⁴ von Boyneburg mit der Gerichtsbarkeit exceptis regalibus zustehet, liegt 10 Stunden von der Residentz Stadt Cassell und der daselbstigen Regierung, 1/2 Stunde von der Stadt Eschwege und grentzet mit seiner Terminen gegen Morgen an die Dorffschafft Nieder Düntz bach und den Wald, der Schlierbach genandt, gegen Mittag an die Dorffschafften Netra und Röhrda, gegen Abend an die Dorffschafft Reichen-sachsen als deßen Amtsorth und gegen Mitternacht an die Stadt Eschwege.

§ 2 Bäche und Brunnen

Durch dieses Dorff fließet kein Wasser, außer gleich unter dem Dorffe ergießet sich bey feuchter Witterung von dem so genanten Molcken Born, so oberhalb des Dorfes in einem Reyne entspringt, ein kleiner Bach, so aber weder Fische noch Krebse heget und des Sommers bey warmem Wetter leicht austrocknet, sonst hat die Gemeinde 2 Ziehbrunnen, so aber sommerszeit ebenfalls leicht austrocknen und winterszeit zufrieren, da dann die Gemeinde ihr benötigtes Waßer bey dem Molckenborn, 1/4 Stunde vom Dorfe hohlen muß, und es derselben also an Wasser fehlet.

§ 3 Passage

Durch dieses Dorf gehet weder Landstraße noch Fußpfadt, außer einige Holtz Fuhren aus dem Schlierbach nach Eschwege, so aber denen Einwohnern mehr zum Schaden als Nutzen, indem durch dieselben öftters Schaden an denen Ländereyen verursacht wird.

§ 4 Herrschaftliche und Adelige Freye Güther

An Herrschafftlichen Güthern finden sich hier keine, an Adelichen aber haben:

1) der Ober Schencke von Boyneburg zu Reichensachsen in hiesiger Terminney eine Hufe Land und Holtz, die Loos Hufe genannt, so derselbe vermöge Lehnbriefs an den Pfarrer Balthasar Henrich Adam zu Netra zu $\frac{3}{8}$, deßén Bruder Werner Adam alhier und den Förster Johann Balthasar Adam zu $\frac{1}{4}$ Theil erblich eingethan und veraffter-

lehnet hat, und entrichten dieselben von obiger Hufe jährlich an den Oberschencken von Boyneburg zu Reichensachsen 1 Malter 4 Metzen Korn Boyneburgisches Maas, auch muß bey Absterben des ältesten Lehn Herrn sowohl als auch bey Absterben des ältesten Lehnträgers jedesmahl das Lehen mit 4 Rth Lehngeld nebst 1 Rth Schreib- und Siegelgebühren und 16 Alb vor den Revers recognosciret werden.

2) sodann die Homberge⁵ zu Klein Vacha von einer Hufe, die Lenchenshufe genant,



Oberdünzsbach auf der Karte der Cent Eschwege, 1588.

einen gewissen nicht zu ersteigernden Erbzinsß als 2 Malter Korn und 2 Malter Haber nebst 2 Alb 8 Hlr Geld zu erheben.

Es sind aber die Stücke nunmehr so sehr vertheilt, daß mancher Einwohner nur $\frac{1}{8}$ Ar davon besitzt, und sind dieselben durchgehends erblich und praetendiren die von Boyneburg bey jedesmahliger Alienation den 10ten Pfennig Lehngeld, wogegen sich zwar die Homberge gesetzt, es ist aber seit Menschengedencken kein Exempel, daß denen Hombergen jemahlen einiges Lehngeld, wohl aber denen von Boyneburg entrichtet worden; ob aber diese Hufe eine Adelich Boyneburgische Hufe sey und wie solche an die Homberge gekommen, stehet nicht auszumachen; daß aber solche bis dahin ob es gleich Erbstücke contributionsfrey gewesen, rühret daher, weilen solche nicht allein schlechte Güter, sondern auch wie vorerwehnet, keinen allzu starcken Zinß haben.

§ 5 Kirche und Jus patronatus

Die allhieſige Kirche iſt ein Filial von der Dorffſchaft Nieder Düntzebach und muß ein jedesmahliger Prediger, ſo anjetzo Johann Reinhard Streckert, alle Sonn- und Feſt-Tage allhier folgender Geſtalt predigen, daß die erſte Predigt jedesmahl hier und die 2te Predigt in der Mutterkirche verrichtet werde, es wäre dann, daß andere Actus ministeriales vorfielen, daß alſo in der Mutterkirche die erſte und hier die 2te Predigt geſchiehet.

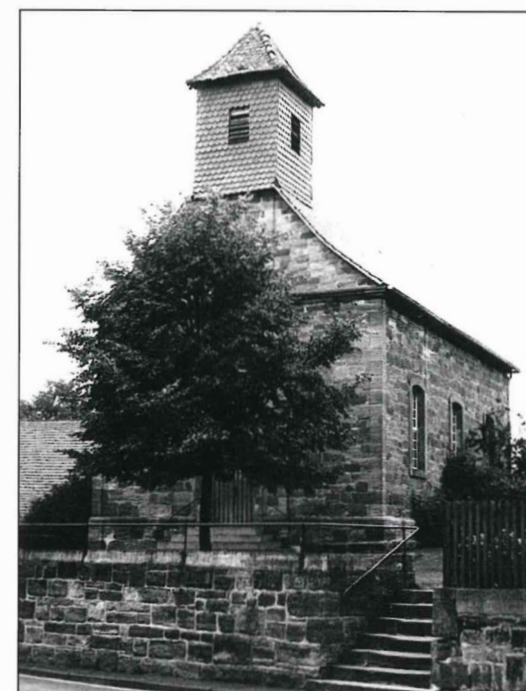
Das Jus patronatus competiret dem Oberschenken von Boyneburg zu Reichensachsen, Confirmation und übrige Jura episcopalia aber allergnädigster Landes Herrschafft und dero nachgesetztem Consistorio private.

§ 6 Kirche und Freye Güther

Es finden sich allhier keine freyen Kirchen
und Kasten Güther.

§ 7 Pfarr Hauß, Güther, Besoldung und Accidentien

Diese Gemeinde ist, wie § 5 gemeldet, ein Filial von der Dorffschafft Nieder Düntz-
bach, hat also kein eigenes Pfarr Hauß, son-
dern es hat der daselbstige Prediger in hiesi-
ger Feldmarck eine Hufe Landes, bestehet
aus 42 1/8 Ar 4 1/4 Ru Land, 5/8 Ar 14 Ru
Wiesen, und hat hieraus pro parte salarii 1)
aus der Kirche 7 Cf Geld, 2) von wenigen
Gärten bey den Häusern 2 Hühner und 7
Hahnen Zinß, 3) von jedem Communicanten
alle Neue Jahr 1 Alb Geld. An gewöhnlichen
Accidentien 1) von einer Proclamation 8
Alb, Copulation 1 Rth, Kindtaufe 8 Alb, 1
Maas Bier und 2 Alb vor einen Bertzell, 4)
Confirmation 13 Alb, 5) Kirchen Buße 1 Rth,
6) Begräbnis eines Alten 1 Rth, 10 Alb 8 Hlr,
Mittlern 1 Rth, Jungen 21 Alb 4 Hlr.



§ 8 Schul Hauß, Güther, Besoldung und Accidentien

Ist dahier ein Schulmeister, so das von der Gemeinde erbaute Schulhaus bewohnt, und hat derselbe pro parte salarii zu genießen

1) aus der Kirche 2 Cf, 2) aus jedem Hauße 3 Metzen Korn, 3) von jedem Kinde 10 Alb 8 Hlr Schul- und 4 Alb Holtz Geld. Der Sommer-Schul-Lohn muß aber noch besonders mit 3 Alb 4 Hlr bezahlt werden. An Accidentien aber hat derselbe 1) von einer Copulation 5 Alb 4 Hlr, nebst einer Suppe, ein Leibgen Brodt und ein Stück Fleisch, 2) von einer Kindtaufe 3 Alb 6 Hlr, 3) von einem Begräbnis 10 Alb 8 Hlr.

§ 9 Mineralia

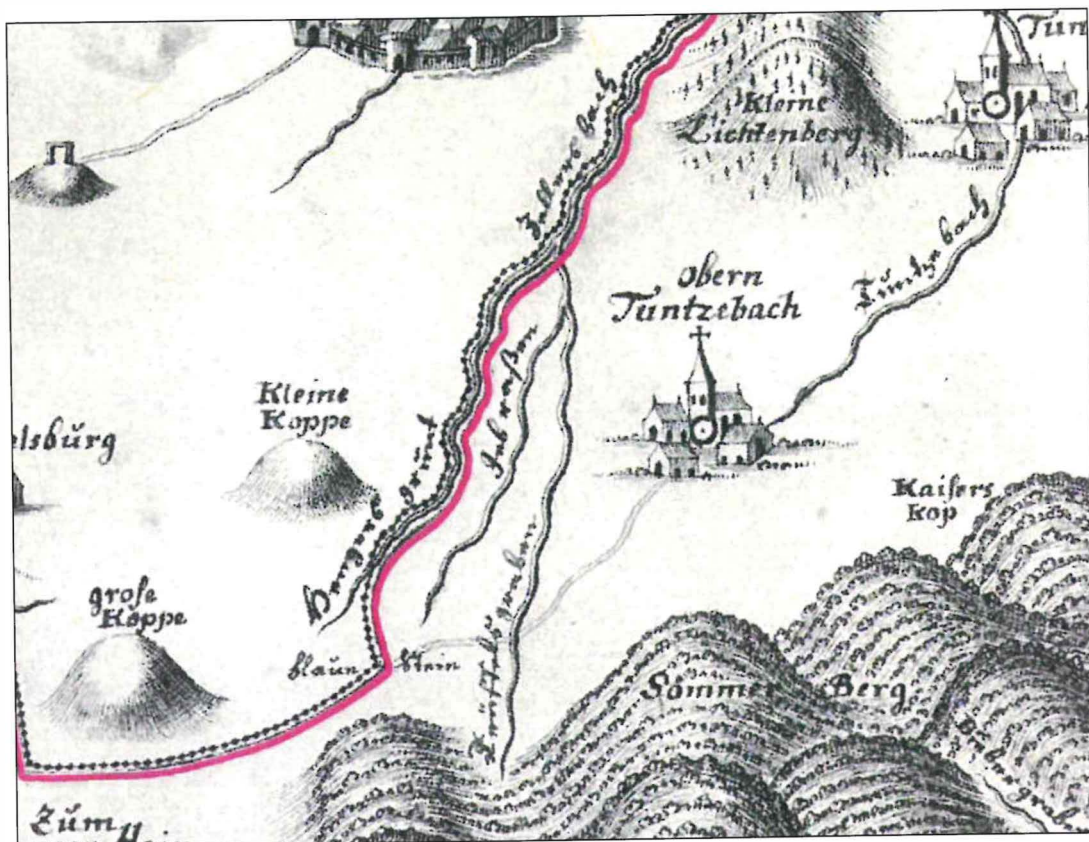
Werden in hiesiger Terminen keine Mineralia, sie haben Nahmen wie sie wollen, gegraben.

§ 10 Gemeinds Nutzung und Gebräuche

Bestehen die Gemeinds Nutzungen und Gebräuche aus einem Schulhaus, einem Hirtenhaus und 3 5/8 Ar 16 Ru Land, so aber nunmehr wüste sind.

§ 11 Bau und Brenn Holtz

Da diese Gemeinde keine eigene hohe Waldung hat, so muß solche das benötigte Bau- und Brennholz aus denen hieran gränzenden Adelich von Boyneburgischen Waldungen erkauffen, und wird das Bauholz stammweiße bezahlt.



Schleenstein-Karte, um 1710.

Das Brennholtz aber, so die hiesigen Einwohner ehemals viel von den Stadt Eschweger Bürgern erkauffen können, ist nunmehr auch aufgehoben, weilens Hochfürstliches Sood Amt das mehreste Theil des Schlierbachs an sich gekauft, wovon aber die hiesigen Einwohner bis hierhin noch kein Holtz haben können, sondern es müssen dieselben solches ebenfalls aus denen angränzenden Adelich Boyneburgischen hohlen, wo solches ackersweise und was auf einem Acker gewachsen nach Proportion seiner Größe und Stärke des Ackers mit 2, 3 und 4 Rth bezahlt wird.

Klafter- und besonders Buchen Holtz, so in hiesiger Gegend rahr, wird nicht in Klafter geschlagen, sondern wenn es jemand höchst nötig hätte, stammweise verkaufft, wie es mit dem Eichenholze gleiche Bewandniß hat. Es haben jedoch die Einwohner allhier ziemlich viele eigenthümliche Gehölzte, womit solche so viel möglich den nöthigen Brandt zu bestreiten suchen.

§ 12 Waldung und Maste

Es hat hiesige Gemeinde, wie in vorigem § gemeldet, keine hohe Waldung, folglich auch keine Maste, wann aber solche in hiesiger Gegend geräthet, so treiben die Einwohner ihre Schweine mehrentheils in die Adelichen von Eschwegische zur Aue und von Hattorffische⁶ Völckershäuser Waldungen, wovon das Stück wochentlich 2 ggr Mast Geld nebst 3 ggr Trinckgeld vor den Förster bezahlt wird.

§ 13 Hude und Weyde Gerechtigkeit

Hat die hiesige Gemeinde und deren Einwohner die Hudens Gerechtigkeit durch diese gesamte Feldmarck mit der Gemeinde Nieder Düntzebach gesamtschafftlich, wie dann die Stadt Eschwege durch diese Fluhr die Hude zugleich exerciret, welches aber noch strittig und die Stadt Eschwege deshalb mit dem von Boyneburg in einen lang weiligen Proceß verwickelt, sonst darf diese Gemeinde mit ihrem Rind und Schaaf Vieh bis

hierhin in den Schlierbach treiben. Es führet aber die Stadt Eschwege mit gedachtem von Boyneburg dieses Schlierbachs und der darin von dieser und andern Gemeinden exercirten Hude wegen ebenfals einen allschon lang gedauerten Proceß, und hat diese Gemeinde außer dem auf der Schafferey stehenden Trifftgeld weiter nichts von der Hude zu entrichten. Es ist aber diese Hude ohne das Vieh auf den Ställen dazu füttern zu deßen Unterhaltung nicht anreichend.

Vorjetzo sind die Viehheerden starck: 15 Pferde, 39 Ochsen, 64 Kühe, 670 Schaaf.

§ 14 Schäferey Gerechtigkeit

Hat diese Gemeinde ihre eigene Schäferey Gerechtigkeit und exerciret dieselbe vorjetzo mit 3 Pfirchen, jeden zu 200 Stück, welche wie §13 erwehnet, in der gesamtschafftlichen Feldmarck und dem Schlierbach ihre benötigte Hude haben, geben von sämtlichen 3 Pfirchen an die von Boyneburg zu Reichensachsen 14 Cf Trifft Geld, an Trifft Hämmeln oder Lämmern und Käse Geld hat sie weiter nichts von ihrer Schäferey zu entrichten.

§ 15 Brau Gerechtigkeit

Obgleich diese Gemeinde keine eigene Brau Gerechtigkeit hat, so ist doch dieselbe nicht gezwungen, ihr benötigtes Bier an einem gewissen Orthe zu nehmen, sondern es können dieselben solches hohlen, wo sie wollen, dörfen auch bey vorfallenden Hochzeiten und der Jahr Kirchmeße ihr Bier in Nieder Düntzebach oder in der Dorfschafft Aue selbst brauen und anhero bringen.

§ 16 Erbauung, Werth und Miethe der Häuser

Die Häuser hierselbst sind quoad superstructa von mittelmäßiger und zum Theil schlechter Gattung. Die Hofreyden liegen mehrentheils bergicht und zum Ein- und Ausfahren wegen der beständig zu erhaltenden Fluthgraben sehr unbequem, und soll nach der jetzigen Beschaffenheit und Um-

ständen ein Hauß zu erbauen kosten: eins der besten 500, mittlern 300, schlechten 180 Rth, und soll zum Verkauf werth seyn: 215, 70, 40 Rth, außer einigen gar schlechten, so vor 24, auch 30 Rth verkauft werden, und können an Miethe ertragen, wenn der Locator die darauf haftenden Onera entrichtet: 5, 3 und 1 1/2 Rth, welches wegen der vielen darauf haftenden Handdiensten gar gering ist.

§ 17 Anzahl derer Häuser und darin befindlichen Menschen

Diese Dorfschafft besteht dermahlen aus 487 contribuablen Häusern und 2 1/2 Baustätten, und wohnen würcklich darinnen 52 Männer, 59 Weiber, 75 Söhne, 82 Töchter, 3 Knechte, 3 Mägde, in summa 274.

Unter sothanen Hausgeseßenen finden sich an Handthierung und Gewerbe treibenden Persohnen 1 Leineweber und Ackermann (Johann Michael Schuchard), 2 BildTuchmacher (Johann George Grebenstein, Wilhelm Grebensteins Relicta), 1 (Grob) Schmied (Johann Adam Sachse), 1 Schneider (Johann George Rathgeber), 6 Tagelöhner (Conrad Zorn, Johannes Mosebach junior, Balthasar Neusüs, Johann Valentin Hamell, Johannes Mosebach senior), 2 Wirthe (George Wiegand, Henrich Herbold) und 3 Zimmerleute (Conrad Holtzapfell, Johannes Holtzapfell, Melchior Steinmetz). In Adelich Boyneburgischen Diensten 1 Schultheiß (Johann Henrich Zeuch), 4 Gerichts Schöpfen (u.a. Johannes Zeuch). In Gemeinds Diensten 2 Vorsteher, 1 Schulmeister (Nicolaus Heyn), 3 Schäfer und 1 Kuhhirte, so zugleich Nachtwächter ist.

§ 18 Mühlen

Deren befinden sich in und vor dieser Dorfschafft keine, sondern es dörffen die hiesigen Einwohner mahlen, wo sie wollen.

§ 19 Wirthschafften und Brandeweins Blasen

Es ist zwar alhier keine ordinaire Wirthschafft, sondern es befinden sich hier zwey Einwohner, namens Georg Wiegand und Henrich Herbold, so einzeln Bier und Brandewein versellen und ersteres zu Nieder Düntzebach hohlen, und müßen von dem Zober 1 Rth 2 Alb bezahlen, und letztern hohlen sie bey den Brandweinsbrennern maasweise und bezahlen vorjetzo das Maas zu 7 1/2 Alb und verkaufen solchen wieder vor 9 Alb 4 Hlr, auch muß ein jeder den von Boyneburg zu Reichensachsen alljährlich 26 Alb Schenckegeld entrichten. Brandeweinsblasen befinden sich hier keine.

§ 20 Activa und Passiva

Hat diese Gemeinde weder Activ noch Passiv Schulden, außer was unter denen Singulis davon die Passiva die Activa wohl übersteigen solten.

§ 21 Situation des Feldes et qualitas intrinseca

Dieses Dorffs Feldmarck liegt größtentheils abhängig und bestehet aus 10 Sorten Land und 1 Sorte wüste Triescher, und liegt die 1te und beste Sorte Land vor der Warthe von Werner Adams Land und gehet bis herüber nach der alten Mühlhäußer Straße an Philip Heuckroths Land, 1/16 Stunde weit, und hat einen sandigten Grund und Boden.

Nro. 2 liegt vom Raasenweege hinter den Höfen an bis oben an Philip Heuckroths Land nahe am Bache.

Nro. 3 fängt sich an letztgemeltem Philip Heuckroths Land an und gehet bis hinauf nach der Höhle an Balthasar Neusies, der Grund bestehet aus Sand.

Nro. 4 fängt sich an eben gedachtem Balthasar Neusies Land auf der Höhlen an und gehet bis hinauf an Johannes Zeuch Schmidts Land, liegen nahe bey dem Dorffe.

Nro. 5 liegt an der großen Wiesen von Christoph Heßen Land bis an Wilhelm Meckbach, ferner auf der großen Wiesen von

George Grebensteins Land herunterwärts bis vor Melchior Reichhards Land 1/4 Stunde weit, hinzu kommen noch die Beckers und Sand Höfe, 1/16 Stunde weit.

Nro. 6 ist noch ein Strich auf der großen Wiesen, von Melchior Reichhards Land herunterwärts bis an Siemon Reinhards Land, 1/8 Stunde weit.

Nro. 7 liegt noch ein Strich auf der großen Wiesen, von eben erwehnten Siemon Reinhards Land an gehend und über den alten Weg hin, die oberste Höhle genandt, bis an Philip Zeuchs Land, diesem Land noch gleich ein Strich vom Hundes Rück von Valentin Bachmanns Land bis an Melchior Neusies und sind beyde 1/4 Stunde weit.

Nro. 8 noch ein Strich auf der Großen Wiesen von Wilhelm Meckbachs Land bis an George Grebenstein, 1/4 Stunde weit, diese kommt gleich an der Straße hinauf nach dem Hundes Rück zu, bis oben vor das Laßland vorm Hundes Rück, 1/4 Stunde weit. Ferner ist diesem gleich aufm Molckenborn und an der schmalen Wiesen bis an den Müllersweg, 1/8 Stunde weit. Hierzu kommt noch aufm Bache unten von der Wiesen bis an Johannes Fischbach, so dann die Werens Ländel am Bache vom Esellwege bis an Johannes Fischbachs Garten nahe bey dem Dorffe. Diesen kann noch ferner gleich kommen ein Strich aufm vordersten Käßpler von Heinrich Albrechts Land herunterwärts bis wieder an selbigen, 1/4 Stunde weit.

Nro. 9 liegt aufm vordersten Käßpler von des Pfarr Adams Land herauf bis an Johannes Holtzapfell. Dieser kommt gleich oben auf dem Käßpler von Christoph Schäffers Land an bis Conrad Neusies Land in dem Graben, 1/4 Stunde weit.

Nro. 10 liegt noch auf der Huckewiesen nahe am Dorffe von Werner Fischbachs Garten, bis auf den Stickeln Reyn, das gantze oberste Käßplers Feld von Johann Adam Reitz Land, unterm Wege bis vor die Gruben an die Reichensächser Hufe. Hierzu kommt noch ein Strich auf dem Bache von Johannes Fischbachs Land herauf über den kleinen

Müllers Weg und von da weiter bis vor die Wiesen und oben vor das Holtz gehend. Ferner der so genannte Thiergarten bis vor den Sommerberg, sodann der gantze Schmidts Weg bis hinter das Dorff, und endlich das Vachaische Lehnland vom alten Wege bis an das Vörhorn, sind 1/8 Stunde weit und haben sämtlich einen scharffen mit Sand Steinen melirten Grund und Boden.

Nro. 11 sind die wüsten Triescher, so bey den Ländern liegen.

§ 22 Casus fortuiti

Da dieses Dorffs Feldmarck, wie bereits erwehnet, an Bergen und größtentheils abhängig gelegen, so sind solche bey entstehenden Gewittern sehr in Gefahr, daß manchemahl die Superficies gänzlich hinweg gespület wird.

§ 23 Korn Aussaat

Es werden dahier auf einem zu 150 Quadratruthen gemeßenen Acker 5 Metzen Korn Eschweger Maas gesäet.

§ 24 Korn Ernde und Gewicht

Werden auf einem zu 150 Quadratruthen gemeßenen Acker pro medio geerntet, so taxirt in Nro.1 = 3 Vrtl 9 Mtz, 2 = 3 Vrtl 6 Mtz, 3 = 3 Vrtl 3 Mtz, 4 = 3 Vrtl 3 Mtz, 5 = 2 Vrtl 10 Mtz, 6 = 2 Vrtl 4 Mtz, 7 = 1 Vrtl 14 Mtz, 8 = 1 Vrtl 8 Mtz, 9 = 1 Vrtl 2 Mtz, 10 = 12 Mtz, und hält eine Metze Korn 16 Pfund im Gewicht.

§ 25 Gersten Aussaat und Ernde

Gersten wird nur auf die besten Äcker und zwar auf jedem 4 Metzen ausgesäet und darauf geerntet pro medio so taxirt in Nro.1 = 3 Vrtl 7 Mtz, 2 = 3 Vrtl 4 Mtz, 3 = 3 Vrtl 1 Mtz, 4 = 2 Vrtl 14 Mtz, 5 = 2 Vrtl 8 Mtz.

§ 26 Haber Aussaat und Ernde

Werden auf 1 Acker 4 Metzen Hafer ausgesäet und pro medio geerntet, so taxirt in Nro. 6 = 2 Vrtl 2 Mtz, 7 = 1 Vrtl 12 Mtz, 8 = 1 Vrtl 6 Mtz, 9 = 1 Vrtl, 10 = 10 Mtz.

§ 27 Werth und Miethe der Länderey

Soll ein solcher Acker der jetzigen Beschaffenheit nach zum Verkauf werth seyn, so in Nro.1 bis 10 taxirt 50, 45, 40, 40, 35, 30, 25, 20, 15, 5 Rth und können an Miethe ertragen 2, 1 1/2, 1 1/3, 1 1/16, 1, 5/6, 2/3, 1/2, 1/3, 1/6 Rth.

§ 28 Wiesen Wachs

Die vor hiesigem Dorffe gelegenen Wiesen und Gärten bestehen aus 9 Sorten oder Lagen.

Nro. 1 ist ein Strich auf der großen Wiesen von Johannes Holtzapfell an bis oben aus wieder an Johannes Holtzapfell, 1/4 Stunde weit, sind 2-schurig und tragen melirtes Futter.

Nro. 2 in der schmalen Wiesen von Melchior Zeuch bis an den alten Weg, hat gleich voriger einen sandigten Boden, tragen melirtes Futter und sind 2-schurig.

Nro. 3 ein Strich auf der großen Wiesen von Johannes Holtzapfell bis oben an den Weg. Dieser kommt gleich das Hospitalsloch unter dem Wege bis oben vor das Holtz 1/4 Stunde weit, tragen sauer Futter und sind noch zweyschurig.

Nro. 4 liegt im Müllers Loche von Johann Adams Wiesen an bis herunter vor den Müllersweg, 1/8 Stunde weit, sind 2-schurig und tragen sauer Futter.

Nro. 5 Ist noch ein Strich im Müllers Loche von Johann Adams Wiesen bis vor den Weg, sind 2schurig und tragen sauer Futter. Hinzu kommen ein Theil Gärten bey den Häußern von Werner Adams Garten bis an den Raasenweg.

Nro. 6 liegt hinterm Dorffe vom Weege bis herunter an den Bach. Dieser komt gleich im Köhlers Loch bis an das Holtz, 1/8 Stunde weit, tragen sauer Futter und sind noch 2-schurig. Hierzu komt noch ein Theil Gärten als von Michael Schuchards Raasen an bis an Adam Sachsen und vom Kirchhof bis an die Borngasse.

Nro. 7 die so genannte Kärplers Wiesen nach der Wegescheide zu bis vor das Holtz, tragen sauer Futter und sind einschurig. Hinzu kommen noch die übrigen Gärten bey den Häußern.

Nro. 8 liegt noch ein Strich auf der großen Wiesen vorm Föhrhorn vom Wege bis vor das Holtz und endlich sämtliche im Schlierbach gelegene Holtzwiesen, 1/4 Stunde weit, tragen schlechtes saures Futter und sind nur 1-schurig,

Nro. 9 sind Huderaasen und liegen am Bache herunter bis vor Tobias Rathgeber.

§ 29 Heu Ernde

Auf nachfolgende Taxation werden geerntet, Nro.1 bis 10 an Centner Heu 10, 8, 6, 5, 4, 3, 2, 1 1/2, 1 (und) Centner Grummet 5, 4, 2, 1, 1, 1/2. Das Heu ist, wie vorher schon gemeldet, sauer und von schlechter Nahrungskraft.

§ 30 Werth und Miethe der Wiesen

Allhier ist ein Acker Wiesen nach jetzigem Preise zum Verkauf werth in Nro.1 bis 10: 50, 45, 40, 35, 30, 25, 20, 15, 10 Rth; kann an Miethe ertragen 4, 3, 2 1/3, 2, 1 1/3, 1, 3/4 – 2/3, 1/2 – 1/3 Rth.

§ 31 Fruchtgemäs

Ist hierselbst das Eschwegische Frucht Gemäs gebräuchlich, so dem Cassellischen gleich.

§ 32 Zinsen

Aus dieser Gemeinde werden an folgende Zinß Herren geliefert, als

- 1) an die von Boyneburg zu Reichensachsen
- 2) an die Homberge zu Kleinvacha
- 3) an die von Keudell zu Schwebda
- 4) an die Renterey Eschwege
- 5) an das Hospital zu Eschwege
- 6) an den Gotteskasten daselbst
- 7) an die Kirche zur Aue
- 8) an die Kirche zu Allendorff
- 9) an die Kirche zu Nieder Düntzebach
- 10) an die Kirche allhier

und bestehet aus 8 Malter 9 260/268 Metzen Korn, 5 Malter 11 23/24 Metzen Haber, 23 Rth 30 Alb 1 Hlr Geld, 2 Hühner, 10 Hahnen, 120 Eyer.

§ 33 Dienste

Ist die hiesige Gemeinde denen § 1 erwähnten Oberschencken von Boyneburg zu Reichensachsen durchgehends dienstpflchtig und sind solche ungemessen und bestehen (in)

1) Dienstgeld

Von jedem Hauße 14 Alb, wann aber der Einwohner Geschirre hält von 2 Pferden 21 Alb 4 Hlr, von 2 Ochßen vor ein Pferd 14 Alb Dienstgeld neben den Spanndiensten, so in natura geschehen, jährlich zu entrichten. Von jedem Hause 7 Alb Futterschneider- und Tresch Geld, welches nur diejenigen geben müssen, so kein Geschirre halten; wer Geschirr hält von 1 Pferd 8 ggr Dienst- und 1 Alb 9 Hlr Krautfahre-Geld.

2) Spann Dienste

Wer 2 Pferde hält, muß jährlich 5 Schock Reißholtz auf Netra oder Jestädt fahren, und werden 2 Ochsen vor ein Pferd gerechnet.

Die Früchte von Langenhayn auf Netra und Jestädt zu fahren, worzu jährlich 2 Wagen erfordert werden.

Alle 2 Jahre die von den Ihrings Gütern fallende Zinßfrüchte mit 2 Wagen von Eschwege auf Jestädt und Netra fahren.

Kutschen Führen sowohl von Netra als Jestädt, deren jährlich 2 bis 3 mahl vorfallen, wobey aber die Fütterung vor die Pferde gegeben wird.

Alle Bau Führen an Ziegeln, Steinen, Kalck, sowohl nach Langenhain, Netra als Jestädt.

Es sind aber sämtliche Fuhr Dienste ungemessen und müssen die Einwohner, so oft es verlangt wird, solche verrichten, und sollen nach einem ohngefahren Überschlag auf 10 Rth in der Verrichtung aestimirt werden. Sonst stehet noch ein gewißer Dienst auf denen Gütern, welches aber so in Confusion gerathen, daß niemand weiß, was es auf

1 Acker (zu entrichten gilt), sondern es wissen so wenig die Einwohner, was sie zu geben schuldig sind, als die Boyneburgischen Verwalter solches in ihren Registern sehen können und belauft sich das gantze Quantum auf 6 bis 7 Rth, so ohnedem wegen seiner Geringfügigkeit nicht bonificiret werden kann.

3) Hand Dienste

1. Briefe und Botten Gänge
2. Jeder Hintersaße netraischer Seite muß jährlich 5 und Jestaedter Seite 4 Schock Holtz machen.
3. Die Jestaedter Hintersaßen müssen in Jestaedt das Brauen verrichten, worzu jedesmahl 2 Mann erfordert werden.
4. Beyderseits 1 Tag Graß oder Haber hauen.
5. Die Jestaedter 1 Tag Kraut hacken.
6. Dieselben auch 2 Tage Holtz tragen.
7. Beyderseits 1 auch 2 Tage Hopfen blücken.
8. Ein oder zwey Tage Flachs raufen, das Auswaschen und Stauchen aber fällt nicht alle Jahr, sondern in Proportion der Dorffschafften.
9. Die Jestaedter Hintersaßen 1 Tag Hecken binden,
10. Dieselben an den Weinberg Mist zu tragen, Weinreben zu lesen und ausrupfen.
11. Rüben ausrupfen.
12. Von beyden Seiten zum Bauen die nöthige Handreichung.
13. Die Jestaedter müssen den Waßerbau verrichten, wann solches verlangt wird.
14. Beyderseits 1 Tag Jagd Dienste und
15. Die Haasen zu tragen.
16. Die Jestädter 2 Schock Flachs brechen.
17. Die Netraischen 1 Tag Flachs blauen.
18. Jedes Hauß 2 Haspeln Würck Garn spinnen, und wird bey diesen Diensten des Morgens ein Stück Brodt und außer den Jagd Diensten das Mittagseßen gegeben.

§ 34 Zehnden

Dieses Dorffs Feldmarck ist durchgehends zehndfrey.

§ 35 Grentz Beschreibung

Die Grentze um hiesige Feldmarck ist durchgehends irregulair und fängt sich dieselbe gegen Morgen am Schwalms Reyne an und gehet sodann den Käßpler hinauf im Schlierbache hin bis an das Weißenbörner Feldt und an der Straase hinauf bis vor das Juncker Holtz, an demselben hin auf den Sandfluß, von demselben bis auf den Hundes Rück, von da herunter auf den Blauen Stein, von diesem im Born Graben herunter bis auf die Neue Brücken, wo mit der Stadt Eschwege Koppelhude ist, von da gehet sie im Zelchersbache⁸ herunter aufs Göddicken Hölztgen, von da weiter bis vor den kahlen Leichberg, von da herauf an den Viertels Bach und Stein, alwo sich dieses Dorffs Grentze endiget.

§ 36 Heerwagen

Dergleichen Güther finden sich in hiesiger Terminy keine, wovon bey existirenden Feldzügen Heerwagen ausgestellt werden.

§ 37 Servitut

Ist hier niemand einer Leibeigenschaft unterworfen und wird bey Absterben des patris familias das beste Haupt nicht gelöset.

§ 38 Civil und Criminal Jurisdiction

Die Civil Jurisdiction steht dem Oberschencken von Boyneburg ohnstrittig alleine zu. Die Criminalia sind zwischen der Stadt Eschwege annoch strittig und werden die Jura boyneburgischerseits von einem jedemahligen Gesamtrichter, so anjetzo Carl Henrich Schuchard zu Reichensachsen, 3/4 Stunde von hier wohnhaft, administret.

Hohe und Niedere Jagd ist gleichfalls zwischen ersagten von Boyneburg und der Stadt Eschwege in Process, wiewohl beyde die Jagden noch zur Zeit koppelsweiße exerciren.

§ 39 Meßung

Ist die hiesige Dorffschafft und deren Terminy in anno 1747 durch den Ingenieur Rüstemeister mit einer 14-schuigten Ruthen, deren 150 Quadratruthen einen Acker ausmachen, gemeßen und mit der Stadt Eschwege in eine Charte gebracht, wornach dann auch folgendes Catastrum aufgetragen worden.

§ 40 Gantzer Inhalt der Dorffschafft und deren Feldmarck

Die gantze Dorffschafft und deren Feldmarck bestehet aus 1 Kirche nebst dem Todtenhof, 1 Schul- und 1 Hirtenhaus und 3 5/8 Ar 16 Ru Triesch, 42 1/8 Ar 4 1/4 und 5/8 Ar 14 Ru Pfarr Land Wiesen, 48 contribuablen Häusern, 2 1/2 Baustätten und dazu gehöri- gen Güthern.

851 3/8 Ar 5 1/8 Ru Land, 86 5/8 Ar 8 1/4 Ru Wiesen und Garten, 8 3/4 Ar 16 3/4 Ru Triescher, 323 1/8 Ar 4 3/4 Ru Gehölzte, also in summa totali 1316 5/8 Ar 12 5/8 Ru ausmachen.

§ 41 Sorten Land und Wiesen

Diese Dorffschafft hat nach der von denen Taxatoribus formirten Special Taxation zufolge 10 Sorten Land, 9 Sorten Wiesen und Garten, 3 Sorten Gehölzte.

§ 42 Steuer Capital eines Hauses ins andere

Beträgt ein Hauß ins andere gerechnet deductis deducendis an Steuer Capital 39 11/16 Stfl.

§ 43 Steuer Capital eines Ackers Lands, Wiesen und Gärten in den anderen

Ein Acker Land, Wiesen und Garten thut extracto medio gleichfalls nach Abzug derer Neben Onera an Steuer Capital (ca.) 6 Stfl.

§ 44 Steuer Capital derer auf dem Lande zu treiben erlaubten Professionen

Das Steuer Capital derer Handthierungen belauft sich in summa auf 376 Stfl.

§ 45 Noch besondere remarquable Umstände, so in vorigen §§ nicht enthalten
(keine)*Anmerkungen*

¹ zu Geschichte und Durchführung der Steuerrektifikation vgl. Annegret Wenz-Haubfleisch: „... damit die Landesbürden hinfür mit gleichen Schultern getragen werden“. Ziele und Durchführung der Rektifikation des landschaftlichen Steuerstocks in der Landgrafschaft Hessen-Kassel im 18. Jh., Hess. Jb. f. Landesgeschichte 39, 1989, S. 151–203

² seit 1974 Teil der Stadt Eschwege

³ StA MR Kataster I Oberdünzabach B 4–7; 49 d Eschwege Nr. 75 (Vorarbeiten)

⁴ Obermundschenck, eines der klassischen Hofämter

⁵ Hombergk zu Kleinvach, seit 1596

⁶ von Hattorf zu Völkershausen, 1750–1789

⁷ 42 ganze und 12 halbe Häuser

⁸ Cyriakusbach; er entspringt an der Grenze zwischen Segelflugplatz und Bundespolizeigelände und fließt beim Felsenkeller unter dem großen Leuchtberg in die Werra

Worterkklärungen

Abend	– Westen
Absterben	– Tod
Accidentia	– von Fall zu Fall vorkommende Gebühren für bestimmte kirchliche Handlungen
Accise	– landesherrliche Verbrauchssteuer auf Bier und Wein
Activschulden	– gewährte Darlehen
Actus ministeriales	– Amtshandlungen
aestimiren	– schätzen, würdigen
Afterlehen	– vom Lehnsmann weiterverliehene Lehen
Alienation	– Veräußerung, Besitzerwechsel
anjetzo	– jetzt
ausstellen	– ausrüsten
Bertzel	– Bürzel
blücken	– pflücken
bonificiren	– vergüten, entschädigen, gutschreiben
Branntweinsblase	– kupfernes Gefäß zum Branntweinbrennen
Casus fortuiti	– unvorhergesehene Fälle, Unglücksfälle
Catastrum	– Kataster, Güterverzeichnis
Charte	– Karte
Civiljurisdiction	– bürgerliche Gerichtsbarkeit zum Schutz persönlicher Rechte (vom Grundherrn ausgeübt)
competiren	– zustehen
Confirmation	– Konfirmation, Bestätigung
Communicant	– Abendmahlsbesucher
Confusion	– Verwirrung, Durcheinander
Consistorium	– Behörde für kirchliche und schulische Angelegenheiten
contribuabel	– steuer-, abgabepflichtig
Copulation	– Eheschließung
Criminaljurisdiction	– Strafgerichtsbarkeit (vom Landesherrn ausgeübt)
deductis deducendis	– nach Abzug des Abzuziehenden
Dienst, gemessener	– im Arbeitswert festgelegter Dienstag
Dienst, ungemessener	– nach dem jeweiligen Arbeitsaufwand bemessener Dienst
eigenthümlich	– in Eigentum befindlich
eingethan	– übertragen, übergeben, überlassen
einschürig	– sind Wiesen, die nur einmal gemäht werden können; vgl. Schur
exceptis regalibus	– mit Ausnahme der Hoheitsrechte
exerciren	– ausüben
Feldmark	– Gemarkung
Filial	– eingepfarrtes Dorf, Nebenpfarre ohne eigenen Pfarrer
formiren	– gestalten, anfertigen, bilden
Fruchtgemäs	– Fruchtmaß
Früchte	– Korn
Garten	– Grundstück mit dem Recht auf Umzäunung
gemein	– gemeinschaftlich, allgemein, gemeindlich, zur Gemeinde gehörig

Gemeindsgebrauch	– in gemeinsamem Gebrauch der vollberechtigten Einwohner stehender Besitz
Gemeindsnutzung	– gemeinsame Nutzung der vollberechtigten Einwohner
Gerechtigkeit	– Berechtigung, Recht
gewiss	– bestimmt
Gotteskasten	– Kirchenkasse
Grummet	– zweiter Grasschnitt
Haber	– Hafer
Handthierung	– Handwerk, Gewerbe
Haspel	– Winde, Spule
Heerwagen	– gespannter Wagen für Kriegszwecke
Heu	– erster Grasschnitt
Hintersassen	– besitzen nur Haus, Garten und einzelne Stücke; vom Grundherrn abhängige Bauern
Hoffreyde	– umbaute Hofffläche
Hude	– Hute, Viehweide, Weiderecht
Hufe	– Feldmaß: 40, 80 oder 160 Kasseler Acker, je nach Herrschaft
in summa totali	– insgesamt
irregulair	– unregelmäßig
Jagd, hohe	– Jagd auf Hochwild (Rot- Schwarz- Auer- Raubwild)
Jagd, niedere	– Jagd auf Niederwild (Rehe, Hasen, Feld- und Wasservögel)
Jura episcopalia	– Befugnisse eines Geistlichen
Jus patronatus	– Patronatsrecht, Vorschlagsrecht bei der Besetzung kirchlicher Stellen
Kastengüter	– Kirchengüter
Koppelhude	– gemeinsame Weidefläche mehrerer Berechtigter
Korn	– Roggen
langweilig	– langwierig
Locator	– Pächter
Maste	– Eichelmast für Schweine
melirt	– gemischt
Mineralia	– Bodenschätze, vor allem Erze
Mittag	– Süden
Mitternacht	– Norden
Morgen	– Osten
Naturaldienste	– werden gegen Verpflegung geleistet
nunmehr	– jetzt
oberschlächtig	– ist eine Mühle, deren Wasserrad von oben getrieben wird
ohn-	– un-
Onera	– Lasten, Abgaben
ordinair	– gewöhnlich
Passage	– Durchgang
Passivschulden	– aufgenommene Darlehen
Pater familias	– Familienoberhaupt, Hausherr
Pfirch	– Pferch
praetendiren	– beanspruchen

Prediger	– Pfarrer
pro medio	– im Mittel, im Durchschnitt
pro parte salarii	– als Teil der Besoldung
Proportion	– Verhältnis(mäßigkeit), Anteil
Qualitas intrinseca	– innere Beschaffenheit
quoad superinstructum	– was die Bauten betrifft
recognosciren	– bestätigen, anerkennen
remarquable	– bemerkenswert, erwähnenswert
Revers	– Urkunde, amtliches Schriftstück
Servitut	– Leibeigenschaft, Dienstbarkeit, Dienstpflicht
Schenkegeld	– Entgelt für Schankkonzession
Schultheiß	– Gemeindevorsteher, vom Grundherrn eingesetzt
Servitut	– Leibeigenschaft, Dienstbarkeit
Singulis	– Einzelne (d.h. die Einwohner)
Situation	– Lage
sothan	– erwähnt, genannt
Spanndienst	– mit einem Gespann zu leistender Dienst, Fahrdienst
stauchen	– Flachs zum Trocknen in Haufen setzen
Superficies	– Oberfläche
Taxation	– Schätzung, Begutachtung
Taxator	– Schätzer
taxiren	– schätzen, eingruppieren
Terminey	– Gemarkung
Triesch	– unbebautes Land, z. T. als Weide genutzt
Triftgeld	– Entgelt für Weiderecht
Trifthammel	– Naturalabgabe für Weiderecht
verafterlehen	– ein Lehen weiterverlehen
versellen	– verkaufen
vorjetzo	– bisher
Vorsteher	– von der Gemeinde eingesetzter Gemeindevorsteher
Würckgarn	– Wirkgarn, Werggarn
wüst	– unbebaut
Zinsen	– Abgaben
zweischurig	– sind Wiesen, die zweimal gemäht werden können

Münzen, Maße und Gewichte

*zusammengestellt von York-Egbert König,
Eschwege*

1 Reichstaler (Rth.) = 32 Albus = 24 gute Groschen = ca. 30 € (1622–1775 = 32–43 DM/1967)	1 Zober Bier = 78,46 Liter
1 Albus (Alb.; Weißpfennig) = 12 Heller (Hlr.)	1 Kanne = 1,9 Liter
1 guter Groschen (ggr.) = 16 Heller	1 Fuder Bier = 6 Ohm = 1050 Liter
1 Steuergulden (Stfl.) = 27 Albus	1 Ohm Bier = 80 Maß = 1,75 Hektoliter
1 Cammergulden (Cfl.) = 26 Albus (lediglich Rechnungseinheiten für die Steuererhebung)	1 Maß Bier = 2,18 Liter
1 Kopfstück = im allgemeinen jede Münze mit dem Brustbild des Münzherrn	1 Fuder Branntwein = 6 Ohm = 936 Liter
1 Acker (Ar.) = 150 vierzehnschuhige Quadratruten = 23,8 Ar = ¼ Hektar	1 Ohm Branntwein = 80 Maß = 1,56 Hektoliter
1 Quadratrute = 15,9 qm	1 Maß Branntwein = 1,95 Liter
1 Rute (Ru.) = 14 Schuh = 3,98 m	1 Nössel = 1 Viertel Maß (entspricht dem Schoppen)
1 Schuh = 0,28 m	1 Fuder Wein = 6 Ohm = 952,52 Liter
1 Welle = Bündel Reisigholz von 6 Schuh Länge und 3 Schuh Umfang	1 Ohm Wein = 80 Maß = 158,75 Liter
1 Meile = 9,2 km	1 Viertel Wein = 1/20 Ohm = 4 Maß = 7,9375 Liter
1 dt. Meile = 7,72 km	1 Maß Wein = 1,9844 Liter
1 Faden = 6 Fuß = 1,83 m	
1 Eschweger Malter = 2 Scheffel	
1 Scheffel = 2 Liemes	
1 Liemes = 4 Metzen	
1 Metze (Mtz.) = 6 Schüsseln	
1 Viertel (Vrtl.) = 16 ½ Metzen	
1 Malter = 17 ½ Metzen Kasseler Maß = 1,75 Hektoliter	
1 Metze = 17 Pfund Roggen, 18 Pfund Weizen	
1 Zentner (Ctn.) = 108 Pfund	
1 Last = 2 Tonnen	
1 Lot = 15 Gramm	
1 Maß (Bergbau) = 0,03135 m³	

Zur Geschichte des Kiesabbaus im Eschweger Werrabecken und in seinen randlichen Bereichen

– eine Betrachtung aus natur- und artenkundlicher Sicht –

von Wolfram Brauneis

Einleitung

Nach Klausung (1) wird das Eschweger Werrabecken nicht als selbstständige naturräumliche Einheit definiert, sondern ist als Kernstück eingebettet in den Talraum des *Unteren Werralandes*. Trotzdem aber hat sich ein allgemeiner, heute auch als gültig anzusehender Begriff, mindestens im umgangssprachlichen Gebrauch herausgebildet, der, ab dem „Eichenberg“ bei Meinhard-Frieda und der „Aue’schen Kugel“ (an der Nordspitze des Schlierbachswaldes), das nach Westen geöffnete Flusstal bis nach Meinhard-Jestädt als das Eschweger Werrabecken bezeichnet (2). Dieser topographischen Skizze soll nun in der folgenden Ausarbeitung – bei nur minimaler notwendiger Gebietsüberschreitung zur inhaltlichen Abrundung – gefolgt werden.

Zur Entstehung von Kiesen und Sanden

Auch wenn natur- und artenkundliche Aspekte, im Zusammenhang mit der Kiesgewinnung, die Grundlage dieser Arbeit bilden, gehört es dazu, wenigstens eine grobe Beschreibung der einstigen Entstehung von Kiesen und Sanden auch hier mit zu integrieren.

Dazu bedarf es allerdings eines Rückblicks bis weit in die Entstehungsgeschichte der Erde. Vor ungefähr 3,5 Milliarden Jahren drückten glutflüssige Magmen aus dem Erdinneren an die Oberfläche und bildeten

nach dem Erkalten eine feste Kruste. Es kam, auch durch Anreicherung mit verschiedenen Elementen, zu den ersten bekannten Gesteinsbildungen (3). In dieser Zeit formten sich, ebenso durch weitere tektonische Vorgänge (Plattenverschiebungen, Faltungen), die heutigen Gebirge. Diese gewaltigen Vorgänge beanspruchten mehrere Millionen Jahre und wurden von Warm-, Kalt- und Eiszeiten begleitet. In diesen Epochen traten, bedingt durch krasse Temperaturunterschiede und starke Niederschläge, aber auch schon die ersten Verwitterungen auf; es bildete sich sogenannter Gesteinsschutt. Regen und Schmelzwasser eiszeitlicher Gletscher transportierten das Material in die durch Vertiefungen entstandenen Talschwellen. An diesem Prozess der Transportströme des verwitterten Gesteinsgeschiebes beteiligten sich auch Eismassen. Schließlich bewirkten die abgelagerten Gesteinsfrachten auch die Lenkung von Wassermassen zu – nach heutiger Definition – Flusslinien bzw. Flussläufen, in deren Talräumen jedoch sämtliches Geschiebmaterial zurückblieb. Hauptsächlich nun diese glazialen Sedimente, die zum einen unter dem Eis, aber auch an dessen Rand als zunächst eckiges Bruchgestein im Laufe der Jahrmillionen geformt, geschliffen und gerundet wurden, bilden das Ausgangsmaterial für die heutige Definition von Kies. Großflächige unterirdische Auslaugungen führten während der Geschehnisse im Pleistozän zu Absenkungen, in denen die Ablagerung der Hochflutsedimente begünstigt wurde. Die Kieslagerstätten bildeten sich. Diese geologische Zeitepoche – mit immer wieder Wechsel von Trockenfallen und Flutungen – herrschte von etwa 2,6 Millionen Jahren bis ungefähr 10.000 Jahre v. Chr. (4). Weitere Prozesse, wie das Verwehen der Feinkornanteile aus den Kies- bzw. Schotterfeldern, bilden heute nicht nur die Löss- und Lehmannteile und somit die besonders fruchtbaren Böden in unseren Auen, sondern lassen schließlich den Kies so erscheinen, wie er sich bei der Gewinnung als Rohstoff zeigt.

Niemals ist also Kies dort entstanden, wo er heute gefördert wird. Auf dem langen Weg seines Transportes fand eine erste natürliche Aufbereitung und Sortierung statt, die heute in dem Ausdruck *Korngrößen* eine betriebliche Bezeichnung findet. So ist aufgrund von wissenschaftlichen Untersuchungen festgestellt worden, dass sich die Geröllsedimente des Eschweger Werrabeckens überwiegend aus transportierten Schottern einheimischer Gesteine zusammensetzen, aber hier auch zu einem nicht geringen Anteil Ablagerungen von Fremdmaterial aus dem Thüringer Wald stattfanden (5).

Die größte Kieslagerstätte an der Werra liegt in der Talaue bei Eschwege – also im Eschweger Werrabecken – die auch bezüglich ihrer Mächtigkeit von bis zu 20 Metern im Niederhoner Feld nur von Ablagerungen bei Dankmarshausen (Berka/Werra) übertroffen wird (6).

Die Umgestaltung des Landschaftsraumes

Bevor man sich mit den Inhalten einer solchen Aussage beschäftigt, ist zunächst der Zustand eines Landschaftsraumes zu ermitteln, wie er sich vor der Ansiedlung des Menschen darstellte. Auch dafür müsste – zum allgemeinen Verständnis und zur Nachvollziehbarkeit – wieder eine Vielfalt von Faktoren abgearbeitet und beschrieben werden. Neben der schon kurz erwähnten geologischen Zeitepoche wären da beispielsweise die klimatischen Verhältnisse, sowie das Vorkommen von Tieren und Pflanzen in allen ihren zusammenwirkenden, in enormen Zeiträumen sich ständig verändernden, dann aber wieder die Landschaft gestalten den Wechselbeziehungen darzustellen.

Jedoch soll es hier genügen, auf die potentiell natürliche Vegetation der Fluss-Aue im Eschweger Werrabecken einzugehen. Diese war eine Auen-Waldlandschaft mit im wesentlichen drei Pflanzen-Hauptgesellschaften: dem Stieleichen-Hainbuchen-Auenwald, dem Hainmieren-Erlenwald und dem Wei-

den-Uferwald (7). Diese Baumgesellschaften werden auch als *Hart- bzw. Weichholz-Auenwald* bezeichnet. Während ersterer die weniger vom Hochwasser erreichten und höher gelegenen Schwemmlandstufen besiedelt, stockt ein Weichholz-Auenwald an häufiger vom Hochwasser überfluteten, demzufolge nahen, Flussbereichen. Insgesamt waren diese Strom- und Flusstäler von einer Dynamik beherrscht, wie sie sonst in anderen Landschaftstypen in dieser Ausprägung nicht stattfand. Da gab es in der Aue, durch das sich ständig verändernde Wasserregime, neben dem Hauptfluss stets wechselnde Seiten- und Nebenarme. So herrschten am Fluss sowie an seinen unmittelbaren Uferbereichen mehr oder weniger ständig regelmäßige Veränderungen in der natürlichen Gestaltung von Prall- und Gleithängen, sowie von Abbrüchen und Auskolkungen (7).

Alles dies ist auf die gesamte Werra und ihre flächigen Auen und somit auch auf das Eschweger Becken übertragbar – selbstverständlich auf die Epoche, wie bereits erwähnt, bevor der Mensch für seine vielfältigen Zwecke mit der Eroberung und Umgestaltung der Flussniederungen begann und in nur wenigen Jahrhunderten aus einem natürlichen Fluss-Auen-Ökosystem eine bäuerliche Kulturlandschaft geschaffen hat. Und wie wir heute wissen, blieb es nicht allein bei der Bauernscholle. Viele andere Disziplinen drängten in die entwaldete und gerodete Aue, um auch gemäß ihren Vorstellungen Verwirklichungsmöglichkeiten zu finden.

Jedoch war die Urbarmachung der breiten Werra-Aue im Eschweger Becken der erste, gewaltig große Schritt und galt, wie schon aufgeführt, zunächst allein dem Ackerbau und der Viehzucht. Spätestens um 1900 war das wohl alles weitestgehend vollzogen (5).

Es braucht hier nicht besonders betont zu werden, dass sich die ökologischen Zusammenhänge und mit ihnen die Tier- und Pflanzenwelt anfänglich zunächst Schritt für Schritt und dann später vollständig veränderten. Unmöglich ist es aber in dieser Arbeit

auf die gesamte Bandbreite der floristischen und faunistischen Veränderungen einzugehen. Benutzen wir aber als Indikator die Tiergruppe der Avifauna, so ist festzustellen, dass beispielsweise Sumpf- und Wasservögel sowie Arten des Auen-Waldes selbstverständlich verschwanden, aber mit der bäuerlichen Nutzung (Felder und Äcker, Wiesen und Weiden), also mit der Öffnung des Eschweger Werrabeckens, sich im Laufe der Jahrhunderte ein ganz anderes, ein neues Artenspektrum den nun weiten Raum eroberte. Die Arten Feldlerche und Wiesenpieper, sowie Rebhuhn, Wachtel, Wiesenschmätzer und Kiebitze sollen hier beispielhaft für die Vielzahl der anderen Species benannt werden, die nun die geöffneten, weiten Areale besetzten. Weiter gab es in der bäuerlichen Landschaft, mit genau dieser Nutzung, noch eine Vielzahl von Kleinökosystemen und biologischen Nischen (Sumpfwiesen, Heckenstreifen, Schilfbänder, Bauminseln), die noch einer Menge von anderen Arten Brutraum und Nahrung boten. Und Lebensraum-spezialisten, die hohe Waldbäume der umliegenden Werra-Berge als Brutstandorte nutzten – Graureiher, Milane, Bussarde – fanden jetzt zusätzliche Nahrungsareale. So ist es nicht verwunderlich, wenn behauptet wird, dass mit dem Wandel vom Auenwald zur bäuerlichen Landschaft kein Artenschwund im Sinne von Verlusten eintrat. Vielleicht ist es hier passend, das Wort *Kulturfolger* zu erwähnen (z.B. Weißstorch, Schwalben), das sich aus diesen jahrhundertlangen ökologisch-biologischen Vorgängen entwickelte und sich auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch zur Bestimmung solcher Prozesse etabliert hat.

Und das alles gilt auch für andere Tiergruppen, deren Bearbeitung den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. So soll wenigstens stellvertretend der für eine Bauernlandschaft typische Feldhase Erwähnung finden.

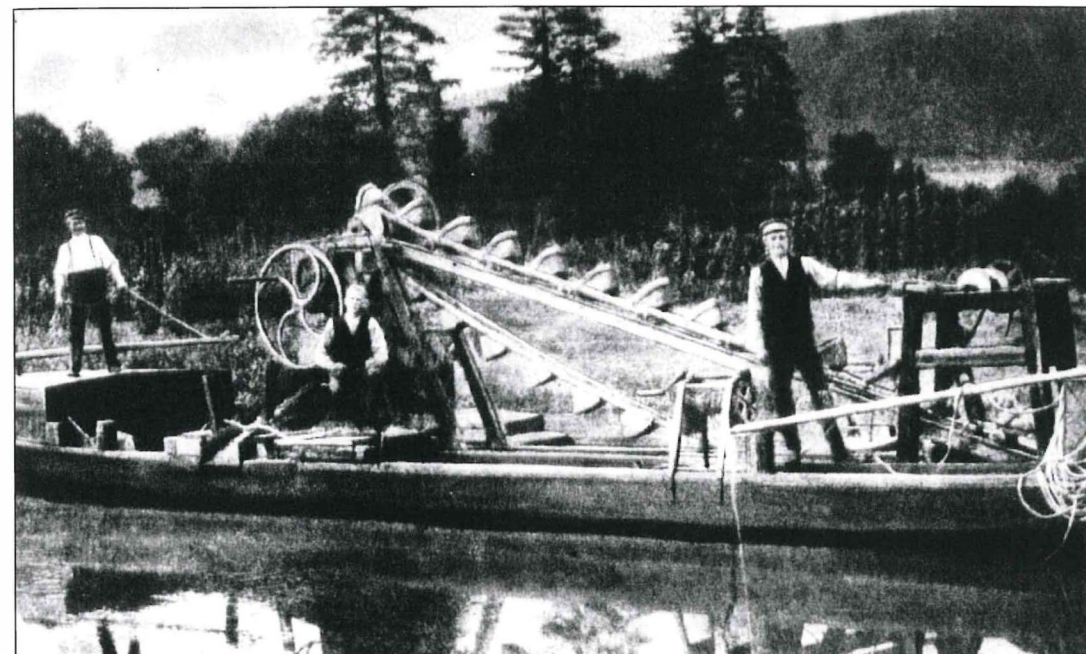
Jedoch soll nochmals zur besseren Nachvollziehbarkeit wiederholt werden, dass das, welches hier mit nur wenigen Sätzen ge-

schildert wurde, ein Prozess von mehreren hundert Jahren gewesen ist.

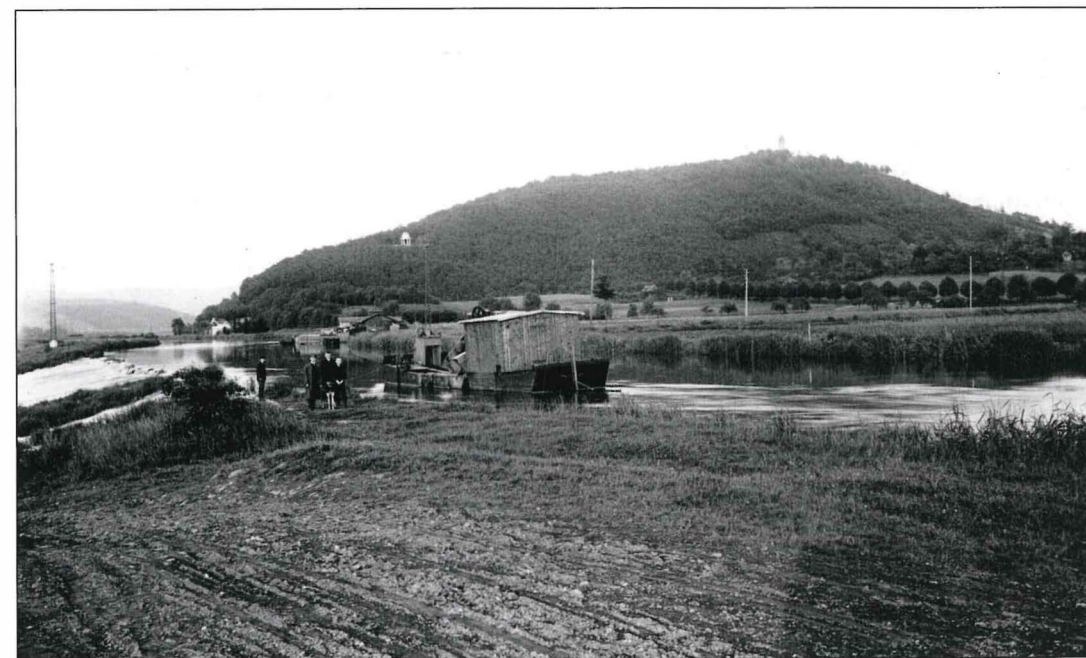
Allerdings wissen wir heute, dass in den nachfolgenden Zeiträumen sich nicht nur die Landwirtschaft grundlegend änderte, sondern auch der Mensch mit Wohnbebauung, Verkehrswegebau und mit dem Anlegen allgemeiner Infrastrukturmaßnahmen (Leitungsbau aller Art) sowie mit einer Industrie- und Gewerbenutzung in den einstigen Raum der Flussaue (Eschweger Werrabecken) eingriff. Der Mensch begnügte sich eben nicht nur mit den Randstrukturen. Die immer wieder, bis in die Neuzeit, erfolgreich durchgeführten Drainagemaßnahmen mit einhergehender Absenkung der Grundwasserstände sorgten schließlich dafür, dass die Aue an fast jedem beliebigen Punkt – wenn es denn gewollt würde – menschlichen Ansprüchen unterworfen werden könnte. Und zu allen Veränderungen zählt eben auch die noch ausführlich zu beschreibende Kiesgewinnung im Eschweger Werrabecken.

Von den Anfängen des Kiesabbaus im Eschweger Werrabecken bis zur heutigen Zeit

Bereits um 1900 wurde mit der Kiesförderung begonnen (5 & 7). Wie so oft, ehe die Technisierung Maschineneinsätze ermöglichte, war Menschenkraft gefordert. Zunächst wurden Sande und Kiese per Schaufel und später mit sogenannten Kieskratzern oder Kiesschöpfern in der Regel dort aus dem Flussbett der Werra geschürft, wo besondere Fließereignisse (Hochwasserströme) Kiese frei- oder anspülten. Eine wichtige Voraussetzung für die Gewinnung war ein für alle Arbeiten passender Wasserstand. Das Schürfgut wurde auf Kähne geschüttet und an Land gebracht. Dort erfolgte das Umladen auf Pferdewagen, um so den Kunden zu erreichen. Im gleichen Maße soll aber auch über Flöße der geförderte Kies transportiert worden sein (7). Ein von der Firma Oppermann, Hedemünden, eingesetzter, damals noch handbetriebener Eimerketten-Schwimm-



Kiesgewinnung der Fa. Oppermann auf der Werra im Jahre 1905 mit dem ersten handbetriebenen Eimerketten-Schwimmbagger.



Am Wehr bei Eschwege vor Anker liegender Eimer-Kettenbagger der ersten Generation, vermutlich um 1910.



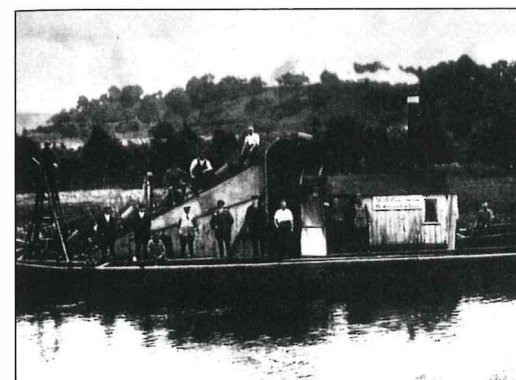
Einer der ersten dampfbetriebenen Eimerketten-Schwimmbagger der Fa. A. O. Oppermann auf der Werra im Jahre 1925.

bagger für die Gewinnung von Kies, ist für das Jahr 1905 belegt (5). Die Qualität der quarzhaltigen Sedimente der Aue wurde hoch geschätzt. Mit dem in der Umgebung gewonnenen Kalk vermischt, ergaben sie einen ausdauernden Mörtel. Noch heute belegen manche Häuser in den Städten und vor allem Bauernhöfe in den Dörfern des Werralandes die Wertbeständigkeit des seinerzeit daraus hergestellten Baustoffes (7).

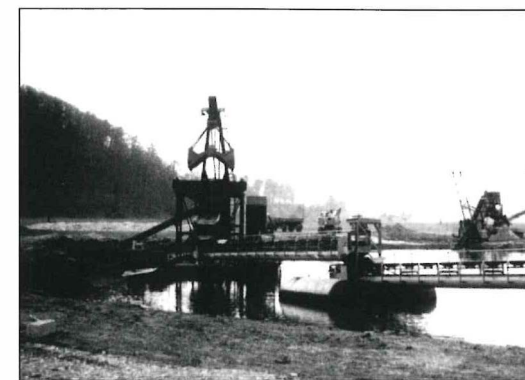
Auch an Land selbst, also in der Aue, wurden, beispielsweise nach Freispülung durch Hochwasserereignisse, freigelegte Kiessande genutzt und auch weiter an diesen Stellen nach ihnen gegraben, um Feldwege oder die Höfe der bäuerlichen Anwesen zu befestigen (2). Selbstverständlich wurden diese ersten Bauernkieslöcher auch wieder mit anderem Material verfüllt. Trotzdem aber sind so entstandene Land-Schürfstellen noch in der Werraaue, beispielsweise bei Meinhard-Frieda und -Jestädt, vorhanden und neue, durch Ausspülungen der über die Ufer getre-

tenen Werra, an den verschiedensten Plätzen immer noch zu erkennen. Wenn auch heute zur Kiesentnahme so nicht mehr genutzt, entstehen die Kleinbereiche nichtsdestotrotz genauso wie zu früheren Zeiten.

Die eigentliche mechanische Kiesgewinnung begann nach dem ersten Weltkrieg (1914–1918). Jetzt wurde bei weitem nicht nur für den eigenen Bedarf gearbeitet, sondern von auf einen solchen Betriebszweig sich spezialisierenden Firmen, die Abbau-, Vertriebs- und Handelsunternehmungen gründeten, zunächst noch alles ohne Planung. Geschürft und gewonnen wurde dort, wo über ein Vertragsverhältnis entsprechende Grundstücke zur Kiesgewinnung pachtweise erworben oder direkt käuflich in Besitz genommen werden konnten. Vorzugsweise waren das Ländereien, wo man glaubte und feststellte, wenig Mutterbodenaufgabe zu haben. Das war insofern wichtig, da, trotz vorhandener Maschinen, doch noch überwiegend alles in Handarbeit betrieben



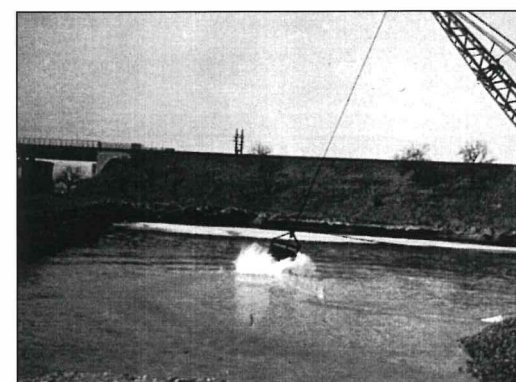
Einer der ersten dampfbetriebenen Eimerketten-Schwimmbagger der Fa. A. O. Oppermann auf der Werra im Jahre 1925.



Ein Greifbagger (Vordergrund). Im Hintergrund ein Eimerkettenbagger.



Über der Grundwasserlinie anstehender Trockenkies bei Jestädt.



Einsatz eines Schleppkübel-Baggers zur Kiesgewinnung.

wurde. So bedeutete weniger Abraum nicht nur ein leichteres Arbeiten, sondern vor allem eine kostengünstigere Gewinnung des immer wertvoller und wichtiger werdenden Rohstoffes Kies (5).

Bei dem nun immer mehr mechanisierten Abbaubetrieb erfolgte die Gewinnung ausschließlich mittels Nassauskiesung. Das bedeutete, dass eine Grundwasserabsenkung zunächst noch nicht stattfand. Schleppkübelbagger oder mit Eimerketten ausgerüstete Schwimmbagger kamen zum Einsatz. Dabei spielten die Grundwasserstände eine nicht unbedeutende Rolle, vor allem dann, wenn beispielsweise tiefer gelegene Kiesschichten abgebaut werden sollten. So war es seinerzeit keinesfalls ungewöhnlich, dass ein solcher Gewinnungsprozess mehrere Jahre dauerte, gerade wenn es gelang, mehrere Grundstücke – zu einem ganzen Areal oder zu einem größeren Bereich zusammengefügt – dafür in Anspruch nehmen zu können (5).

Jedoch fand dieses weitgehend alles noch ohne jegliche Planung statt. Gebaggert wurde dort, wo Bereitwilligkeit seitens des Grundstückseigentümers im Einvernehmen mit einem Unternehmen (Abbaufirma) hergestellt werden konnte und vor allem im Bereich von den Auenparzellen, wo eine zu erwartende Kiesmächtigkeit auch eine lohnende Ausbeute versprach.

An diesem Prozess änderte sich mehr oder weniger nichts bis zum Jahre 1950, außer, dass jetzt endgültig die vielseitige Verwendung von Kies erkannt wurde und er sich somit zu einem wertvollen und nicht mehr wegzudenkenden Baustoff im Hoch- und Tiefbau entwickelte (7). Eine in der 1930er Jahren einsetzende, überaus rege Bautätigkeit (7) brachte nun auch die ersten großflächigen Kiesabgrabungen, die Teiche entstehen ließen, welche auch heute noch vorhanden sind, wie nordwestlich Albungen (Abbau: 1943–1950) und der am Jestädter Weinberg (Abbau: 1938 bis 1944). Letzterer bildet mit dem dort direkt angrenzenden, östlich gelegenen Zechsteinhang seit 1978 ein Naturschutzgebiet. Ein erstes amtlich ausgewiesenes NSG, dem weitere – wie noch zu berichten sein wird – folgen sollten. Mit den eben erwähnten Abgrabungen sind auch die Kiesteiche gemeint, welche – wie im ersten Kapitel *Einleitung* dargelegt – zur sogenannten Gebietsüberschreitung zählen und nach der hier gewählten Bestimmung sich außerhalb des Eschweyer Werrabeckens befinden. Fortan geht es aber bei Beschreibung und Aufzählung der durch Kiesabbau entstandenen Stillgewässer nur noch um solche, die sich im Auenraum der Werra bei und um Eschwege bilden und entwickeln konnten.

So sind in den nächsten Jahren eine ganze Reihe mehr oder weniger große Kiesteiche entstanden. *Roland Meinecke* (7) zählt in seiner hervorragenden und prämierten Diplomarbeit insgesamt 48 auf, gibt dabei auch die Jahre der Abbautätigkeiten an und weist darauf, dass bis zum Beginn der 1970er Jahre Planungen, in welcher Form auch immer, nicht vorlagen. Es wurden eben, wie schon beschrieben, auf der Grundlage des Einvernehmens, die zwischen Eigentümer und Nutzungsfirma festgelegten Grundstücke ausgebeutet, bei selbstverständlich exakter Berücksichtigung des Nachbartschaftsrechts.

Wir wissen heute, dass aus diesen Kies-Abgrabungen vor allem die für den Tou-



Die einstige hochmoderne Kiesverladestelle der Fa. G. Ch. Bödicker an der ehemaligen Bahnlinie Eschwege-Wanfried.

rismus so wichtigen Wasserflächen des Werratalsees (Gemarkungen Eschwege und Schwebda) und des Meinhardsees zwischen Grebendorf und Jestädt entstanden sind. Zu letzterem ist noch interessanter Weise anzumerken, dass die damalige, angesehene Eschweyer Firma G. Ch. Bödicker (Abbau: 1960–1975) dort durch eine nahezu vollmechanische, hochmoderne Aufbereitungs- und Verladeanlage den Kies förderte und per Eisenbahnanschluss an weit entfernte Baustellen lieferte. An der alten Eisenbahnstrecke zwischen Eschwege und Grebendorf standen fünf große Verladetrichter. Über ein etwa 600 Meter langes Förderband wurde der Kies in die Silos gebracht und während der Sommermonate davon täglich 2200 Tonnen in einen Güterzug mit 20 Waggons verladen. Eigens zur Einweihung der damals technisch modernsten Förderanlage Hessens kam der seinerzeitige Verkehrsminister Hans-Christoph Seebohm (1903–1967, studierter Bergbauingenieur und 17 Jahre lang ununterbrochen Bundesminister in mehreren Kabinetten) in die Werra-Aue. Unter anderem wurde die Autobahn Hersfeld – Würzburg mit diesem Kies (Werra-Kies) gebaut.

Doch galt es zunächst – da auch Gedanken zur Schaffung von effektiven Freizeitgebieten reiften – die schon großen Wasserflächen im Bereich Eschwege, der spätere,

eben schon erwähnte Werratalsee und die wassergefüllten Abbaugruben zwischen Grebendorf und Jestädt, zum gleichfalls bereits genannten Meinhardsee mit randlich vorhandenen kleineren Abgrabungen sinnvoll zusammenzufügen. Und der Kiesabbau sollte ja auch weitergehen, dazu meldeten sich andere Interessenten, wie die Angelsportler, Fischereiverbände und nicht zuletzt der Naturschutz, die insgesamt alle ebenfalls auf eine Berücksichtigung drängten (5).

Dafür nun bedurfte es einer grundlegenden Planung, die neben den genannten Interessenverbänden mit den Kommunen und vor allem mit den Kiesunternehmen abgesprochen und abgestimmt werden mussten. Die Erstellung eines Landschaftsplanes wurde von der Kreisverwaltung beschlossen und über die Untere Naturschutzbehörde die Hessische Landesanstalt für Umwelt beauftragt, ein solches Werk zu erstellen. Erste Entwürfe lagen bereits 1972 vor und im Jahr 1973 der fertige Plan, der immerhin ein Gebiet von ca. 2400 Hektar berücksichtigte (5), dazu ein umfangreicher Textteil. Alles zusammen (Karten und Beschreibungen) fand dann – nach eingehenden Diskussionen mit in der Folge nur geringfügigen Änderungen – die Zustimmung aller Beteiligten.

Somit war eine planerische Vorgehensweise angezeigt, die im groben erste Projektziele klar herausgearbeitet hat:

- ein Wassersportzentrum mit Regattastrecke, aber auch mit allen Gelegenheiten zur Naherholung zwischen Eschwege und Schwebda – **heutiger Werratalsee**;
- ein Freizeitzentrum mit Camping-Möglichkeiten und Naherholung zwischen Grebendorf und Jestädt – **heutiger Meinhardsee**;
- Ausweisung von Schutzgebieten für die Tier und Pflanzenwelt – heutige **Naturschutzgebiete**;
- Ausübung der Fischerei und des Angelsports, auch durch Erwerb von eigenen Wasserflächen – **heutiger Besitz von Teichen des Angelsportvereins**;

- **verbleibende Flächen für die Existenz der Landwirtschaft auf möglichst großen, zusammenhängenden, wirtschaftlich gut nutzbaren Äckern und Wiesen**;
- **sowie die weitere, nun planmäßige Förderung des Rohstoffes Kies.**

Doch war eine Rechtskraft zur Umsetzung der Ziele nur bei einer Änderung des damals bestehenden Regionalen Raumordnungsplanes zu erreichen, bei einer Beachtung sämtlicher Landschaftsschutzverordnungen und aller davon berührten hessischen Gesetze, sowie ebenso durch die Erstellung kommunaler, bestands- und rechtskräftiger Bebauungspläne.

Unter Zugrundelegung dieser Instrumentarien wurde nun auf die Verwirklichung der eben genannten Projektziele hingearbeitet. Neben der Notwendigkeit der weiteren Kiesförderung war jedoch ein zentrales Thema die Existenzgefährdung landwirtschaftlicher Betriebe durch Landverlust. Dazu kam auch die Tatsache, dass auszukiesende Grundstücke für die landwirtschaftliche Nahrungsmittelproduktion für immer verloren sind. So verwundert es nicht, dass seinerzeit sowohl in schriftlichen Stellungnahmen wie in Besprechungen Gedanken reiften, die eine Wiederverfüllung ausgekieseter Flächen mit anschließender Rekultivierung zu Ackerland zum Ziele hatten. (5).

Es war aber auch die Zeit, wo der Naturschutz mehr und mehr erkannte, dass die ausgekieseten Flächen für Tier- und Pflanzenarten eine enorme Bedeutung erlangen könnten. Also meldete ebenso diese immer mehr aufkommende Bewegung ihre Vorstellungen an, amtlicher- wie ehrenamtlicherseits, deren hauptsächlicher Sprecher damals der Kreisbeauftragte für Naturschutz, Dr. Helmut Sauer war. Dieses kundzutun und zu fördern fand auch die Zustimmung der hessischen Landesbehörden (Obere Naturschutzbehörde [Regierungspräsidium Kassel], Oberste Naturschutzbehörde [zuständiges Ministerium]), existierte doch bereits ein Erlass, dass

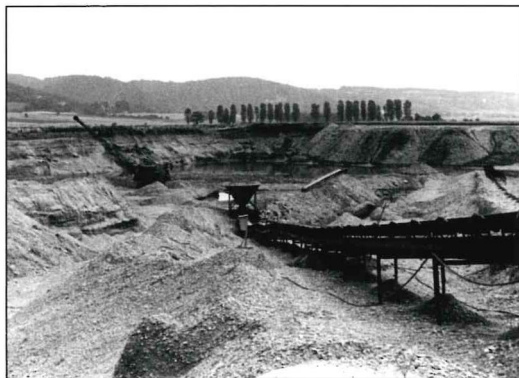
20% der ausgekiesten Bereiche für den Naturschutz zu erhalten und zu gestalten sind.

In diese Zeit fiel auch das Begehren der Kieswerke, unter Bergrecht gestellt zu werden (5). Das Unternehmen begründete dies mit der noch immer gültigen Verordnung aus dem Jahre 1942. Darin ist festgelegt, dass das Aufsuchen und Gewinnen von oberflächennahen Bodenschätzen mit besonderen Qualitätsmerkmalen unter Bergrecht zu stellen ist. Und dazu zählten eben auch quarz- und quarzitreiche Kiese (Gesteine), wie sie im Eschweger Becken lagern. Für die nun einzuleitenden Verfahrenswege war das Bergamt Kassel zuständig, das nach allgemeinen Informationsveranstaltungen und Bekanntgabe der Rechtsvorschriften den Werdegang bis zum erfolgreichen Abschluss brachte. Daraus ergab sich, dass, folgend den Rechtsvorschriften des Allgemeinen Berggesetzes, ein Rahmenbetriebsplan vorzulegen war, der alle Abläufe – vom Aufschluss der vorgesehenen Kieslagerstätte über den durchzuführenden Abbau, die Rekultivierung bis zur vorgesehenen Folgenutzung – zum Inhalt haben musste (5).

Unter Letzteres fielen auch die Vorgaben des Landes, gemäß der Erlasslage, Flächen für den Naturschutz bereitzustellen. Der Oberen Naturschutzbehörde in Kassel oblag in dieser Hinsicht die federführende Verantwortung, vorbereitende Pläne und Schritte für amtliche Unterschützstellungen vorzubereiten. Jedoch war dies auch die Stunde des Arbeitskreises Werra-Meißner der Hessischen Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz e.V. (HGON), in der auch Dr. Sauer Mitglied und Mitarbeiter war, ihre bereits bestehenden Vorstellungen einzubringen. Dabei galt es nicht nur Zukunftsplanungen vorzustellen, sondern bereits bestehende hochwertige Auenlebensräume für Flora und Fauna im Eschweger Becken zur Unterschützstellung vorzuschlagen. Dies galt zunächst nicht nur für die Werra-Altwässer bei Schwebda und Albungen, die amtlich zu Naturschutzgebieten (NSG) 1987 und 1989



Kiesgewinnung im Trockenabbau nördlich der B 249 bei Eschwege (im Hintergrund Grebendorf). Dieser Bereich ist weitgehend durch Fremdverkipfung niveaugleich verfüllt und heute mit gewerblichen Einrichtungen bebaut.



Nochmals der Blick (Richtung Schwebda) in den ehemaligen Kies-Trockenabbau bei Grebendorf. In diesem Teil sind noch weite Bereiche offen (unverfüllt).

ausgewiesen worden sind, sondern auch für ältere Kiesgruben, wie für die, schon erwähnte, unterhalb des Jestädter Weinberges. Jedoch ging es der Bergbehörde auch und gerade darum, mit der Landwirtschaft – die in der Hauptsache vom Kiesabbau betroffen war – in immer wieder zu führenden Gesprächen einen Konsens zu erreichen. Ein Drängen dazu kam seinerzeit auch vom damaligen Amt für Landwirtschaft und Landentwicklung sowie von der Gemeinde Mein-

hard. Diesem wurde nun seitens des federführenden Bergamtes insofern Rechnung getragen, dass ein 1974 begonnener Kiesabbau nördlich der Bundesstraße 249 (Gemarkung Grebendorf), durch eine ordnungsgemäße Verfüllung und dem Auftragen von kulturfähigen Oberboden wieder zu Ackerland rekultiviert werden sollte (5)*.

Wenn auch bis dahin positive Beispiele einer Wiederverfüllung fehlten (es waren schon mehrere kleinere Kiesgruben bis zu diesem Zeitpunkt zugeschüttet worden), sollten nun die Bereiche mittels verbesserter Verfülltechnik und dem richtigen Material, sowie einer reichlichen Mutterbodenabdeckung, landwirtschaftsgerecht wieder hergerichtet werden. Ein ordentliches Einbringen der in jedem Falle verträglichen Fremdstoffe, wurde auch insofern als möglich angesehen, da die von der Firma OSA (Oppermann / Sauer) als Trockenabbau betriebene Kiesgewinnung einen besseren und vor allem kontrollierteren Einbau des Verfüllmaterials gewährleisten konnte. Bezüglich der Rohstoffgewinnung brachte das Verfahren im Trockenabbau ebenso die Möglichkeit einer effizienteren Kiesausbeute. Das hieß aber im Detail, dass das Grundwasser permanent abzupumpen war und über Teiche und Vorfluter der Werra zugeführt werden musste. Nicht ohne Kritik wurde das von den verschiedensten Seiten beurteilt, da Grundwasserverlust und -beeinträchtigungen die Trinkwassergewinnung (nicht zuletzt durch Schmälerung) beeinflussen könnten.

Um nun alles genauestens kontrollieren und überwachen zu können, regte die Bergbaubehörde die Gründung eines Rekultivierungsausschusses an, dem sämtliche in der gesamten Breite der Palette betroffenen Institutionen angehören sollten. Dies wurde so beschlossen und vollzogen und die Konstitution fand noch 1977 statt.

War dies aber ein mehr oder weniger freiwilliger Zusammenschluss der kiesabbauenden Firmen sowie der politischen und fachlichen Vertreter der zuständigen Behörden

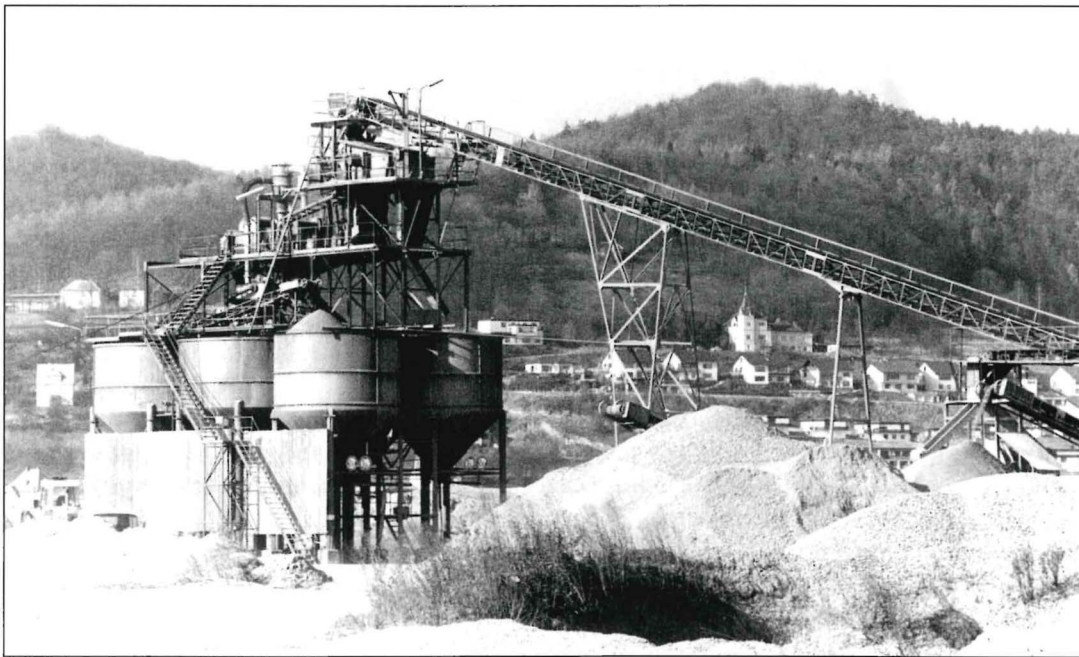
aller betroffenen Städte und Gemeinden, um vor allem mit der Landwirtschaft, als in der Hauptsache vom Kiesabbau tangierte in ständigem Kontakt zu bleiben, wurde jetzt – nach Maßgabe des Allgemeinen Bergrechts – die Erarbeitung und Vorlage eines Rahmenbetriebsplanes zur Pflicht. Bereits im Frühjahr 1978 wurde von der Firma OSA ein in allen Fakten richtungsweisender Plan zur Prüfung vorgelegt und im Sommer 1979 vom Bergamt Kassel so zugelassen und genehmigt.

Die Genehmigung umfasste, unter anderem, die geregelte zukünftige Gewinnung von Kies, die bereits erwähnte Verfüllung ausgebeuteter Lagerstätten, eine Rekultivierung zur Herstellung landwirtschaftlicher Flächen sowie Schaffung von Regenerationsgebieten als Lebensräume für Flora und Fauna mit dem Ziel der späteren Ausweisung von Naturschutzgebieten. Weitere Inhalte der Festlegung waren die bereits begonnene Gestaltung des Freizeitzeitentrums zwischen Grebendorf und Jestädt (heutiger Meinhardsee) und vor allem die vorrangige Fertigstellung des Werratalsees in den Gemarkungen Eschwege und Schwebda. Während letzterer im Endstadium über eine Wasseroberfläche von ungefähr 115 Hektar verfügen würde, wies der seit 1975 von der Fa. G. Ch. Bödicker ausgekieste Meinhardsee ca. 35 ha auf. Beide Zentren für Sport, Erholung und Freizeit haben ausreichende Ufer- und Randbereiche für die Erstellung von Campingplätzen, Wander- und Radwegen sowie für notwendige Infrastrukturmaßnahmen (5). Nun wissen wir heute, dass diese Seen im Eschweger Becken sich einer großen Beliebtheit bei allen Bevölkerungsschichten erfreuen, weit über unsere Kreisgrenzen hinaus.

Durch erste Auskiesungen ist – von Beginn an des dargelegten Abbaus – neben den bereits genannten großen Seen eine Vielzahl mehr oder weniger kleinerer Teiche im Eschweger Becken entstanden. Eine Zahl von 48 ergab eine genaue Auflistung im Rahmen



Kiesaufbereitungsanlage der Fa. G. Ch. Bödicker am heutigen Meinhardsee.



In dieser zentralen Kiessortieranlage wurde das gewonnene Material aus dem heutigen Werratalsee für den Abtransport aufbereitet.

einer Diplom-Arbeit (7), wo aber auch belegt ist, dass insgesamt zehn kleinste und kleinere Gruben von bis zu ca. 15 ha wieder verfüllt wurden. Von den offen gehaltenen, auch größeren Kiesabbau-Aufschlüssen befinden sich nicht wenige im Besitz des Angelsportvereins Eschwege.

Der Kiesabbau im Eschweger Werrabecken – ein Gewinn für Flora und Fauna

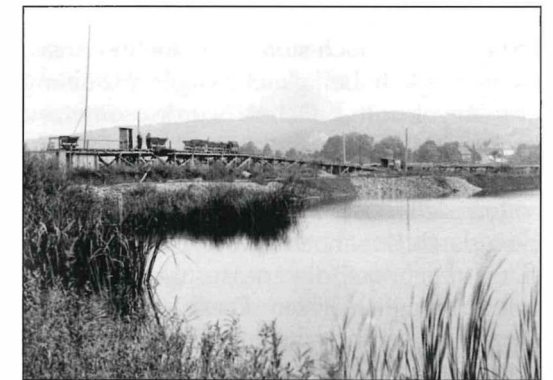
Die meisten Kritiker, im wesentlichen aus dem landwirtschaftlichen Berufsfeld, werden diese Aussage in der Teilüberschrift mit Skepsis betrachten, so wie diese mindestens in den Anfängen den Kiesabbau äußerst zurückhaltend begleitet hat. Die Bauern seinerzeit betrachteten ihre Berufsausübung doch allein zur Erzeugung von Nahrungsmitteln, leiteten daraus für ihre Handlungsweisen auch eine gewisse volkswirtschaftliche Verantwortung ab und warnten vor der Vernichtung des gewachsenen Bodens (5). Dazu wurden kleinklimatische Veränderungen und ein Ansteigen von Dunst- und Nebeltagen nicht ausgeschlossen.

Aus der Sicht der Biologie und Ökologie stellt sich das natürlich ganz anders dar, wenn auch von diesen Disziplinen erkannt wird, dass durch Auskiesung – als Folge der eben ausführlich beschriebene Rohstoffgewinnung – in den Bodenstrukturen der Landschaft nicht mehr umkehrbare Tatsachen geschaffen wurden und werden. Jedoch soll es schon damit bei den negativen Aspekten belassen werden. Denn ob die großen Wasserflächen eine Erhöhung der Nebeltage mit sich bringen, konnte wissenschaftlich noch nicht belegt werden. Und Flächen zur Nahrungsmittelgewinnung scheinen für die Volksernährung noch immer ausreichend vorhanden zu sein, wie in der Gegenwart die Umwidmung vieler Ackerschläge zur Produktion von nachwachsenden Rohstoffen beweist.

Kleinklimatische Veränderungen können für die Tier- und Pflanzenwelt, gegenüber den sonst flächigen Klimaverhältnissen, durchaus als eine Bereicherung angesehen

werden. Profiteure sind in erster Linie wechselwarme Tiere (Reptilien) sowie vor allem Schmetterlinge (Tagfalter) und verschiedenste Arten von Libellen.

Jedoch war es vordringlich nun erst einmal an der Zeit – da auch schon, wie bereits erwähnt, im beträchtlichem Umfang Wasserflächen für Sport und Erholung zur Verfügung gestellt worden waren und der mitgliederstarke Angelsportverein Eschwege Kiesteiche in verschiedenen Größen als Eigentum erworben hatte – jetzt endlich auch Naturschutzflächen zu sichern und amtlich ausweisen zu lassen. Dabei war es Ziel dies nicht nur durch Sicherung von ausgekieseten Flächen zu erreichen, sondern grundsätzlich mit der Ausweisung von Naturschutzgebieten im Eschweger Becken zu beginnen. Das Hessische Naturschutzgesetz bot in der damaligen Zeit ein wichtiges Instrument noch während der Phase der Auskiesung, die für Flora und Fauna vorgesehenen Bereiche als Regenerationsgebiete sicherzustellen. Damit war garantiert, dass sämtliche anderen Planungen und Begehrlichkeiten zurückgewiesen werden konnten. Und die Obere Naturschutzbehörde setzte diese Gesetzesparagrafen ein, in Abstimmung und mit vollster Unterstützung der kiesabbauenden Firma August Oppermann. Diese Sicherung war



Eine bereits beginnende, sukzessive Entwicklung an den einzelnen Abgrabungsbereichen ermöglicht erste Ansiedlungen von Flora und Fauna.

wichtig und eröffnete die Möglichkeit, dass sich amtlicher und ehrenamtlicher Naturschutz zunächst intensiv der Gebietsausweisungen der Werra-Altwasser und der schon älteren und somit ökologisch sich schon entwickelnden Kiesteiche im Eschweger Becken widmen konnte. Dem also schon als Naturschutzgebiet gesicherten Jestädter Weinberg (1978) – mit dem auch als ersten geschützten Auenraum im Eschweger Werrabecken – folgten weitere NSG-Ausweisungen. Vorrangig galten, wie schon erwähnt, die Sicherungsbestrebungen den Werra-Altarmen bei Eschwege-Albungen (Naturschutzgebiets-Erklärung nach jahrelangem Ringen 1989) und bei Meinhard-Schwebda (amtliche Schutz-Ausweisung 1987). Während die Werra-schleife bei Schwebda 1849 durch Flussbegradigung abgetrennt worden war, entstand der Werra-Altarm bei Albungen im Zuge des Eisenbahnbaus in den Jahren 1872–1876. Von daher ist es wohl selbstverständlich, dass sich die beiden Altwasserregionen ökologisch schon vortrefflich entwickelt hatten. Bei den nun erfolgten Sicherungen zu Schutzgebieten ging es hauptsächlich darum, die Altarme der Werra vor Beeinträchtigungen (Schutt, Müll) zu bewahren, aber auch darum, die Bereiche vollständig und endgültig frei zu halten von jeglicher Art der Befischung und Beangelung. Brutvogelschutz in solchen Kleinarealen zu betreiben ist, gerade bezüglich der hoch störepfindlichen Arten, nicht möglich bei gleichzeitiger Ausübung des Angelsports. Dabei wurde seinerzeit auch auf das Verständnis und die Einsicht der Fischerei- und Angelsportvereine gesetzt, hatten sich doch im Eschweger Werra-Becken durch Kiesabbau eine Vielzahl von Gewässern gebildet, die zur Ausübung des Angelsport tauglich waren. Diese wurden auch für diese Zwecke genutzt und, wie bereits erwähnt, ebenso als Eigentum erworben bzw. bei Naturschutzgebietsausweisung mit Angelverbot (Beispiel: NSG „Werra-Altarm bei Albungen“) als Ausgleich und Ersatz dem Fischereiverband übertragen.

Da beabsichtigt war, seitens der Kommunen und der Stadt Eschwege, nach Abstimmung mit allen zuständigen Behörden, so auch mit den Naturschutzstellen, die schon aufgeführten großen Kiesgewinnungsgebiete, Werratalsee und Meinhardsee, dem Wassersport und Freizeit-Tourismus zur Verfügung zu stellen, drängte nun vor allem der ehrenamtliche Naturschutz darauf, bereits bestehende ältere Kiesteiche im Eschweger Werrabecken sowie noch sich im Abbau befindliche Bereiche als Rückzugs- und Entwicklungsgebiete für die Tier- und Pflanzenwelt bereitzustellen und amtlich zu sichern. Diesem wurde nach ersten Vorgesprächen stattgegeben und die Möglichkeit einer Zielerreichung nicht ausgeschlossen. Nun war es Aufgabe der Naturschutzbehörden, zunächst über eine Datenrecherche bei den ehrenamtlich arbeitenden Verbänden, vorhandenes Wissen über Flora und Fauna, insbesondere über die Vogelwelt, abzufragen. Dabei war es dem Arbeitskreis „Werra-Meißner“ der Hessischen Gesellschaft für Ornithologie und Naturschutz möglich, aufgrund einiger bereits durchgeführter Kartierungen, nicht selten umfangreiches Material vorzulegen. Wo noch spezielle Lücken vorhanden waren, erfolgten gezielte Erhebungen durch biologische Landschaftsbüros. Als in der Summe alles zusammengetragen und vollständig war, wurde ein entsprechendes Ausweisungsverfahren in Gang gesetzt. Dies diente in erster Linie dazu, neben der Beteiligung der zuständigen Behörden, eine breite Öffentlichkeit einzubinden und vor allem eine Abstimmung mit den Grundstückseigentümern zu erreichen, um letztendlich einen Konsens zu finden. Im Laufe dieses Verfahrens wurde des weiteren über die Ablösung eventuell bestehender Rechte verhandelt und zur Arrondierung der Schutzgebiete den Eigentümern angeboten, zusätzliches Land von ihnen anzukaufen. Das waren insgesamt Vorgänge, die hier in nur wenigen Sätzen geschildert werden, sich aber über längere Zeit, teils ein Jahr und mehr, hinzogen. In



Der Bereich „Unter der Aue’schen Kugel“ als Regenerationsgebiet gestaltet, hier in der Ausweisungsphase zum Naturschutzgebiet in den Jahren 1983/1984.

einem jedoch konnte sich der Naturschutz sicher sein: der stets wohlwollenden Unterstützung durch die kiesfördernde Firma August Oppermann. Auch die anliegende Gemeinde Meinhard und die Städte Eschwege und Wanfried halfen konstruktiv mit, laut bestehender Gesetze und im Rahmen ihrer Verpflichtung, an der Verwirklichung der Schutzgebiete für Flora und Fauna.

Selbstverständlich auch eingedenk der Tatsache, dass der Magnet Tourismus mit einem großzügigen Anteil an Wasserflächen und ufermäßigen Umländern bereits bedient war. Die Kiesförderung im Eschweger Werrabecken hat eben mehreres ermöglicht: Freizeit-Einrichtungen vielfältiger Art – im Bereich des schon wiederholt genannten Werratal- und Meinhardsees – und Naturschutz, wo mit letzterem gleichzeitig die Sicherung des vorhandenen Artenpotentials sowie die Förderung der Biodiversität (durch Einwanderung weiterer Arten von Flora und Fauna) gesichert bzw. erreicht werden konnte.

So sind folgende weitere Naturschutzgebiete im Eschweger Werrabecken durch ältere und neuere Kiesförderungen entstanden und ausgewiesen worden:

- „Unter der Aue’schen Kugel“
Ausweisung von 1960 bis 1983, als Naturschutzgebiet ausgewiesen 1984, Größe:

10 Hektar, vom damaligen Forstamt Wanfried ökologisch hervorragend optimal nachgestaltet.

- „Kiesteich / Krötensteich bei Frieda“
Ausweisung von 1960 bis 1970, als Naturschutzgebiet ausgewiesen 1988, Größe: 7 Hektar.
- „Mönchesrieth bei Schwebda“
Ausweisung 1975 bis 1995, als Naturschutzgebiet ausgewiesen 1999, Größe: 18 ha.

Bis heute haben sich die aus der Kiesförderung hervorgegangenen Naturschutzgebiete mit Schilfbereichen an den Ufern, sich ausbreitenden Auwaldzonen in den Randbereichen und durch Nachgestaltung im Rahmen der Pflegepläne mittels geschaffener Buchten, Inseln sowie Halbinseln und Flachwasserbereichen zu ökologisch hochwertigen Lebensräumen für eine angepasste Tier- und Pflanzenwelt entwickelt.

Die Vielfalt der Fauna – insbesondere der Vogelwelt

Aus artenkundlicher Sicht ist von einer Bereicherung zu sprechen! Diese Feststellung soll anfänglich nochmals betont werden. Dabei ist zu unterscheiden zwischen Tier- und Pflanzenarten, die selbstverständlich schon immer im Eschweger Werrabecken ein Vorkommen hatten und denen, welche durch die Entstehung der Gewässerlandschaft Möglichkeiten der Einwanderung bekamen. Da ist zunächst zu betonen, dass erstgenannten Tier- und Florenelementen durch die Entstehung und Schaffung von Wasser- und Feuchtbiosphären über dann optimalere Lebensbedingungen zur Aufstockung ihrer Populationsgrößen verholfen wurde. Mannigfaltig wären da Tiergruppen zu benennen, die davon profitiert haben. Stellvertretend sollen hier die Vertreter der Amphibien, Reptilien und Insekten und da vor allem die große Familie der Libellen aufgeführt werden. Vor allem ist aber die Vielzahl der Gattungen der an Wasser- und Feuchtlebensräume angepassten Avifauna hervorzu-

heben. Dies insgesamt führt bei den Lebensgemeinschaften in der Regel dazu, dass eine weitere Verbreitung der Arten in benachbarte Landschaftsräume stattfindet. Das können beispielsweise sich gleich anschließende, schon vernetzte Biotope sein, aber auch weit entferntere Areale. Biologen sprechen in solchen Fällen von Spenderlebensräumen, wenn die jeweiligen Arten, aufgrund von Populationszuwachs in den Kerngebieten (hier also das Eschweyer Werrabecken), sich zusätzliche Ökosysteme erobern und diese erfolgreich besiedeln.

Wie gewaltig ist aber das eingewanderte Artenpotential. Belege liefern dazu umfangreich die faunistischen Gutachten zu den Naturschutzgebieten im Werra-Meißner-Kreis (8), sowie die Grunddatenerhebungen, die im Rahmen der Ausweisung der europäischen Flora-Fauna-Habitat-Gebiete (8) durchgeführt wurden. Dabei ist nochmals auf die Arten der Lurche und Kerbtiere zu verweisen und insbesondere auf das Vorkommen der Vogelwelt. Sie soll nun – mittels ausgewählter und weitgehend bekannter Arten – etwas näher beschrieben werden, da deren grundsätzliche Arten-Ansiedlungen und angewachsenen Bestände allein mit dem Entstehen der Kiesteiche und mit der in Folge gestalteten Gewässerlandschaft in Zusammenhang zu bringen sind. Dabei haben die Seen und ihr Umfeld gleich in mehrfacher Wertigkeit eine Bedeutung, nämlich als Brutgebiet im Sommer, als sogenannter Trittstein während der Vogel-Zugzeiten sowie als Rast- und Überwinterungsraum für nordische Arten, wenn für sie – als fischfressende Species – unbedingt eisfreie Gewässer zum Nahrungserwerb erreichbar sein müssen. Aus der Familie der Seetaucher (*Gaviidae*) sind da die bei uns allerdings nur selten festzustellenden Arten Stern- und Prachtaucher zu nennen. Gleichfalls auf zur Winterszeit offene Teiche sind die bei uns im Sommer auch brütenden Haubentaucher angewiesen, die nicht selten außerhalb der Regenerationszeit mit weiteren Vertretern der Familie



Der Haubentaucher (*Podiceps cristatus*) Brutvogel auf allen größeren Kiesteichen im Eschweyer Werrabecken.



Der Kormoran (*Phalacrocorax carbo*), ein ständiger Übersommerer an den Kiesteichen. Im Winter, sofern eisfrei, zahlreicher Nahrungsgast.



Eine Graugansfamilie (*Anser anser*); ihre Bruthabitate haben Graugänse auch am Werratalsee.



Der Singschwan (*Cygnus cygnus*) ist ein seltener nordischer Wintergast. In Gesellschaften von Höckerschwanen zeigt sich dann der Vogel, zu erkennen an seiner gelben Schnabelwurzel.

Podicipedidae (Ohren-, Schwarz- und Rothalstaucher) im Eschweyer Werrabecken als Rastvögel anzutreffen sind. Der Kormoran (*Phalacrocorax carbo*) – einst in der alten Bundesrepublik Deutschland (bis auf Restvorkommen an historischen Leuchttürmen in der Wesermündung) ausgestorben – hat sich mittlerweile zum, teils ungeliebten, Jahresvogel etabliert. Wenn auch Brutvorkommen an den Kiesteichen im Eschweyer Werrabecken bisher noch nicht festgestellt werden konnten, erbrachten Schlafplatzzählungen am Werratalsee noch bis in die jüngste Vergangenheit Ergebnisse von nicht selten 200 Exemplaren (9). Gegenwärtig ist jedoch beim Kormoran eine abnehmende Tendenz deutlich erkennbar. Nach wie vor stark sind zur eisfreien Winterszeit die Ansammlungen der Graugänse (*Anser anser*) und Höckerschwanen (*Cygnus olor*) auf den Wasserflächen zu beobachten, die sich auch umliegende Grünländer, Wintersaaten und Rapschläge als Nahrungsflächen erschlossen haben. Dabei ist hervorzuheben, dass die Graugans, neben selbstverständlich dem Höckerschwan, Brutvogel an dem Kiesteichen ist. Gleiches gilt ebenso für die durchsetzungsfähige Nilgans (*Alopochen aegyptiaca*), die, als eingebürgerte Art namentlich

auf englischen Parkteichen, als Flüchtling von dort ihren Siegeszug durch Europa angetreten hat. Dagegen ist der Singschwan (*Cygnus cygnus*) aus dem hohen Norden eine relativ seltene Erscheinung im Eschweyer Werrabecken und nur zur Winterszeit anzutreffen. Ganz anders als sein mitteleuropäischer Verwandter, hat er einen fast geraden Hals und eine gelbe Schnabelwurzel ohne Höcker und gilt bei den Feldornithologen immer noch als eine besonders hervorzuhebende Beobachtung.

Von den Entenarten, die im Eschweyer Werrabecken brüten, hat besonders die Reiherente (*Aythya fuligula*) als Brutvogel von dem Werden der Kiesteiche profitiert. Die Menge der durchziehenden, rastenden und überwinternden Schwimm-, Tauch-, Eider- und Meerenten ist enorm und die teils beträchtlichen Zahlen von Reiher- und Tafelenten (*Aythya fuligula* / *Aythya ferina*) bezeugen augenfällig die Bedeutung nicht nur für diese Species, sondern für Wasservögel allgemein. In diesem Zusammenhang sind auch noch die Sägerarten (Gattung *Mergus*) erwähnenswert. Von den europaweit vorkommenden vier Arten konnte der Gänsesäger (*Mergus merganser*) und der Mittelsäger (*Mergus serrator*) auf den Kiesteichen im Eschweyer Werrabecken schon beobachtet werden und als große allerdings seltene Ausnahme ebenso der Zwergsäger (*Mergus albellus*).

Die großen Wasserflächen sind mindestens zur Zugzeit auch für Möwen und Seeschwalben attraktiv. Dabei ist die Lachmöwe regelmäßiger Gast im Eschweyer Werrabecken, seltener die Arten Silber- und Sturmmöwe. Gleichfalls eher zu den Seltenheiten gehören Beobachtungen von Fluss- und Trauerseeschwalben.

Teichralle (*Gallinula chloropus*) und Blässhuhn (*Fulica atra*) bevölkern wie selbstverständlich die Kiesteiche, und die versteckt im Schilf lebende Wasserralle (*Rallus aquaticus*) kann durch ihre beharrliche Stimme aus den Schilfsäumen der Kiesteiche mehr gehört



Die Seen sind ein Lebensraumgewinn für die Rohrammer (*Emberiza schoeniclus*), wie für alle an Wasser- und Feuchtlebensräume gebundenen Vogelarten im Eschweger Werrabecken.

als gesehen werden. Diese Bereiche sind auch Lebens- und Brutraum der Rohrammer und des Habitatspezialisten Teichrohrsänger, der sein Nest ausschließlich an jeweils jährliche Schilfstängel kunstvoll errichtet. Der auch zur Zugzeit mit lautem Rufen sich zeigende Drosselrohrsänger (*Acrocephalus arundinaceus*) ist ein Indikator dafür, dass die Röhrichte sich immer mehr ausdehnen. Er beansprucht zusammenhängende Schilfflächen, um zu brüten. Schon erlauben Beobachtungen im Spätf Frühling von brutverdächtigen Exemplaren zu sprechen. Und dort, wo in den Schilfzonen schon einzelne Weiden Fußfassen konnten, ist seit neuestem das Blaukehlchen (*Luscinia svecica*) zu sehen und vor allem zu hören. Der erweiterte Bereich dient auch dem Schlagschwirl (*Locustella fluviatilis*) als Brutplatz. Die Rohrweihe (*Circus aeruginosus*), ohnehin schon Brutvogel im Werratal, schwebt nahrungssuchend über den sich ausbreitenden Röhrichten und die Feldornithologen hoffen so auf neue Reviere und damit auf zusätzliche Brutplätze und eine weitere Verbreitung ebenso dieser Vogelart.

Von keinesfalls geringer Bedeutung für die Vogelwelt ist der sich über die Sukzession bildende Saum- oder Galeriewald an älteren

Kiesteichen. Die Gesänge der Gelbspötter und die Rufe der Kuckucke sind gerade im Frühjahr als erstes aus diesen Bereichen zu vernehmen. Und an Standorten, wo die Weichhölzer (Weiden und Pappeln) schon etwas älter und brüchig sind, gelingt es dem Grünspecht (*Picus veridis*) seine Bruthöhle zu zimmern. Dagegen nutzt die Nachtigall (*Luscinia megarhynchos*) die verbuschten Zonen am Boden. Dabei ist sie kaum zu sehen, da die Nachtigall sehr versteckt lebt, dafür sind aber ihre Crescendo-Strophen und wohlklingenden Schmettertouren laut und deutlich, noch weit ab von ihrem Gesangsplatz, zu vernehmen.

Schließlich und endlich soll unter der Vielzahl der Profiteure aus der Vogelwelt noch auf einen Spezialisten hingewiesen werden: auf den Flussregenpfeifer (*Charadrius dubius*). Er ist absolut an vegetationsfreie Kiesflächen gebunden. Seine Urbioptopie waren einst die bei Überflutungen freigeschwemmten, steinigen Untergründe – also die kahlen Kiesflächen – oder die bei Niedrigwasser in den Flüssen offengelegten Kiesinseln. Doch lässt der Mensch in den Flussauen eine naturgewollte Gewässerdynamik nicht mehr zu. So verbleiben dem bodenbrütenden Lebensraumspezialisten als Ausweichplätze nur die nach der Kiesförderung stillgelegten Bereiche. Dabei genügen ihm schon kleinste Flächen, wie aktuell im neuesten Abbaugebiet ‚Niederhoner Feld‘. Dort sind auch Uferschwalben (*Riparia riparia*) zu beobachten, die – gleichfalls als Habitatspezialisten – zum Graben ihrer bis zu 50 cm langen Bruthöhlen frische, vegetationsfreie Abbruchwände benötigen. Auch diese sind – wie in den vergangenen Jahren anderenorts im Eschweger Werrabecken ebenfalls – durch Kiesförderung entstanden. Werden die steilen Uferböschungen aber durchwurzelt, verliert die kleinste unter unseren Schwalben dort die Möglichkeit, ihre Nistkolonien zu errichten. Dann benötigt die Vogelart neue Brutplätze, entweder in Kleinbereichen von geduldeten und belassenen Abbruchkanten,

die sich durch Gewässerdynamik (Hochwasserereignisse) bilden konnten, oder eben solche, die mittels der Förderung von Sand und Kies eine solche Gestalt bekommen haben.

Weiter erhofft sich die Naturschutzseite im Bereich des letztgenannten neuen Kiesaufschlusses im Niederhoner Feld (ca. 60 Hektar), am westlichen Ende des Eschweger Beckens, eine gewässerdynamische Verbindung zur Werra. Wasserrechtliche und plangenehmigte Unterlagen sehen dies vor. Da wird neben schon einigen kleineren neugeschaffenen und mit der Werra vernetzten Flutarmen im Kreisgebiet – bei Wanfried-Heldra und Witzenhausen-Freudenthal sowie in der Planung bei Herleshausen und Eschwege-Albungen – ein größeres Projekt dann auch im Eschweger Werrabecken verwirklicht.

Es kann als selbstverständlich angesehen werden, dass sich dort, nach einer in die verschiedensten Richtungen verlaufenden biologischen Entwicklungszeit, gleichsam eine angepasste Biodiversität einstellen wird und sich hierbei zusätzlich Arten einfinden, die Strömungsverhältnisse bei wechselnden Wasserständen als Lebensraum benötigen.

Bleibt noch insgesamt zu betonen, dass die genannten positiven Beispiele aus der Vogelwelt übertragbar sind auf nicht wenige Species aus den Tiergruppen der Reptilien, Amphibien und Insekten. Wenn auch fruchtbares Bauernland verloren gegangen ist, so hat die Lebewelt der Gewässer und Feuchtlebensräume im Eschweger Werrabecken durch die Kiesgewinnung vielfach gewonnen.

Schließlich soll zum Schluss nochmals auf den bereits teilverfüllten Grubenbereich nördlich der Bundesstraße 249 bei Meinhard-Griebendorf eingegangen werden. Diesmal aber aus vogelkundlicher Sicht. Um aktuell und so authentisch wie möglich das avifaunistische Artenpotential im Eschweger Werrabecken beschreiben zu können, hat der Verfasser eine Vielzahl von Exkursionen sowohl zur Zugzeit als auch zur Brutzeit der

Vögel durchgeführt. So unter anderem auch in das zur Verfüllung anstehende ehemalige Kiesgewässer, wo in dem einstigen geräumigen Abbaugelände an vielen Stellen Material zum planmäßigen Einschieben abgelagert ist und immer noch Steine und Erde angefahren werden. Es ist selbstverständlich, dass sich die Sukzession keinesfalls aufhalten lässt. So bestehen neben immer noch einigen offenen Wasserflächen bereits Weidendickichte und Schilfsäume, wo angepasste Vogelarten einen Lebensraum finden. So führte beispielsweise auf der noch verbliebenen Wasserfläche ein Grauganspaar (*Anser anser*) seine Jungen, Haubentaucher (*Podiceps cristatus*) balzten, Rohrammern (*Emberiza schoeniclus*) sangen im Schilf und der Gelbspötter (*Hippolais icterina*) rief aus den Weidenbäumen.

Das Besondere aber war, dass auch Steinschmätzer-Männchen (*Oenanthe oenanthe*) von verschiedenen Geröllhaufen aus ihre immer wieder knicksend vorgetragenen, rauen, gepressten Warnrufe hören ließen und dabei alle sich nähernden Vögel – nicht nur Artgenossen, sondern auch andere Kleinvogelarten – vertrieben. Dies sind insgesamt Zeichen dafür, dass die bodenbrütenden Weibchen nicht weit davon ihre Nestmulde haben. Die Art bevorzugt eben Bereiche im Ödland mit Steinhaufen und offenen Bodenstellen, und das alles zwischen nur schütterem Bewuchs.

So hat jede Nische in der Landschaft, im Laufe der unaufhaltsamen Sukzession, ihre Bedeutung. Die Natur holt sich alles zurück, wenn ihr nur genügend Zeit und Möglichkeiten eingeräumt und belassen werden. Aber es ist und bleibt Ziel, diesen ehemaligen Kiesteich ganz und flächig wieder der landwirtschaftlichen Nutzung zuzuführen. Doch wird es noch eine geraume Zeit dauern, bis dort wieder Getreide wächst und die Feldlerche über ihrem neu eroberten Lebensraum ihre tirilierenden Strophen im steil nach oben ausgerichteten Singflug vortragen kann.

Dank

Nun ist es dem Verfasser ein tatsächliches Anliegen, denen zu danken, die das Werden dieser Arbeit unterstützten. Da ist in erster Linie Herr Harry Träger zu nennen, jahrzehntelanger Geschäftsführer der OSA-Werra-Kies-GmbH-KG, der – nach kritischer Durchsicht des Gesamtmanuskripts – durch wichtige Hinweise und ergänzende Erläuterungen die Arbeit bereicherte. Wir kennen uns seit Jahrzehnten, haben im Rahmen von unzähligen offiziellen Terminen unsere Interessen und Forderungen bekräftigt und in privaten Gesprächen diskutiert, über Naturschutz einerseits und über notwendige wirtschaftliche Kiesgewinnung andererseits. Nach Lernprozessen und Kompromissen wurden stets und immer Grundlagen einer fruchtbaren Zusammenarbeit gefunden. Eine Freundschaft verbindet uns bis zum heutigen Tage.

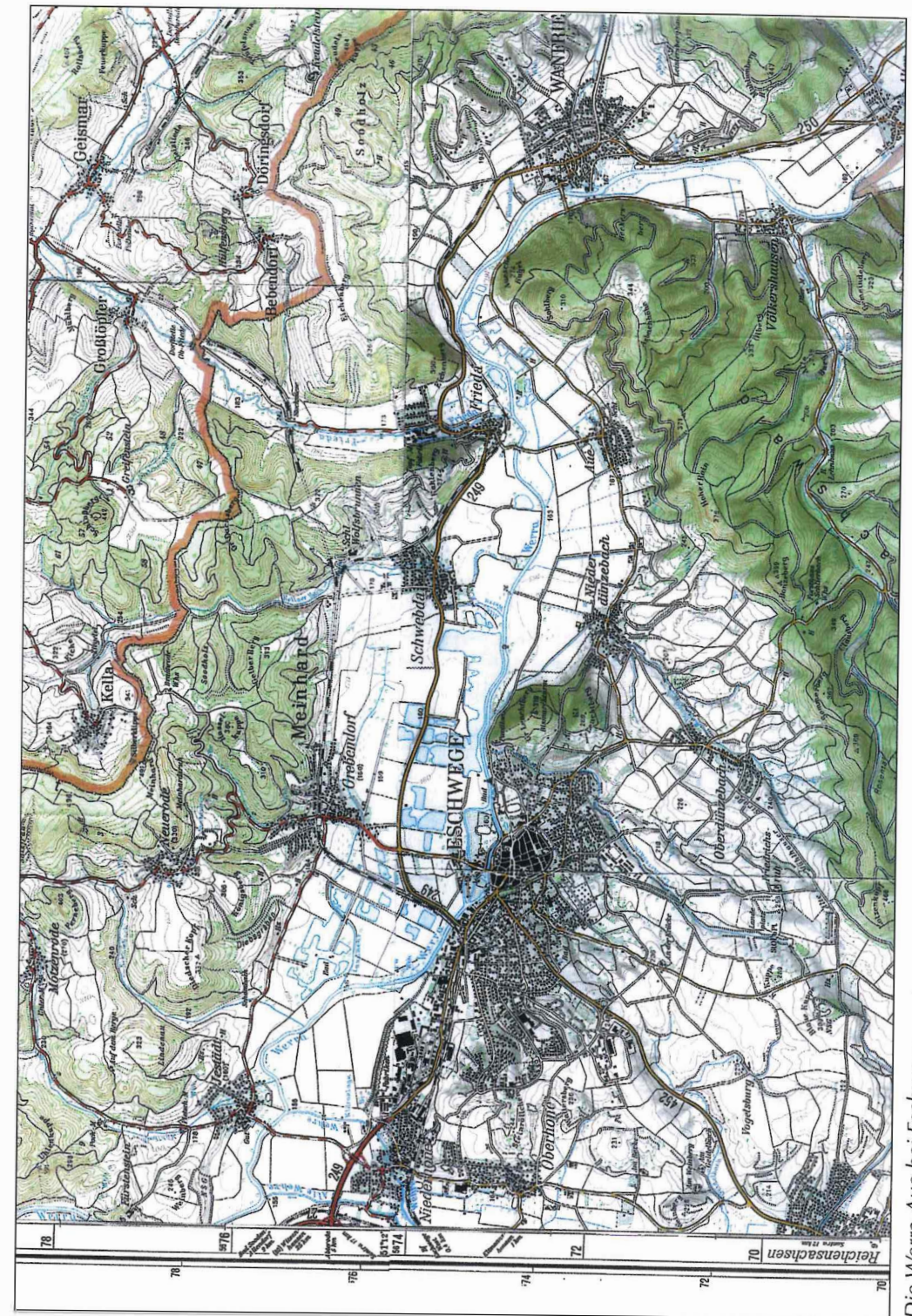
Weiter habe ich der Direktion der Kiesgewinnungswerke August Oppermann, mit Sitz in Hedemünden (Hann. Münden), für die Genehmigung des Abdrucks der historischen Fotos sowie auch der Familie Dr. Manfred Bödicker, Eschwege, für Gespräch und überlassene Zeitungsberichte zu danken.

Dank sagen möchte ich auch meinem Sohn Jörg, von dessen Beobachtungsaufzeichnungen der Vogelwelt im Eschweger Becken meine Arbeit eine Abrundung gewonnen hat.

Schließlich bedanke ich mich bei Herrn Frank Dach, Bad-Zwesten-Niederurff, der die Endfassung korrigierte. Uns verbindet seit langen Jahren die gemeinsame Zugehörigkeit zur ‚Aktion Wanderfalken und Uhuschutz e.V.‘ und da insbesondere der Schutz des Falken und der Großeule in Nordhessen.

Anmerkung

- * Vollständigkeitshalber ist allerdings zu erwähnen, dass 1992, nach Einstellung des Trockenabbauverfahrens und dem Teil-Auftragen des Oberbodens, bei weitem noch nicht die gesamte Grube verfüllt war und auch im Jahre 2012 noch immer einige Bereiche zur Auffüllung anstehen und erst recht ackerfähiger Boden annähernd auf ganzer Fläche noch aufgetragen werden muss.



Die Werra-Aue bei Eschwege.

Literatur

- (1) Klausung, O. (1974): Die Naturräume Hessens. Herausgeber: Hessische Landesanstalt für Umwelt. – 86 Seiten
- (2) Brauneis, W. (2004): Die Bedeutung der hessischen Werra-Auen im Rahmen europäischer Schutzkonzeptionen und Richtlinien unter der besonderen Berücksichtigung der Bereiche bei Herleshausen und Heldra. – 57 Seiten mit zahlreichen Karten und farbigen Fotos. Eine Jahresarbeit auf Anregung der Zoologischen Gesellschaft Frankfurt für die Naturschutzbehörden und Landwirtschaftverbände im Werra-Meißner-Kreis.
- (3) Putschkus, F. (1974): Die Entstehung der Kieslagerstätten. – In: Erfurter Seen – ein Naherholungsgebiet entsteht. Unveröffentlichte Diplomarbeit: „Die ingenieurbiologischen Verhältnisse im Stadtgebiet von Erfurt“.
- (4) Hessisches Landesamt für Umwelt und Geologie (2006): „Fachbericht Sand und Kies“, Rohstoffsicherungskonzept. – 67 Seiten.
- (5) Schulin, W. (1998): „Kiesabbau im Werratal – eine Landschaft wird verändert“. Schriften des Werratalvereins Witzenhausen, Selbstverlag – 84 Seiten
- (6) Brosche, K.-U. (1984): „Zur jungpleistozänen und holozänen Entwicklung des Werratales zwischen Hannoversch Münden und Philipps-thal“. In: ‚Eiszeitalter und Gegenwart‘, Heft 34, Seiten 105–129 mit Abb. und Tabellen.
- (7) Meinecke, R. (1993): „Werra-Aue bei Eschwege – Bewertung des Kiesabbaus vor dem Hintergrund eines übergreifenden Naturschutzkonzeptes“. Diplomarbeit im Fachgebiet Naturschutz & Rekultivierung an der Gesamthochschule Kassel, Universität des Landes Hessen – 211 Seiten mit Karten, Tabellen, Abbildungen. – unveröffentlicht –
- (8) Nitsche, L. & S. und M. Schmidt (2005): „Naturschutzgebiete in Hessen“. Band 3: Werra-Meißner-Kreis und Kreis Hersfeld-Rotenburg. – cognito Verlag, Niedenstein, 256 Seiten. – Herausgeber Naturschutzring Nordhessen / Philippi-Gesellschaft zur Förderung der Naturwissenschaften e.V.
- (9) Hiddemann, B.: Jährliche Zusammenstellung der Wasservogel-Zählergebnisse auch von den Mitbeobachtern: Frau Molter sowie der Herren Bode, Rode, Steiß.

Eine bemerkenswerte Mitteilung über das Vorkommen des Rothuhns *Alectoris rufa* L. bei Eschwege in der Mitte des 19. Jahrhunderts

von Jörg Brauneis

Einleitung

Es ist heute in der Ornithologie allgemein akzeptiert, dass das Rothuhn *Alectoris rufa* L. bis zu seinem Aussterben gegen Ende des 16. Jh. an den felsigen Hängen des Mittelhens und seiner Nebenflüsse gebrütet hat, dann langsam nach Süden zurückgewichen ist, aber noch 100 Jahre später in der Ober-reinebene und in den Vorbergen der Vogesen heimisch gewesen ist. Alle Ansiedlungen und Beobachtungen ab dem 18. Jh. werden Aussetzungen zugeschrieben. (NIETHAMMER 1951; GLUTZ VON BLOTZHEIM 1973; KINZELBACH & HÖLZINGER 2000)

Die aktuelle Verbreitung des Rothuhns *Alectoris rufa* L. als Wildvogel in Europa umfasst den Westen und Südwesten des Kontinents mit einem deutlichen Schwerpunkt auf der Iberischen Halbinsel. Außerdem ist es im südwestlichen Frankreich und über die Seealpen bis nach Norditalien verbreitet. Es lebt auch auf Korsika. Auf den Balearen, den Azoren und den Kanaren wurde es als Jagdwild ausgesetzt. Einbürgerungen in Großbritannien ab 1770 haben zu stabilen Rothuhnpopulationen besonders in England geführt mit Ausbreitung bis in das östliche Schottland. (GLUTZ VON BLOTZHEIM 1973)

Im gesamten Alpenbogen, in Italien bis nach Sizilien, sowie auf der Balkanhalbinsel lebt das ganz ähnliche Steinhuhn *Alectoris*

graeca. Östlich schließt sich von den Bulgarischen Rhodopen, über Nordostgriechenland und die Türkei das Areal des Chukarhuhns *Alectoris chukar* an, das durch ganz Asien bis in die Mandschurei verbreitet ist. In Nordafrika und auf Sardinien wird das Rothuhn durch das Felsenhuhn *Alectoris barbara* vertreten. (GLUTZ VON BLOTZHEIM 1973)

Zum Verständnis der Quellen ist es wichtig zu betonen, dass die Autoren älterer Arbeiten weder zwischen Rothuhn und Rebhuhn (beide griechisch und lateinisch als „perdix“ bezeichnet) und schon gar nicht zwischen den heute als getrennte Arten anerkannten Angehörigen der Gattung *Alectoris* unterschieden. Diese Begriffsverwirrung dauert bis weit ins 19. Jahrhundert hin an, so dass Quellen, die Rothuhn, Steinhuhn oder Rebhuhn benennen, sich auch jeweils auf die beiden anderen Arten beziehen können!

Der Thesaurus Picturum und das Rothuhn im Rheinland und in Hessen

Es war SCHWAN (1926), der den **Thesaurus Picturum** des kurpfälzischen Kirchenrats DR. MARCUS ZUM LAMM in der hessischen Landesbibliothek in Darmstadt für die Vogelkunde wiederentdeckte. In der Nachfolge von SCHWAN befasste sich SCHNURRE (1927) als erster mit den Rothuhnabbildungen im Thesaurus Picturum. Er wies darauf hin, dass die Abbildungen eindeutig ein Rothuhn und kein Steinhuhn zeigen und stellte euphorisch fest: „Es ist nicht anzunehmen, daß die am Mittelrhein beobachteten Rothühner von irgendwelchen Einbürgerungsversuchen herkommen, ... *Alectoris rufa* scheint vielmehr am Mittelrhein endemisch zu sein, bzw. gewesen zu sein.“

DR. MARCUS ZUM LAMM hat den Thesaurus Picturum als eine Privatenzyklopädie aus 33 Bänden angelegt, darunter drei Bände über die Vogelwelt. Das Werk entstand zwischen 1572 und 1606 in Heidelberg und befindet sich noch heute in der Hessischen Landesbibliothek in Darmstadt.

Es ist das Verdienst von KINZELBACH & HÖLZINGER, die Vogelbücher des Thesaurus Picturarum im Jahr 2000 mit ausführlichen Kommentaren neu herausgegeben und so einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht zu haben.

Von den drei künstlerisch ansprechenden Rothuhnabbildungen im Thesaurus Picturarum ist die einen Hahn zeigende und mit „Ein Rothun: Rebhun, das Mänle“ überschriebene die schönste. Es wurde 1587 nach einem 1586 gefangenen Rothuhn von einem unbekannten Maler gemalt. (KINZELBACH & HÖLZINGER 2000)

Das Bild läßt die für *Alectoris rufa* typische, kräftige, schwarze Fleckung des Vorderhalses deutlich erkennen, die das Rot-



huhn von allen anderen Alectorisarten unterscheidet. Durch die Rothuhnabbildungen im Thesaurus Picturarum ist auch die bis in die Mitte des 20. Jh. anhaltende Diskussion, ob es sich bei den am Mittelrhein vorkommenden Alectoris – Hühnern um Rothühner oder Steinhühner gehandelt habe, beendet. Es waren eindeutig Rothühner!

MARCUS ZUM LAMM schreibt: „Diß Geschlecht der Rebhüner, so man Rotthüner nennet, ist in Teütschlant nitt gemein, unndt werden mhertheiß Zu Bacharach, undt dasselbst umb hero in Bergen und Thälen gefunden. Deroselben hatt mir der Diaconus Zu gemeltem Bacharach, Guinandus Orianter, im Oktober Anno 1586. Ein par Lebent zu geschickt, welche ich den folgenden



gantzen Winter gehalten, unndt das Mänlin oder Hänlin darvon alhero nach dem Leben hab Contrefaicten Lassen, wie auch volgents weibele.“ (KINZELBACH & HÖLZINGER 2000)

Die zweite wichtige Nachricht über das Vorkommen des Rothuhns in der Landgrafschaft Hessen erhalten wir von LANDAU (1849) aus seiner „Die Geschichte der Jagd und Falknerei in beiden Hessen“. Er nennt bei seiner Beschreibung der „Jagdthiere“ das Steinhuhn, das „im 16. Jahrh. in den felsigen Bergen am Rhein und namentlich in der Niedergrafschaft Katzenelnbogen (St. Goar)“ lebte. Es kann auch hier als sicher gelten, dass nicht das Steinhuhn, sondern das Rothuhn gemeint ist. LANDAU berichtet, dass im Jahr 1585 fünf Steinhühner (3 Hähne und 2 Hühner) von Rheinfels nach Kassel geschickt wurden. Auch im Jahr 1591 „theilte L. Wilhelm IV. dem H. Heinrich Julius von Braunschweig 12 „rothe Steinhühner“ mit, welche er in der Niedergrafschaft Katzenelnbogen fangen lassen. Es waren im Ganzen 15 gefangen worden, 3 aber gestorben. Der Oberamtmann zu Rheinfels schrieb dabei, daß sich diese Hühner in den hohen Klippen aufhielten und gar schwer zu fangen seyen; drei Hühnerfänger und Waidleute hätten 16 Tage damit zugebracht; da sie jedoch die Kunst des Fangens jetzt besser inne hätten, hoffte er k. J. mehr liefern zu können. L. Wilhelm IV. schickte damals 6 „rothe Hühner“ dem Bischofe von Halberstadt, welcher den Boten zurückbehält, um sich dessen Rath bei der Aufbauung eines Häuschens nächst Göttersleben zu bedienen. In Bezug auf jene 15 „rothe Steinhühner“ schrieb damals der Ldgr., daß ein Theil derselben gar zahm, der zuletzt gefangene aber noch ganz wild wäre; er habe deshalb befohlen sie 10–14 Tage zusammen zu lassen, damit diese etwas gezähmt würden, denn sie würden so zahm „daß sie zu einem auf den Tisch flögen“. Er halte sie nicht für so weichlich, daß man sie in eine warme Stube setzen müsse, es genüge vielmehr eine Kammer, in der es nicht zu kalt sey.“ (LANDAU 1849)

Damit gibt uns dieser Autor einen weiteren, örtlich und zeitlich genau einzuordnenden Rothuhnnachweis am Mittelrhein.

Die Richenthal-Chronik, die über das Konstanzer Konzil (1414 bis 1418) berichtet, erwähnt in den Preislisten für Wildpret unter anderem „rebhun“ und „stainhun“. (KINZELBACH & HÖLZINGER; 2000) Auch hier müssen wir wieder Steinhuhn durch Rothuhn ersetzen!

In anderen Quellen wird 1458 über „rode hühner“ bei Braubach und Bad Ems, sowie über die Abgabe eines „roit hune“ beim Zollschreiber in Oberlahnstein berichtet. (KINZELBACH & HÖLZINGER 2000)

Gybertus Longolius (1507–1543), ein in Köln tätiger Humanist und Arzt, erwähnt in seinem „Dialogus de Avibus“ rotschnäblige Rebhühner, genannt „Roithöner“ aus der Umgebung Kölns in hoch gelegenen Weinbergen mit dichtem Gebüsch. Aus der Beschreibung dieses Lebensraums ist zu schließen, dass das Mittelrheintal südlich von Köln gemeint ist. Er sah die Tiere zuerst auf der Burg Landskron bei Remagen an der Abfallgrube. (KINZELBACH & HÖLZINGER; 2000)

Dem Arzt, Botaniker und Prediger Hieronymus Bock (1448–1554) ist aus der Pfalz ein „wild Hünergeschlecht“ die „Rothüner“ bekannt. (KINZELBACH & HÖLZINGER 2000)

SUOLAHTI (1909) zitiert eine Straßburger Zunftverordnung aus dem 15. Jh., die den Preis für ein Rebhun („ein gro velthuon“) mit 7 Pfennig und für das etwas größere, wahrscheinlich auch seltenere Rothuhn („ein rot velthuon“) mit 9 Pfennig festlegte.

Weitere Straßburger Stadtordnungen von 1683 und 1690 erwähnen das Rothuhn und zeigen damit, dass die Art zu dieser Zeit dort noch regelmäßig in den Handel kam. (KINZELBACH & HÖLZINGER; 2000)

Eine wertvolle Zusammenstellung über die Rothuhnvorkommen am Mittelrhein gibt PETRY (1941/43). Er zitiert einen Bericht L. VON ESEBECKS an den Herzog Christin IV. von Pfalz-Zweibrücken vom 04.07.1765: „Auf der Homburger Fasanerie sind von

denen von Paris gekommenen 385 Eiern (...) Stück Rote Feldhühner ausgegangen und zu Tschifflik 136. (Die Zahl der in Homburg ausgefallenen Küken fehlt in dem Bericht!) Zu Homburg ist eine Kitt wilder Roter Feldhühner von sieben Stück ausgegangen, sind aber noch mehr Nester da, welche vermutlich ausgehen werden.“

Weiterhin gibt PETRY (1941/43) an, dass W.F. von Kettner in seiner „Darstellung der Ornithologischen Verhältnisse des Großh. Baden“ im Jahr 1849 das „Rote Feldhuhn“ als „durch Verpflanzung hierländisch gewesen“ bezeichnet.

Die „Physisch-medicinische Topographie des Physikatsbezirks Eschwege“

GEBHARDT & SUNKEL (1954) berichten in ihrem Grundlagenwerk „Die Vögel Hessens“ darüber, dass das Rothuhn im 18. Jh. am Rhein und auch bei Kassel eingebürgert wurde. Diese Autoren verwiesen darauf, dass mit dem Einbürgerungsversuch bei Kassel der Bericht des Eschweger Amtsphysikus (Kreisarzt) DR. CARL SCHREIBER (1849) in Zusammenhang stehen könnte, der erwähnt, dass „vor längerer Zeit“ bei Eschwege einmal ein Rothuhn geschossen worden sei.

DR. CARL SCHREIBER legte unter dem Titel „Physisch-medicinische Topographie des Physikatsbezirks Eschwege“ eine ungewöhnlich detaillierte Beschreibung seines Amtsbezirks vor. Neben einer ausführlichen Beschreibung der geographischen Verhältnisse stellt er im „dritten Abschnitt“ die „naturhistorischen Verhältnisse“ vor, zu der auch eine mehr oder weniger tabellarische Aufzählung der vorkommenden Wild- und Haustiere gehört. Im Kapitel „IV. Wirbelthiere“ findet sich unter „3) Vögel“ auf Seite 119 „g) Ordnung: Hühnervögel“. Von den wildlebenden Hühnervögeln erwähnt DR. SCHREIBER: „... Tetrao urogallus [Auerhuhn], (ist im Jahre 1845 im Schlierbach geschossen worden.) T. tetrix [Birkhuhn], (häufiger ebenda). – Perdix cinerea [Rebhuhn]. P. rufa [Rothuhn], (diese ist vor längeren Jahren

einmal hier geschossen worden. – Coturnix dactylisonans [Wachtel], (ist viel gefangen und daher selten geworden). ... Phasianus colchicus [Jagdfasan], wurde vor einigen Jahren in mehreren Exemplaren hier ausgesetzt; sie haben sich aber nicht vermehrt und sind selbst verkommen).“

Obwohl es sich nur um eine sehr kurze Mitteilung handelt, erscheint diese Quelle überaus glaubwürdig. Der Autor unterscheidet sicher zwischen Rebhuhn und Rothuhn, sodass eine Verwechslung dieser beiden, für den ornithologischen Laien durch Lebensraum und Lebensweise ähnlichen Arten unwahrscheinlich ist.

Außerdem besticht das Werk von Dr. Schreiber durch eine außergewöhnliche Akribie, auch dies kann als ein Indiz für Zuverlässigkeit und Genauigkeit gewertet werden. Diese erkennbare Sorgfalt, die dem Werk von Dr. Schreiber zugrunde liegt, war der „Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften zu Marburg“ Veranlassung, diese im Jahr 1846 als Preisschrift auszuzeichnen und bei N.G. Elwert in Marburg drucken zu lassen.

Den größten Teil der Abhandlung von DR. SCHREIBER nehmen natürlich die Beschreibung der Lebens- und Arbeitsverhältnisse der Bevölkerung und die medizinische Situation einschließlich der Darstellung des Gesundheitswesens ein. Dennoch erscheint es bemerkenswert, wie umfassend er sich als Arzt mit den Rahmenbedingungen, unter denen die ihm anvertraute Bevölkerung lebte, auseinandergesetzt hat. Auch in diesem Sinne ist die Schrift von DR. CARL SCHREIBER auch heute noch vorbildlich. Die häufig so selbstverliebte, moderne Medizin des 21. Jahrhunderts führt den Begriff des „Ganzheitlichen“ so gerne als Ideal in den Sonntagsreden der Medizinfunktionäre im Munde, obwohl sie in der Realität zu oft zu einer seelenlosen Apparatemedizin und einem medizinbürokratischen Verwaltungsapparat verkommen ist, der kaum die Lebensverhältnisse der Patienten kennt, noch sich wirklich dafür interessiert.

Der Hinweis auf ein Vorkommen des Rothuhns bei Eschwege steht natürlich sehr isoliert da. Es ist der am weitesten nördlich und östlich lokalisierte Nachweis wildlebender Rothühner. Es erscheint daher verständlich, dass GEBHARDT & SUNKEL (1954) dieses Vorkommen mit Aussetzungen bei Kassel in Zusammenhang gebracht haben. Dennoch muss auf die besondere, wärmebegünstigte Klimasituation im Werratal hingewiesen werden, die ein Vorkommen des wärmeliebenden und schwerpunktmäßig mediterran verbreiteten Rothuhns hier nicht ausgeschlossen erscheinen lässt. Auch verzichtet DR. SCHREIBER selbst auf einen Hinweis auf Aussetzungen, in Gegensatz zum Fasan.

Anzumerken bleibt, dass alle von DR. SCHREIBER genannten wildlebenden Hühnervögel bis auf die Wachtel und – in kümmerlichen Restvorkommen – das Rebhuhn inzwischen im Werratal bei Eschwege ausgestorben sind.

Es ist heute allgemein akzeptiert, dass es vor allem Klimaverschlechterungen waren, die zum Aussterben des Rothuhns in Deutschland geführt haben.

Die letzte Wildbrut eines Rothuhnpaares in Deutschland fand im Jahr 2000 bei Weiden im Kreis Tirschenreuth / Bayern statt und ist sicher auf eine Aussetzung zurückzuführen. (STÜBING 2011)

Danksagung

Herrn Dr. Karl Kollmann danke ich dafür, dass er mir das Werk von DR. CARL SCHREIBER im Stadtarchiv Eschwege zugänglich gemacht hat.

Die beigefügten Abbildungen zeigen die Darstellungen der Rothühner aus dem Thesaurus Picturarum des Dr. Marcus zum Lamm, entnommen mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers DR. J. HÖLZINGER und des Verlags Eugen Ulmer, Stuttgart.

Literatur

- GEBHARDT, L. & W. SUNKEL (1954): Die Vögel Hessens. Verlag Waldemar Kramer. Frankfurt am Main
- GLUTZ VON BLOTZHEIM, U. (1973): Handbuch der Vögel Mitteleuropas. Band 5 (Galliformes und Gruiformes). Akademische Verlagsgesellschaft. Wiesbaden.
- KINZELBACH, R. & J. HÖLZINGER (2000): Marcus zum Lamm. Die Vogelbilder aus dem Thesaurus Picturarum. Eugen Ulmer Verlag. Stuttgart.
- LANDAU, G. (1849): Die Geschichte der Jagd und Falknerei in beiden Hessen. Verlag Theodor Fischer. Kassel. Unveränderter Nachdruck von Horst Hamecher, Kassel, 1992.
- NIETHAMMER, G. (1951): Arealveränderungen mitteleuropäischer Vögel. Bonn. zool. Beitr., Heft 1–2, 2/1951.
- PETRY, W. (1941/43): Vom Rothuhn am Mittelrhein. Jahresbericht 1941–42 und 1942–43. Vogelkundliche Beobachtungsstation „Untermain“ der staatl. Vogelwarte Helgoland e.V. Sitz: Frankfurt-M.-Fechenheim
- SCHNURRE, O. (1927): Weitere Beiträge zur Kenntnis des Thesaurus Picturarum von Marcus zum Lamm, sowie einiger Stadtverordnungen aus dem 14. bis 16. Jahrhundert. J.f.O., 1927, Heft 3: 404–425.
- SCHREIBER, C. (1849): Phys.-medizinische Topographie des Physikatsbezirks Eschwege. Ber. Marb. 1849. S. 165.
- SCHWAN, A. (1926): Dr. Markus zum Lamm (gest. 1606) als Ornithologe. J.f.O., 1926, Heft 4: 67–688.
- STÜBING, S. (2011): mündliche Mitteilung.
- SUOLAHTI, H. (1909): Die deutschen Vogelnamen. Eine wortgeschichtliche Untersuchung. Verlag Karl. J. Trübner. Straßburg.

Veröffentlichungen aus dem Werra-Meißner-Kreis im Jahre 2012

von Karl Kollmann u. a.

Karl Kollmann, York-Egbert König: Namen und Schicksale der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Eschwege. Ein Gedenkbuch. Frankfurt am Main: Nicolas-Benzin-Stiftung 2012 (ISBN 978-1-4709-7182-3), 254 S., Format 14,6 x 21,8 cm, brosch., 11,00 €

Nach jahrelangen Recherchen legen der Stadtarchivar von Eschwege, Dr. Karl Kollmann, und der Mitarbeiter des Stadtarchivs, York-Egbert König, ein Gedenkbuch vor, das den aus Eschwege stammenden oder eine Zeit lang in dieser Stadt lebenden jüdischen Bürgerinnen und Bürgern gewidmet ist, die Opfer der nationalsozialistischen Rassenpolitik wurden. Insgesamt konnten 728 Personen, die zu diesem Kreis der Betroffenen zählen, ermittelt und in mehr oder weniger faktenreichen Kurzbiographien vorgestellt werden. Von den 728 Betroffenen gelang 374 die Emigration, entweder freiwillig, d. h. vor 1933, oder erzwungen, 266 jüdische Mitbürger Eschweges wurden Opfer des nationalsozialistischen Terrors und starben in den Todeslagern. 111 wurden direkt von Eschwege aus deportiert, 155 von anderen Wohnorten in Deutschland, den Niederlanden und Frankreich. Nur 17 konnten überleben, davon etwa die Hälfte Halbjuden. Von 71 Personen konnte der Verbleib nicht festgestellt werden, meistens solche, die Eschwege vor 1933 verlassen hatten. Im Ergebnis dieser Verfolgungen, Vertreibungen und Ausrottungen wurde die jüdische Gemeinde in Eschwege vernichtet, jegliches jüdische Leben ausgelöscht.

Die Kurzbiografien sind nicht nach Einzelpersonen geordnet, sondern werden im jeweiligen Familienzusammenhang dargestellt. Damit wird verdeutlicht, wie unterschiedlich die Schicksale innerhalb einer Familie verlaufen sind, einschließlich deren Ursachen. Dass die Kurzbiografien hinsichtlich ihrer Tiefe unterschiedlich gestaltet sind, ist der Quellenlage und den Schwierigkeiten bei der Recherche geschuldet. Hier sind die Autoren auch weiterhin an ergänzenden Hinweisen interessiert, um die im Stadtarchiv vorhandene Dokumentation weiter zu vervollkommen und zu ergänzen. Die eine oder andere Angabe bedarf sicherlich auch noch der Überprüfung, so hinsichtlich des Geburtsortes von Ernest Michael Hammer Schlag (S. 185). Auch wird sicher noch das eine oder andere Schicksal aufzuklären und so die Dokumentation zu erweitern sein. Hier sei nur an Dr. Julius Oppenheim, am 17. Oktober 1867 in Eschwege als Sohn des Konditormeisters Isaac Oppenheim und dessen erster Ehefrau Emilie geb. Pappenheim geboren, erinnert. Wenn auch schon 1873 nach Kassel verzogen, musste er im Februar 1939 aus Deutschland emigrieren¹ und fällt so aus dem Rahmen des Gedenkbuches.

Mit der vorliegenden Arbeit ist ein weiterer Beweis der in den letzten Jahren in Eschwege verstärkt geleisteten Gedenkarbeit erbracht worden, der hohe Anerkennung verdient. Möge das Buch mit seinem äußerst günstigen Preis eine vielfältige Verbreitung und Beachtung finden und zur weiteren Aktivierung der Gedenkarbeit zu diesem dunklen Kapitel deutscher Geschichte beitragen. (Paul Lauerwald)

750 Jahre Grebendorf 1262–2012. Gemeinde Meinhard: Selbstverlag 2012, 480 S., geb., zahlreiche Abb.; 17,00 €

Schon vor zehn Jahren hatte der Arbeitskreis „Geschichte Grebendorf“ eine umfangreiche Ortsgeschichte publiziert. Nun, zum

runden Jubiläum der urkundlichen Ersterwähnung, legt man sozusagen noch kräftig nach und präsentiert einen Chronikband, der keine Leserwünsche offen lässt. Der Großteil der über 30 Textbeiträge wurde von den Mitgliedern des örtlichen Arbeitskreises verfasst. Darüber hinaus bediente man sich bei speziellen Themen des Knowhows von Fachleuten aus der Region. Damit ist ein Werk entstanden, das sich nicht nur sehen lassen kann, sondern auch auf lange Sicht einen bleibenden Wert darstellt. Von der Geologie über die Naturgeschichte und die Vor- und Frühgeschichte wird ein Bogen zur eigentlichen Dorfgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart geschlagen. Dabei wird auch die Zeit des Nationalsozialismus nicht ausgeblendet. Eine lange Reihe von Sponsoren hat es ermöglicht, dies Buch äußerst preiswert anzubieten.

„Zeit-Schrift“. 700 Jahre Fürstenhagen 1312 bis 2012. Bürgerverein Fürstenhagen: Selbstverlag 2012, 274 S., zahlreiche Abb., geb.; 15,00 €

Nachdem von Fachleuten geklärt war, dass sich die Nennung eines „Conrad von Vorstenhagen“ tatsächlich auf den heutigen Stadtteil von Hessisch-Lichtenau bezieht, konnte im Jahr 2012 das Jubiläum begangen werden. Schon vorher war mit dem Zusammentragen von Material begonnen worden, so dass rechtzeitig eine ausführliche gedruckte Darstellung der Ortsgeschichte vorgelegt werden konnte. Mag auch der Titel „Zeit-Schrift“ zunächst etwas irritieren, so spannt sich doch auch hier der Bogen von den Anfängen bis zur Jetztzeit, wobei ein deutlicher Schwerpunkt auf die Vergangenheit gelegt wird. Die Mitglieder des Arbeitskreises Zeit-Schrift im örtlichen Bürgerverein haben die meisten Beiträge selbst geliefert, aber auch weitere Fachleute aus der Region zu Rate gezogen. Damit konnte ein breites historisches Spektrum abgedeckt werden.

Thomas Blumenstein (Bearb.): Amt Lichtenau. Trauungen aus den evangelischen Kirchenbüchern der Orte im ehemaligen Amt Lichtenau von den Anfängen bis 1830 (Trauregister aus Kurhessen und Waldeck, Band 3). Kassel: Gesellschaft für Familienkunde in Kurhessen und Waldeck 2012 (ISBN 978-3-8482-0678-0), 443 S., brosch., 25,00 €

Der dritte Band des Trauregister-Projektes für Kurhessen und Waldeck umfasst wieder eine Reihe von Ortschaften aus dem Werra-Meißner-Kreis. Zu dem bis 1821 bestehenden Amt Lichtenau gehörte ein Großteil der heutigen Stadtteile, ferner die Großalmeröder Stadtteile Epterode, Laudendach und Rommerode sowie die Stadt Waldkappel mit ihren heutigen Stadtteilen Friemen, Harmuthsachsen, Hasselbach und Wollstein. Ist für den Endpunkt des behandelten Zeitraums das Jahr 1830 für alle gleich, so sind die Anfänge der vorhandenen Kirchenbücher durchaus unterschiedlich und liegen fast ausnahmslos nach dem 30-jährigen Krieg, mit Ausnahme von Lichtenau (1601) und Quentel (1627). Die Orte sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt, innerhalb der Orte die Trauungseinträge in chronologischer Folge. Trauungslisten sind für Familienforscher deshalb von großer Bedeutung, weil sie den ersten Anhaltspunkt für das Vorkommen eines Familiennamens an einem Ort darstellen. Geburten bzw. Taufen sind viel zahlreicher; sehr aufschlussreich wäre freilich eine Veröffentlichung von Sterberegistern.

Gustav Ohlendorf: Hundelshäuser Besonderheiten. Einblicke in das Dorf, seine Umgebung und Geschichte. Duderstadt: Mecke 2012 (ISBN 978-3-86944-055-2), 192 S., 137 Abb., geb., 19,95 €

Zwei Ortschroniken zu einem Jubiläum – das ist schon eine Besonderheit. Bereits 2010 erschien eine umfangreiche Darstellung (434 Seiten) zur 900-Jahrfeier 2011. Nun, ein Jahr

danach, legt der ehemalige Ortspfarrer Gustav Ohlendorf seine „Hundelshäuser Besonderheiten“ vor, die er – laut Vorwort – als Ergänzung zur Chronik aufgefasst sehen möchte. Vieles ist jedoch doppelt dargestellt und unterscheidet sich nur in Details. Anderes, was in der Chronik nur verkürzt dargestellt werden konnte, ist hier etwas ausführlicher dargelegt. In einigen Punkten, so den Burgen und Wüstungen, bezieht der Autor das nähere Umland mit ein. Die Katastervorbeschreibung von 1748, eine äußerst wichtige Quelle zur Ortsgeschichte, wird in beiden Darstellungen leider nicht im Wortlaut abgedruckt, sondern nur des öfteren als Quelle herangezogen. Die NS-Zeit wird in beiden Büchern behandelt. Alle Unterschiede und Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten, wäre für diese Rezension zu viel. Sicher ergänzen sich beide Arbeiten in einer Fülle von Details. Vieles konnte wohl nicht zuletzt wegen des Umfangs in einem einzigen Buch abgehandelt werden. Dennoch bleibt die Vorlage von zwei Chroniken zu einem Jubiläum eine „Hundelshäuser Besonderheit“.

Wilhelm Pippart: Der Brombeermann. Alte Sachen, Sagen und Sänge aus dem mittleren Werratal. Wanfried: Eigenverlag Dr. Helmut Pippart, 4. Aufl. 2012, 286 S., brosch., 15,00 €

Die vierte „angepasste“ Auflage, wie es im Impressum heißt, basiert auf der 1939 erschienenen 2. Auflage, der eine erste 1928 voraus gegangen und der 1979 eine dritte gefolgt war. Beim Einscannen der Vorlage haben sich etliche Fehler eingeschlichen, was punktuell Buchstabensalat zur Folge hat. Dass nun die vierte Auflage erscheinen kann, spricht dafür, dass eine gewisse Nachfrage besteht. Man mag zu dem Autor, dem „Heimatdichter“ Wilhelm Pippart (1878–1962) seine eigene Meinung haben, was seine politischen und weltanschaulichen Äußerungen angeht. Diese wieder veröffentlichte Samm-

lung, die eine große Zahl von Geschichten enthält, hat jedoch ihren Wert, indem sie verstreute Dinge festhält, die größtenteils mündlich überliefert wurden. Stammt der Text von einem anderen Autor, so ist dies jeweils angegeben. Schrift und Zeilenabstand machen das Buch leicht lesbar. Hier gibt es viel zu entdecken, auch über den Raum Wanfried hinaus.

Wolfgang Frühauf u.a. (Arbeitskreis Bildband): Bad Sooden-Allendorf. Die schönsten Seiten. Bad Sooden-Allendorf: Buchhandlung Frühauf 2012; 32 (unbez.) S., farbige Abb., brosch., 4,95 €

In diesem kleinen Bildband präsentiert sich die Badestadt von ihren schönsten Seiten. Auf ganz wenig Text folgen Farbfotos, zunächst von Sooden, Allendorf und Umgebung, danach thematisch zu Heimatfesten und Kliniken. Es ist eine Werbeschrift für die Stadt, die in diesen Zeiten schwer zu kämpfen hat. Erfreulich, dass ein solches Heft durch die Initiative von Bürgern verwirklicht wurde.

Diana Wetzstein u.a.: 150 Jahre VfL Wanfried. Festschrift zum Jubiläum. Wanfried: Eigenverlag 2012, 96 S., viele meist farbige Abb., brosch., 9,00 €

Im Jahre 1862 von 11 Wanfriedern gegründet, ist der Wanfrieder Turnverein der älteste Verein der Stadt. Nach Unterbrechung in der NS-Zeit erfolgte 1946 die Neuformierung und 1951 die Neubenennung. 1987 beging der Verein sein 125. Jubiläum und legte eine umfangreiche Chronik vor; daher hat man nun auf eine Wiederholung der älteren Vereinsgeschichte verzichtet und sich auf die vergangenen 25 Jahre konzentriert. Die erfolgreiche Arbeit des Vereins in 14 Sparten wird mit reicher Bebilderung dargestellt. Der VfL Wanfried zählt heute 900 Mitglieder und blickt optimistisch in die Zukunft.

Erwin Heuckeroth: 100 Jahre Turnverein Schwebda 1912 e.V. Schwebda: Turnverein 2012, 104 S., brosch., zahlreiche s/w-Abb.; 10,00 € (vergriffen)

Anlässlich des hundertjährigen Bestehens des Turnvereins Schwebda 1912 e.V. verfasst der Schwebdaer Chronist und Heimatforscher diese Vereinsschrift. Schon an ihrem Umfang – über 100 Seiten – kann man erkennen, dass hier gründlich und umfangreich recherchiert wurde. Nach Grußworten und einem Rückblick auf bisherige Vereinsjubiläen sowie die Entstehungsgeschichte der Fahne folgt der chronologisch aufgebaute Hauptteil, der durch viele Fotos illustriert ist. Von 1921–33 gab es auch einen Arbeiter-Turn- und Sportverein am Ort; 1946 erfolgte dann die gemeinsame Neugründung. Die Zeit des Nationalsozialismus wird in der Chronik nicht ausgespart. Am Schluss des Bandes werden die aktuell aktiven Sparten auch im Bild vorgestellt.

Mathias Haas u.a.: Deutsches Rotes Kreuz. 100 Jahre Ortsverein Waldkappel 1912 bis 2012. Festschrift zum Jubiläum. Waldkappel: Selbstverlag 2012, 24 S., brosch., kostenlos.

Schon 1898 als Zweigverein des Vaterländischen Frauenvereins gegründet, ist das eigentliche Gründungsjahr des Roten Kreuzes in Waldkappel das Jahr 1912, als die „Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz“ hier von 15 Männern ins Leben gerufen wurde. Die Chronik geht zunächst auf die Gründung sowie die Rolle des Roten Kreuzes im Krieg ein, wobei es allerdings keine Belege aus Waldkappel selbst gibt. Im Dezember 1945 konnte ein Neubeginn der Arbeit erfolgen, der bis in die Gegenwart fortgesetzt wird. Im Jubiläumsjahr zählt der Verein 22 Aktive und 255 Fördermitglieder.

Ralph Nowag: Und sollt ich einst gestorben sein. Ein Eschweger-Krimi. Eschweger: Matthias Schäfer Verlag 2012, 608 S., brosch., 12,90 €

Regionale Krimis liegen im Trend. In unserer Region hat Henning Schäfer schon einige erfolgreiche Titel veröffentlicht, nun kommt Ralph Nowag, ein Eschweger Urgestein, mit seinem Debütroman. Im Schreibstil ist das doch etwas anderes, ein typischer Nowag, könnte man sagen, mit hohem Spaßfaktor und vielen regionaltypischen Details. Die Handlung ist auf die wenigen Tage des Johannisfestes begrenzt und begleitet den nach Eschweger versetzten Hamburger Kommissar Jens Klose bei seinen Ermittlungen zu einem Mordfall, zu dem bald ein zweiter hinzukommt. Mit zunehmender Spannung gelesen und sehr weiter zu empfehlen!

Henning Schäfer: Falscher Schein. Roman, Eschweger: Matthias Schäfer Verlag 2011 (ISBN 978-3-939482-07-9), 368 S., brosch., 9,80 €

Mit seinem nunmehr sechsten Roman begibt sich der im Eschweger Stadtteil Oberhone ansässige Kriminalautor auf ein fast schon gefährliches Terrain. Hintergrund ist die Frage nach dem Verbleib von Kunstgut aus einem geheimnisvollen Zug, der am Ende des Zweiten Weltkrieges kurzzeitig am Bahnhof Schwebda stand und dann spurlos verschwand. Dort befand sich auch für mehrere Wochen in einem anderen Zug sowie einem rasch erbauten Barackenlager die Verwaltung des Reichsverkehrsministeriums. Der Autor macht aus dem Stoff, der viele Fakten verarbeitet, eine spannende Kriminalgeschichte. Dass es noch heute tatsächlich Mitmenschen gibt, die ernsthaft nach den Kunstschatzen suchen und dabei sogar das vielgerühmte Bernsteinzimmer in Betracht ziehen, ist ebenso eine Tatsache wie der

Umstand, dass es in dieser „Szene“ auch zwielichtige Gestalten gibt. Dennoch oder gerade deshalb: viel Spaß beim Lesen!

Henning Schäfer: Seelentreu. Roman, Eschwege, Matthias Schäfer Verlag 2012 (ISBN 978-3-939482-09-3), 345 S., brosch., 9,80 €

Und wieder begibt sich Heinrich Gerhard bei seinen eigenmächtigen Ermittlungen in persönliche Gefahr. Die Spuren führen von Eschwege ausgehend über Karlshafen zu dem fiktiven Ort Seelentreu, wobei aber dem Ortskundigen bald klar ist, welcher Ort als Vorlage gedient hat. Was sich hier einst abgespielt hat, gilt es zu entschlüsseln. Wieder sehr spannend geschrieben und vom Rezensenten fast in einem Zug gelesen; auch wieder sehr zu empfehlen.

Gerhard Ellenberger: Wo Rosen erblühen und Dornen wachsen. Selbstverlag ohne Ort und Jahr (Ringgau-Grandenborn 2012), 173 S., geb., zahlreiche farbige Ill., 15,00 €

Ein bibliophiles Werk aus der Region kommt da unvermutet kurz vor Weihnachten noch in den Buchhandel. 81 Texte des Autors, gereimt und ungereimt, im Grandenbörner Dialekt und hochdeutsch, jeder mit einer Abbildung garniert, sind hier auf hochwertigem Papier versammelt. Heimatgedanken, Lebensweisheiten, Historisches und Besinnliches, und eine Rose auf jeder Seite. Man gewinnt den Eindruck, dort in Grandenborn ist die Welt noch in Ordnung.

Egon Kühn: Munitium. Eine andere Sichtweise zu Funktion und Charakter des Römerlagers Hedemünden. Norderstedt: Books on demand 2011 (ISBN 978-3-842376-49-6), 151 S., einige s/w-Abb. u. Karten, brosch., 11,90 €

Seit 2004 mit der Entdeckung eines römischen Lagers bei Hedemünden der Einfluss jenes Weltreichs in unserer Region offensichtlich wurde, wird auch vermehrt darüber spekuliert, wie dieser neue Befund in seiner Bedeutung einzuordnen ist. Der Autor versucht anhand bekannter Schriftquellen und der neuen archäologischen Entdeckungen die Ereignisse im Zeitraum vor und nach der Zeitenwende in einen Gesamtzusammenhang zu stellen. Dabei stellt er einerseits die These einer generalstabsmäßigen Einverleibung Germaniens bis zur Elbe auf, andererseits will er dabei an eine wichtige Rolle des Lagers Hedemünden ebenso wenig glauben wie an die epochale Wirkung der Varus-Schlacht im Jahre 9. Die Arbeit enthält eine Reihe interessanter Gedankenansätze, indem sie zweifelhafte Aussagen von Fachleuten kritisch hinterfragt, ist aber auch sehr „von der Landkarte“ aus betrachtet. Ein einziger bedeutender archäologischer Fund könnte alle Theorien wie ein Kartenhaus zusammenfallen lassen.

Manfred Adam: Märchenstraßen. Roman, Ringgau-Lüderbach: Eigenverlag 2011 (ISBN 978-3-00-036377-1), 593 S., 1 kl. Karte; geb., 22,00 €

Sich als Außenstehender über den Verlauf der A 44-Diskussion informieren? Und das noch auf unterhaltsame Weise in Form eines Märchens? Man war versucht, genau dies aus dem Klappentext herauszulesen. Doch leider war es eher eine bitterböse Realsatire, noch dazu in einem hasserfüllten Sprachstil geschrieben. Warum ich das Buch dann dennoch gelesen habe, lag an der Fülle an Detailinformationen, über die der Autor als unmittelbar beteiligter Straßenplaner verfügt. Wer eine Ahnung von Planungsprozessen hat, kann ermessen, wie wertvoll die Beschreibungen sind und dass hier der Blick auf ein Verfahren ermöglicht wird, wie er aus Akten nie gewonnen werden kann. Leider

versäumt es der Autor, genau diese Akten als Ergänzung und zur Einordnung heranzuziehen. So hätte man sich statt des vielen Textes die eine oder andere Kartenskizze gewünscht, wie sie beispielhaft im hinteren Buchdeckel eingefügt wurde. Dass es nämlich bereits 1938 fertige Entwürfe gab, die weitgehend auch noch heutigen Anforderungen an die Trassenwahl aus verkehrlicher Sicht entsprechen, dazu wären etwas detailliertere Informationen hilfreich gewesen. Auch das Kapitel über historische Betrachtungen zum Verkehrswegebau ist eher oberflächlich geschrieben. Das Lieblingsthema des Autors, der Arten- und Naturschutz, wird ohne tieferes Verständnis für gesellschaftliche und juristische Entwicklungen dargestellt. Als Stadtplaner weiß ich, dass hier viel berechtigte Kritik versteckt ist, die es wert gewesen wäre vorurteilsfrei dargestellt zu werden. Enttäuschend war auch, dass an keiner Stelle die Vorteile des Projekts aufgearbeitet wurden. Außer der Entlastung der Ortsdurchfahrten der Orte an der B 7 wäre es z.B. sinnvoll gewesen, sich mit den Ergebnissen von Gather/Bartsch: Regionale Effekte des Fernstraßenbaus in den neuen Bundesländern (Erfurt 1999) zu beschäftigen. Die Ergebnisse dürften auf den Werra-Meißner-Kreis unmittelbar übertragbar sein. Hinweise, ob dies in der Diskussion irgendeine Rolle gespielt hat, konnte ich jedoch nicht entdecken. Dem Buch ist eine zweite, völlig überarbeitete Auflage zu wünschen. So wurde die Chance vertan, das für die Region wichtige und Kräfte bindende Projekt historisch aufzuarbeiten oder den aktuellen Planungsstand darzustellen, was auch eine positive Wirkung für die Zukunft hätte haben können. (Karsten Heuckeroth)

Karl Kollmann: Frau Holle und das Meißnerland. Eschwege: Historische Gesellschaft des Werralandes u. Werratalverein 1883 e.V., 2. erw. Auflage 2012, 204 S., zahlreiche Abb., geb.; 12,50 €

Nach Veröffentlichung der ersten Auflage 2005 erschienen weitere Beiträge zu Orten der Frau Holle in der Zeitschrift „Das Werraland“. Und nachdem die erste Auflage vergriffen war, entschlossen sich die Herausgeber zu einer erweiterten und nun mit festem Einband versehenen Ausgabe. Diese enthält elf neue Beiträge über Orte der Frau Holle im Werra-Meißner-Gebiet und darüber hinaus. Sogar ein zweiter Hollenteich konnte entdeckt werden, und eine aus der Literatur bekannte Örtlichkeit entzog sich der aktuellen Wiederauffindung. Die Betrachtung weiterer Orte hat nicht zuletzt das Bild, das wir von Frau Holle haben, ergänzt und abgerundet. Jedenfalls ist sie viel mehr als die Frau, die im Winter die Betten schüttelt ...

Hanna Wallbraun (Red.): Geheimnisvolle Frau Holle ... weltberühmt und doch unbekannt. Eschwege: Naturpark Meißner-Kaufunger Wald 2011, 28 S., brosch., kostenlos.

Der Naturpark Meißner-Kaufunger Wald, der mit vielfältigen Angeboten äußerst emsig für einen anspruchsvollen Tourismus wirbt, hat natürlich auch die Symbolfigur der Meißnerregion in seinem Programm. Mit dem vorliegenden, durchweg vierfarbigen Heft wird der interessierte Tourist darüber informiert, wer Frau Holle eigentlich ist, welche Sagen und Märchen es von ihr gibt und an welchen Orten auf dem und um den Meißner man ihr besonders nahe sein kann. Wer das Frau Holle-Land selbst erleben möchte, wird im Programmteil fündig. Es freut den Rezensenten natürlich, dass unter anderem sein eigenes Buch über Frau Holle hier als Quelle diente und man darauf verzichtet hat, auf eher dubiose Veröffentlichungen zum Thema hinzuweisen.

Wolfgang Becker: Geschichten in Reichen-sächser Mundart. Driwwerd, Draggkorb, Siddenschebber (Ausgabe 9, 2011). Enn

Dach ewwer'm Kobb un Fieer im Haard (Ausgabe 10, 2012). *D' Richensääser Kermes, suu weese freeher woar 1948–1859* (Sonderausgabe 2012). Selbstverlag, jeweils 30 S., geheftet, s/w-Abb.; je 3,00 €

Wolfgang Becker setzt seine Reihe mit Reichensächser Mundart in schöner Regelmäßigkeit fort und bringt jedes Jahr ein neues Heft heraus, wobei der Humor in seinen Geschichten nicht zu kurz kommt. Alte Fotos (in Kopierqualität) ergänzen die Erinnerungen an die „gute, alte Zeit“; auch aktuelle Themen werden einbezogen. Das Sonderheft zeigt vor allem Bilder aus der Zeit 1948–58, als im Ort noch Kirmes gefeiert wurde.

Eschwege. In: *Wiki Series, Memphis 2011* (ISBN 978-1158960873), 24S., brosch., 13,68 €

Was man über Eschwege bei Wikipedia nachlesen kann, wird hier seltsamer Weise von einem Verlag in Memphis auch in Papierform angeboten. Kurz und knapp kann man sich über die Geschichte der Stadt und ihrer Ortsteile und ausgewählte Persönlichkeiten und Stichworte informieren. Ist das für die Leute gedacht, die mit dem Bildschirm nicht klarkommen?

EKOPAN. *Das interaktive Wirtschaftsmagazin für Eschwege und Region. Ausgabe (Witzenhausen) 2012; 72 S., brosch., kostenlos.*

Die neue Ausgabe des regionalen Branchenbuchs (S. 19–72) führt von S. 5–18 sogenannte regionale Highlights auf. Hier stellen sich nicht nur Wirtschaftsunternehmen vor, sondern auch einige Schulen, touristische Einrichtungen und Netzwerke. Das eigentliche Branchenbuch zeichnet sich durch seine Qualität aus und ist ein sehr hilfreiches Werkzeug für die regionale Suche.

Anmerkungen

¹ s. dazu Markus Jaeger: Dr. Julius Oppenheim – Die Geschichte eines Bad Sachsaer Bürgers jüdischen Glaubens und seiner Familie – Teil 1 –. In: Heimatblätter für den süd-westlichen Harzrand, Heft 68/2012, S. 155–166. Mittlerweile hat York-Egbert König in dem Beitrag: Seine Bestallung als Arzt ist erloschen. Zum Schicksal jüdischer Ärzte in und aus dem Werraland. In: Das Werraland, 64, 2012, S. 79–83 zu diesem Arzt wie weiteren Medizinern wesentliche Ergänzungen gebracht; vgl. dazu auch den Beitrag in diesem Heft.

Veröffentlichungen aus den thüringischen Nachbarkreisen im Jahre 2012

von York-Egbert König

Matthias Kaiser: Harte Kruste Weicher Kern. Die Geschichte einer Eichsfelder Bäckerfamilie, Erfurt: art de cuisine 2012 (ISBN 978-3-9811537-5-0), 296 S., farbig illustriert, geb., 29,00 €

Die schwergewichtige Festschrift im DinA4-Format erscheint anlässlich des 100-jährigen Firmenjubiläums der Bäckerei Helbing in Leinefelde. Die Erfolgsgeschichte begann mit dem in Bad Langensalza geborenen Albert Helbing (1880–1936) und seinem im Mai 1912 in Leinefelde eröffneten Kolonialwarengeschäft, in dem er bald darauf noch einen Backofen installierte. Bis zum heutigen Großbetrieb mit seinem auch diesseits der Landesgrenze eingerichteten Filialnetz war es ein langer Weg, dabei werden die Höhen und Tiefen der Entwicklung eingebettet in die regionale und allgemeine Geschichte. Aber es geht auch um die Kultur rund ums Brot u.a. Backwaren. Bei der Produktion werden ausschließlich beste heimische Rohstoffe verarbeitet. Zahlreiche Rezepte von einst und jetzt laden zum Nachmachen ein. Das Ganze ist ausgestattet mit erstklassigen Fotos und Fotomontagen, wobei auch das Team nicht vergessen wird, auf das ein Unternehmen wie dieses angewiesen ist.

850 Jahre Reifenstein (1162–2012), Festschrift, hg. v. Herbert Goedecke unter Mitarbeit von Ulf Biedler, Siegbert Grimm, Karl Heinz Hoffmann, Adolf Stöber und Marion Weise, Duderstadt: Mecke 2012 (ISBN 978-3-86944-067-5), 128 S., 140 Abb., brosch., 9,95 €

850 Jahre Lokalgeschichte werden hier detailliert aufgeblättert und die Entwicklung vom Zisterzienserkloster bis zum Eichsfeld-Klinikum dargestellt. Wichtige Abschnitte und Einschnitte waren die Säkularisation (1803) und die folgende Nutzung der Gebäude als Staatsdomäne (bis 1945), als hauswirtschaftliche Frauenschule (1900–1943) mit 52 Filialen reichsweit und schließlich als Krankenhaus und Klinikum seit 1951 mit unterschiedlichen Schwerpunkten. Weitere Beiträge sind der Geschichte der sog. Klosterdörfer Hausen, Kallmerode und Kleinbartloff sowie der des vom Kloster im Jahre 1729 erworbenen Vorwerks Beinrode bis in die neueste Zeit gewidmet.

Die Herzen sind einander zugewandt. Papst Benedikt XVI. im Eichsfeld, hg. v. d. Stiftung der Kreissparkasse Eichsfeld; Schriftleitung: Verein für Eichsfeldische Heimatkunde; Redaktion: Peter Anhalt u.a., Duderstadt: Mecke 2012 (ISBN 978-3-86944-062-0), 212 S., 300 Abb., Format 22x29 cm, geb., 9,95 €

Besuch und Marianische Vesper des deutschstämmigen Papstes Benedikt am eichsfeldischen Wallfahrtsort Etzelsbach am 23.9.2011 gingen für immer als herausragendes und einzigartiges Ereignis in Geschichte und Erinnerung der Region ein. Zur Dokumentation des Geschehens, dem eine 5-jährige Planungszeit vorausging und das sich zu einer Massenveranstaltung mit 90.000 Teilnehmern entwickelte, erscheint dieser repräsentative Bildband mit prachtvollen Aufnahmen und zahlreichen Texten, die den Ablauf darstellen, einen Blick hinter den Vorhang gestatten sowie Eindrücke, Gefühle und Erlebnisse schildern. Eine Publikation von bleibendem Wert für kommende Generationen und mit hohem, persönlichem Wiedererkennungseffekt für die Zeitzeugen.

Manfred Lückert: Erinnerungen an das Eichsfeld. *Historisches von der Burg Hanstein und der Landschaft zwischen Ohmebirge und Hülfsenberg, Bad Langensalza: Rockstuhl 2012 (ISBN 978-3-86777-179-5), 288 S., 405 Abb., geb., 26,00 €*

Mit dem nun vorliegenden vierten Band schließt Lückert seine Reihe der Erinnerungen an das Eichsfeld der Vergangenheit ab. Hierbei handelt es sich um die überarbeitete Neuauflage seines bereits 1986 in Kassel erschienenen und seit langem nicht mehr greifbaren, aber stets noch nachgefragten Buches „Auf dem Eichsfeld“. Erneut zeigt er fotografische Schätze aus der eigenen Bildersammlung oder der seiner Zuträger. Etliche Abbildungen wurden ausgetauscht, andere neu formatiert; drucktechnisch zeigt sich beim Vergleich mit der früheren Ausgabe ein begrüßenswerter Qualitätssprung, und die Zahl der farbigen Aufnahmen hat sich verachtacht.

Ein nostalgischer Blick zurück auf das thüringische Obereichsfeld mit hohem Wiedererkennungswert und Anreiz, die zeitlosen Schönheiten der hier dargestellten Landschaft persönlich zu erkunden.

Josef Reinhold: Mühlen im Eichsfeld an Wipper und Ohne, Duderstadt: Mecke 2012 (ISBN 078-3-86944-056-9), 288 S., 207 Abb., 1 Kartenbeilage, brosch., 19,95 €

Bereits 2007 hatte der Verfasser mit der Darstellung der Mühlen von Leinefelde bis Bodenrode einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Mühlen im Eichsfeld geleistet. Nun legt er einen weiteren Band vor, der die Mühlen an Wipper und Ohne behandelt. Zunächst werden in einer von statistischen Angaben geprägten Einleitung allgemeine Ausführungen über Mühlen im Eichsfeld vom Mittelalter bis zur Gegenwart gemacht. Die vorliegende Arbeit stellt 38 Mühlenstandorte vor, wobei kaum eine der Mühlen heute

noch im Betrieb ist und höchstens einen Beitrag zur Energieproduktion leistet. Soweit unterscheidet sich das östliche Eichsfeld kaum von anderen benachbarten Regionen. Immerhin drehten sich nach 1945 noch an 16 Mühlen die Mühlräder. Auf einer beigelegten Karte sind alle Mühlenstandorte übersichtlich dargestellt. Die Beiträge zu den einzelnen Mühlen sind einheitlich aufgebaut und stützen sich auf die Auswertung vergleichbarer Quellen, die in Fußnoten detailliert nachgewiesen werden. Zahlreiche Abbildungen lockern die faktenreiche Darstellung auf und legen oft ein Zeugnis vom Wandel in Nutzung und Außenansicht ab. Ein sehr empfehlenswertes Buch nicht nur für alle Mühlenfreunde, vielmehr ebenso für jeden, der sich für Heimat- und Industriegeschichte interessiert. (Karl Kollmann)

Harald Rockstuhl: Die Unstrut. *Geschichte, Landschaft und Leben am Fluss von der Quelle bis zur Mündung, Bad Langensalza: Rockstuhl 2012 (ISBN 978-3-938997-66-6), 222 S., 250 Abb., geb. 29,95 €*

Die Unstrut entspringt bekanntlich westlich von Kefferhausen bei Dingelstädt auf dem Eichsfeld und mündet nach einem wechselvollen Lauf im Großjenaer Blumengrund bei Naumburg in die Saale. Dabei legt sie gut 192 km zurück, nimmt nahezu 2 Dutzend Nebenflüsse auf, passiert u.a. die Städte Mühlhausen, Bad Langensalza, Sommerda, Artern, Nebra und Freyburg, gibt einem kleinen Weinbaugebiet einen Namen und die wenigen verbleibenden Kilometer bis Naumburg sind sogar noch schiffbar. Verf. gliedert seine Fotoreise in 72 Einzelabschnitte. Historische und aktuelle Aufnahmen sowie Textbeiträge informieren über das lokale Geschehen. Eingefügte Messtischblätter zeigen den Verlauf des Flusses um 1850. Die bis heute wirkenden Eingriffe entstanden in der Zeit danach. Bei den historischen Details ist anzumerken, dass es sich bei der

Schlacht des Jahres 531 zwischen Thüringern und Franken um die Ereignisse bei Burgscheidungen handelt. Die erste urkundliche Nennung der Unstrut erfolgt erst im 8. Jahrhundert.

Dirk Vogel: Geschichte und Geschichten des Klosters Zella-Friedensspring, Bad Langensalza: Rockstuhl 2012 (ISBN 978-3-86777-452-9), 152 S., 84 Abb., geb., 14,95 €

Man schrieb den 29.3.1215, als Papst Innozenz III. das damalige Doppelkloster Friedensspring bei der Frieda-Quelle unter seinen Schutz stellte und demselben Rechte und Besitzungen bestätigte. Damit ist dieser Ort nun mindestens 800 Jahre alt und der seit einigen Jahren vor Ort verantwortliche Pfarrer schlägt als Verf. in seiner Betrachtung den Bogen von der urkundlichen Erstwähnung bis in die neueste Zeit, in der umfangreiche Erhaltungs- und Umbaumaßnahmen möglich wurden, um auch in dem hier seit über 60 Jahren bestehenden ev. Altenpflegeheim den mittlerweile üblichen Komfort anbieten zu können.

Sammelpunkte. Museen und Sammlungen im Unstrut-Hainich-Kreis, hg. v. d. Mühlhäuser Museen, Mühlhausen 2012, 107 S., ill., Format 21x10,5 cm, brosch.

In der Museumslandschaft des Unstrut-Hainich-Kreises gibt es zwischen Altengottern und Zimmern so manche Schätze zu entdecken. Museen und Heimatstuben leisten haupt- und ehrenamtliche Arbeit, in Zeiten angeblich knapper Kassen oftmals unter großen Mühen, um die vergangenen Welten früherer Generationen zu bewahren und dem modernen Besucher zugänglich zu machen. Erstmals werden hier alle Einrichtungen des Kreises mit ihren Angeboten und Sammelschwerpunkten aufgeführt, Kontaktadressen, Öffnungszeiten und Ansprechpart-

ner genannt, so dass man sich eigentlich nur noch aufmachen muss, Wissenszuwachs garantiert.

Wolfgang Dahms: spazieren gehen, wandern, einkehren, Band 2: 36 neue Ausflüge in der Umgebung von Göttingen, zwischen Weser, Werra, Harz und Eichsfeld, Duderstadt: Mecke 2012 (ISBN 978-3-86944-069-9), 240 S., 198 Abb., 1 Übersichtskarte, 36 Detailkarten, Format 10,5 x 21 cm, brosch., 9,95 €

Nur zwei Jahre nach dem erfolgreichen 1. Band schlägt Verfasser hier 36 weitere Ausflüge und Wanderungen durch die Region zwischen Harz und Werra, Eichsfeld und Weser von 90 bis 150 Minuten vor, Entdeckungsrunden ohne sportlichen Ehrgeiz mit der Möglichkeit zur Einkehr. Übersichtskarten bieten gute Orientierungshilfen, außerdem werden Laufzeit, Lage und Qualität der Wege angegeben. Ebenso werden die Anfahrtswege bis zu den Ausgangspunkten beschrieben. Zahlreiche Fotos bieten einen Vorgeschmack auf die zu erwartenden landschaftlichen Schönheiten. Eine Aufstellung der am Wege liegenden gastronomischen Angebote mit Rufnummern rundet den praktischen Wegbegleiter ab.

Eichsfeld-Jahrbuch, 19. Jahrgang/2011, hg. v. Verein für Eichsfeldische Heimatkunde u. v. Heimatverein Goldene Mark, Duderstadt: Mecke 2011 (ISBN 978-3-86944-045-3), 400 S., 121 Abb., brosch., 25,00 €

Alexander Jendorff: Regierung und Verwaltung auf dem Eichsfeld in der Kurmainzer Zeit zwischen 1540 und 1802; Gerhard Müller: 850 Jahre Zisterzienserabtei Reifenstein (1162–2012); Thomas Künzel: Die Herren von Plesse als Burgherren im Eichsfeld; Ulrich Hussong: Zwei Gutachten von Johann Wolf über die Zugehörigkeit des Stifts Nörten

zum Eichsfeld; Herbert Pfeiffer, Torsten Rudolph: Glocken in Duderstadt. Zur Wiederherstellung eines Stadtgeläuts; Thomas T. Müller: Kirchenbau an der Konfessionsgrenze. St. Martin zu Vollenborn und das Jahr 1711; Anne Hey: Ein jeder Klang aus voller Seele ist eine wirkungsvolle Tat. Lorenz Kellner – Begründer einer neuen Epoche in der Heiligenstädter Schulgeschichte im Zusammenhang mit der Geschichte des Schullehrerseminars; Oliver Krebs: Was noch nie ein Mensch gesehen hat. Zur Bedeutung der Tagebuchaufzeichnungen des Joseph Hahn in Lengenfeld/Stein; Monika und Gerd Leukefeld: Zum Streit zwischen den Kreisstädten Worbis und Heiligenstadt um die Aufwertung des jeweiligen Amtsgerichts z. E. d. 19. Jh.; Maria Kapp: Das ehem. Konvikt Georgianum in Duderstadt; Peter Anhalt: Das Gnadenbild der Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt in Etzelsbach; Andreas und Matthias Degenhardt: Der Kreis Heiligenstadt während des Ersten Weltkriegs; Paul Lauerwald: Der Verein der Eichsfelder in Nordhausen (100 Jahre); Torsten W. Müller: Kirche und Sport. Zur Entwicklung der DJK-Sportverbände bis 1955; Martin Biesenbach: Angetrieben durch die unvergänglichen Worte des Christentums. Hugo Dornhofer als Christ und Politiker beim Wiederaufbau Deutschlands nach 1945; Maria Hauff: Stadtluft macht frei. Das neue Schützenmuseum in Duderstadt; Paul Lauerwald: Probleme der Münz- und Geldgeschichte des Eichsfeldes in Veröffentlichungen der Jahre 2006 bis 2010; Falko Bornschein: Moderne Glasmalereien für die katholische Propsteikirche St. Marien zu Heiligenstadt; Josef Keppler: Neue Literatur über unsere Heimat.

Eichsfeld-Jahrbuch, 20. Jahrgang/2012, hg. v. Verein für Eichsfeldische Heimatkunde u. v. Heimatverein Goldene Mark, Duderstadt: Mecke 2012 (ISBN), S., 120 Abb., brosch., 25,00 €

Anna Egler: Das Zisterzienserinnenkloster Anrode und die Zisterzienserinnengründung; Alexander Jendorff: Der kurmainzische Anteil an der Ganerbschaft Treffurt und der Vogtei Dorla zwischen 1336/37 und 1802; Holger Th. Gräf: Leopold von Stralendorff (1545–1626), mecklenburgischer Ritter, Oberamtmann auf dem Eichsfeld und Reichsvizekanzler; Torsten W. Müller: Mühlen an der Beek im westlichen Obereichsfeld; Eike Dietert: Die Rekonstruktion der Barockorgel in der St. Antonius-Kirche zu Worbis; Heinrich Jobst Graf von Wintzingerode: An die Spitze der Bewegung! Zwei Eingaben aus dem März 1848, ihr Autor und die Revolution auf dem Eichsfeld; Ulrich Hussong: Siegel und Wappen der Stadt Dingelstädt; Hans-Reinhard Fricke: Die Bahnhofstraße in Duderstadt. Zur Veränderung der Stadtopografie gegen Ende des 19. Jh.; Monika u. Gerd Leukefeld: Carl Wisniewskis langer Weg aufs Eichsfeld; Herbert Pfeiffer: Karl Wüstefeld – Lehrer, Publizist, Organist; Paul Lauerwald: August Christian Drost aus Arenshausen. Der Hellseher von Bernburg und sein Prozess 1925 im Spiegelbild der eichsfeldischen Tagespresse; Andreas u. Matthias Degenhardt: Die Diktatur in jedem Haus. Das „Eichsfelder Tageblatt“ im Dritten Reich; Paul Lauerwald: Die Medaillen auf die Wallfahrtskapelle St. Marien und auf den Papstbesuch 2011 in Etzelsbach; Josef Keppler: Neue Literatur über unsere Heimat (65 Titel).

Mühlhäuser Beiträge 34/2011, hg. v. Mühlhäuser Geschichts- und Denkmalpflegeverein in Zusammenarbeit mit den Mühlhäuser Museen und dem Stadtarchiv, Mühlhausen/Thüringen 2011 (ISBN 978-3-935547-46-8), 236 S., 97 Abb., brosch., 10,00 €

Peter Bühner: Vor 100 Jahren – die Weihe des Bismarckbrunnens am Mühlhäuser Untermarkt; Wulf Walther: Bemerkungen zu Chronologie und Verbreitung spätlatènezeit-

licher Drehscheibenkeramik mit horizontalem Wellen-Rillenband-Dekor im Mittelgebirgsraum; Rosanna Minelli: Untersuchung der Farbfassungen an der Divi-Blasii-Kirche in Mühlhausen; Bernd Mahr: Das historische Foto – die „dicke Mauer“; Maike Lämmerhirt: Jüdisches Leben im mittelalterlichen Mühlhausen; Paul Lauerwald: Der Schüsselpfennigfund von Mühlhausen aus dem Jahre 1947; Gerhard Günther: Zum Zug nach Seebach 1525. Eine Richtigstellung; Alexander Jendorff: Kondominium im Kondominium. Der Streit zwischen den Trefffurter Ganerben um die Stellung der Vogtei Dorla im 16. u. 17. Jh.; Karl-Eugen Kurrer: Der Bauingenieur August Hermann Hertwig (1872–1955); Peter Bühner: Mühlhausen hinter der Schranke. Die bauliche Entwicklung des Stadtgebietes östlich der Bahnstrecke nach Leinefelde und links der Unstrut; Peter Anhalt, Thomas T. Müller: Bauernkrieg in Etzelsbach. Zur Zerstörung der Wallfahrtskirche im Jahr 1525; Hartmut Kühne: Ein römisches Pilgerzeichen im Archiv der Stadt Mühlhausen; Diana Joneitis: Die Glasmalereien der Divi-Blasii-Kirche in Mühlhausen; Kerstin Drechsel: Ein Aquarell von Lionel Feininger aus dem Jahr 1953 – die Brooklyn Bridge; Peter Bühner: Mühlhausen – doch thüringischen Ursprungs? Aktuelle Überlegungen zu den Anfängen des Ortes; Gudrun u. Hans-Joachim Blankenburg: Hannoversche Völker in Mühlhausen 1675–1679; Frank Schulz: Chronik der Stadt Mühlhausen 2010.

Mühlhäuser Beiträge 35/2012, hg. v. Mühlhäuser Geschichts- und Denkmalpflegeverein in Zusammenarbeit mit den Mühlhäuser Museen und dem Stadtarchiv, Mühlhausen/Thüringen 2012 (ISBN 978-3-935547-51-2), 216 S., 99 Abb., brosch., 10,00 €

Peter Bühner, Matthias Gliemann, Stefan Zeuch: Die bauliche Sanierung der Marienkirche zu Mühlhausen 1992–2012; Peter

Bühner: Die Entwicklung des Wappens der Stadt Mühlhausen (Neufassung 2012); Martin Sünder: Die jüdischen Friedhöfe in Mühlhausen; Ingrid Würth: Eine Geißlerverfolgung in Mühlhausen im Jahre 1420; Stefan Droste: Die Batzeba von Nebra. Eine Prophetin wider Willen im Mühlhausen des Jahres 1765; Elena Yudina, Rolf Schadeberg: Wilhelm Gottlieb und Nikolaus Jakob Adolf Tilesius von Tilenau unter besonderer Berücksichtigung ihres Wirkens in St. Petersburg und Russland; Michael Zeng: Aus der Neuen Welt. Ein Niederdorlaer Auswanderer berichtet 1847 aus St. Louis; Paul Lauerwald: Mühlhausen und die Eisenbahn. Zur Geschichte des Bahnhofs Mühlhausen; Jürgen Winter: Sichten und Einblicke. Zur künstlerischen Rezeption von Reformation und Bauernkrieg im geteilten Deutschland. Ein Rückblick auf das Premiumprojekt der Mühlhäuser Museen 2011/12; Erik Dremel: Die Wiederentdeckung des Komponisten Johann Eccard (1553–1611); Michael Meißner: Wo wohnte Johann Sebastian Bach in Mühlhausen?; Nele Güntheroth: Bürgermeister Gier, Februar 1831. Betrifft die Auswanderung von J. A. Röbling nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika; Frank Schulz: Chronik der Stadt Mühlhausen 2011.

Eberhard Hälbig, Rainer Lämmerhirt: Luftkrieg im Raum Eisenach-Gotha-Hainich-Werratal-Thüringer Wald 1943–1945, Bad Langensalza: Rockstuhl 2012 (ISBN 978-3-86777-348-5), 223 S., 206 Abb., geb., 26,00 € (= Westthüringer Heimatschriften, Mihla, Band 18)

Mitte April 1945 fanden auch über Westthüringen und unserer unmittelbaren Nachbarschaft letzte Kampfhandlungen statt, mit Auswirkungen bis auf den Ringgau. Die Autoren haben für ihre Dokumentation über das Geschehen Materialien aus amerikanischen, britischen und deutschen Archiven, Erlebnisberichte und Literatur sowie ihre

eigenen Sammlungen ausgewertet, wobei die Überlieferung auf alliierter Seite reichhaltiger ist, während sie sich auf deutscher Seite in der Endphase des Dritten Reiches verständlicherweise recht lückenhaft darstellt, so dass sich die Autoren über weitere Hinweise und Fundstücke freuen werden.

Was uns außerdem in Hessen, Thüringen und anderswo auffiel

von York-Egbert König

Ulrike Pflüger-Scherb, Jörg Lantelmé: Die Wilhelmshöhe. Bergpark, Schloss und Herkules, Gudensberg-Gleichen: Wartberg 2011 (ISBN 978-3-8313-2310-4), 71 S., 72 Abb., geb.; 15,90 €

Die Ursprünge dieses einzigartigen Landschaftsparks am westlichen Rand der Stadt Kassel, der heute als der größte Bergpark Europas gilt, reichen bis in die Regierungszeit des hessischen Landgrafen Carl (1654/1675–1739) an der Wende des 17. zum 18. Jh. zurück und ist heute u.a. besonders für seine Wasserspiele, das Riesenschloss mit der Herkules-Statue und die Gemäldegalerie im gleichnamigen Schloss international bekannt und berühmt. Der dreisprachig gestaltete Bildband bietet eine farbenprächtige Entdeckungsreise durch das 240 Hektar große Gelände. Wer das grandiose Ensemble aus Architektur und Natur noch nicht kennt, der sollte spätestens jetzt von der Notwendigkeit eines Besuches und einer Anerkennung der Wilhelmshöhe als Weltkulturerbe durch die UNESCO überzeugt sein.

Jürgen Nolte, Karsten Socher: documenta-Stadt Kassel, Gudensberg-Gleichen: Wartberg 2012 (ISBN 978-3-8313-2398-2), 71 S., 86 Abb., geb., 15,90 €

Keine documenta ohne Kassel-Bildband!? Bereits zur Veranstaltung im Jahre 2007 hatte Verf. einen entsprechenden Band vorgelegt. Nun also erneut, und der Berufsfotograf Karsten Socher liefert die aktuelle Bebilderung. Die Publikation versteht sich als Einladung zu einem Spaziergang durch die inzwischen 1100-jährige documenta-Stadt, die mit ihrer

Ausstellung für zeitgenössische Kunst alle fünf Jahre ein Besuchermagnet für Kunstinteressierte aus aller Welt ist. Der Bilderbogen ist angereichert mit informativen Texten. Wichtige Daten zur Stadtgeschichte und bedeutende Persönlichkeiten werden hervorgehoben dargestellt. Ein besonderer Abschnitt ist den Spuren gewidmet, die die documenta inzwischen über die vergangenen Jahrzehnte hinweg im Stadtbild hinterlassen hat.

Jörg Adrian Huber: Stadtgeschichte Kassel, Petersberg: Imhof 2012 (ISBN 978-3-86568-377-9), 441 S., 590 Abb., Format 24x31 cm, 1 DVD als Beigabe, geb., 22,80 € (29,90 € ab 1.1.2014)

Zum 1000-jährigen Jubiläum im Jahre 1913 war die letzte Chronik der Stadt Kassel aus der Feder Hugo Brunners erschienen. Zwei Weltkriege und 30 Jahre später war die ehemals prachtvolle Residenzstadt, so wie sie Brunner noch erlebt hatte, ausradiert. Die Jahre der Nachkriegszeit und des Wiederaufbaus haben unser Kassel-Bild geprägt. Die Entwicklung der letzten 100 Jahre nimmt daher auch ein gutes Drittel der zum Stadtjubiläum 2013 erscheinenden Neufassung der Stadtgeschichte ein, die dank großzügiger Förderung durch die Wintershall Holding GmbH möglich wurde. Prächtige Abbildungen und gut lesbare Texte geleiten den Betrachter durch die wechselvollen Zeiten von der Frühgeschichte und bescheidenen Anfängen bis in die Gegenwart der weltoffenen documenta-Stadt. Die beigefügte DVD ergänzt einige besondere Aspekte durch Produktionen des hr und Eindrücke und Beschreibungen aus Dichtermund.

Jürgen Nolte: Die Schlacht bei Wilhelmsthal. Der Siebenjährige Krieg in Nordhessen, Gudensberg-Gleichen: Wartberg 2012 (ISBN 978-3-8313-2438-5), 62 S., 33 Abb., geb., 12,90 €

Der ansprechend illustrierte Band erinnert an die Schlacht bei Wilhelmsthal vom 24. Juni 1762 und stellt dabei auch die Aus-

wirkungen des Krieges auf die Landgrafschaft dar. Vor 250 Jahren trafen hier nämlich 120.000 Soldaten in einer der entscheidenden Schlachten des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) aufeinander. In diesen Auseinandersetzungen stand Hessen-Kassel auf der Seite Preußens und Englands gegen Österreich, Frankreich und Russland. Es ging um die Zurückgewinnung Schlesiens und die Vorherrschaft im Reich. Im Ergebnis der Schlacht mussten sich die Franzosen nach Kassel, das sie dann noch bis in den November hinein halten konnten, und später auch aus Braunschweig-Lüneburg zurückziehen.

Helmut Burmeister: Der unbekannte König. Friedrich von Hessen in Schweden, 2., vollständig überarbeitete, wesentlich ergänzte und neu ill. Fassung eines Aufsatzes von 2003, Hofgeismar 2012, 160 S., 91 Abb., brosch., 12,00 € (= Die Geschichte unserer Heimat, Band 56, hg. v. Zweigverein Hofgeismar im Verein für hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834 e.V.)

Friedrich I. (1676–1751), ab 1730 Landgraf von Hessen-Kassel und bereits ab 1720 König von Schweden, war 2003 schon einmal Gegenstand eines umfangreichen Aufsatzbandes und einer viel beachteten Ausstellung in Hofgeismar gewesen. Jetzt nähert sich Verf. diesem Herrscher erneut und wieder zeigt eine Sonderausstellung ein differenziertes Bild Friedrichs. Denn darum geht es Burmeister an erster Stelle: den auch in Schweden verkannten Herrscher zu rehabilitieren und die über Jahrhunderte gepflegte falsche Darstellung seiner Lebensleistung zurückzurufen, wobei sehr schnell deutlich wird, dass es sich in der Person Friedrichs um einen Regenten handelt, dem sehr an Wiederaufbau und Ausbau seines Landes sowie an Förderung von Kunst, Kultur und Forschung gelegen war, und mitnichten um „das Schwein aus Kassel“.

Eckhart G. Franz (Hg.): Haus Hessen. Biografisches Lexikon, Darmstadt: Hessische Historische Kommission 2012 (ISBN 978-3-88443-411-6), 517 S., 345 Abb., 6 Stammtafeln (Auszüge), geb., SU, 60,00 € (= Arbeiten der Hess.Hist.Kommission, N.F. 34)

Gut 100 Jahre nach den ersten Lieferungen der immer noch unentbehrlichen Arbeit Carl Knetschs über die Genealogie des hessischen Gesamthauses erscheint wieder ein, diesmal von 14 Archivaren und Landeshistorikern erarbeitetes umfangreiches Personenlexikon, das 350 Kurzbiografien von Regenten, Ehefrauen, Söhnen und Töchtern des hessischen Landgrafenhauses bis zur Landesteilung von 1568, der beiden dann dauerhaft begründeten Hauptlinien Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt sowie der Nebenlinien Hessen-Rotenburg-Rheinfels, Hessen-Philippsthal (-Barchfeld) und Hessen-Homburg versammelt. Die Artikel bieten Angaben zu Leben und Leistung, zu den wichtigsten Quellen, zur weiterführenden Literatur und ein farbiges Porträt, wenn es beschaffbar war, sowie Stammtafeln und Ansichten von Residenzen. Für die Region dürften die Abschnitte über die Personengruppe aus der Nebenlinie Hessen-Rotenburg von besonderem Interesse sein. Sie herrschten über die sog. Rotenburger Quart, die Landgraf Moritz der Gelehrte zur Ausstattung der Söhne aus seiner zweiten Ehe mit Juliane von Nassau 1627 eingerichtet hatte. Neben Rotenburg wurden auch Eschwege, Wanfried und die Festung Rheinfels als Residenzen genutzt. Durch Aussterben fiel die Quart 1834 an Hessen-Kassel zurück. Und in Herleshausen residieren bis heute die Nachkommen der von einem Bruder des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel begründeten Nebenlinie Hessen-Philippsthal (-Barchfeld).

Andreas Gebhardt, Karl-Heinz Nickel (Hgg.): Hans Jürgen von der Wense. Einflüsse-Wirkungen-Inspirationen, Kassel: university press 2012 (ISBN 978-3-89958-579-7), 154 S., 29 Abb., brosch., 29,00 € (= Wense-Schriften 1)

Der hier vorliegende Band begründet die neue Reihe der Wense-Schriften, die von Dieter Hein, Reiner Niehoff und Axel Halle herausgegeben wird. Sie will Leben und Werk des Universalgelehrten Hans Jürgen von der Wense (1894–1966) erkunden und zugänglich machen, nachdem der Universitätsbibliothek Kassel die Übernahme seines Nachlasses gelungen war. Zu Lebzeiten hatte er, der von 1932 bis 1940 in Kassel und danach in Göttingen lebte, nur wenig publiziert und war nur einem interessierten Freundeskreis bekannt. Seit einigen Jahren wird er jedoch wiederentdeckt. Die hier publizierten Beiträge gehen überwiegend auf die 2. Internationale Wense-Tagung von 2010 zurück und beschäftigen sich u.a. mit Wenses leidenschaftlichem Verhältnis zu den Wolken, seinen mehr als 300 Sammel-Mappen, seiner Freundschaft zu Hedwig Woermann, seiner Klaviermusik, seiner Geistesverwandtschaft mit Victor Segalen und Georges Bataille. Vieles andere mehr wird in den kommenden Jahren zu entdecken, zu erforschen und zu publizieren sein, so dass man auf weitere Bände in der Reihe gespannt sein darf.

Rund um den Alheimer. Geschichte und Geschichten, 33/2012, hg. v. Geschichtsverein Altkreis Rotenburg/Fulda im VHG, Rotenburg/Fulda 2012 (ISSN 1439-4022), 84 S., 41 Abb., brosch., 8,50 €

Karl-Heinz Kessler: Die Zigarettenindustrie in Sontra; Peter Kehm: Zur Geschichte der Turnhalle in Bebra; Wilfried Klode: Flurnamen in den Gemarkungen Ellenbach; Martin Ludwig: Die Kirche von Breitenbach; Hans-Otto Kurz: Ortsansichten der Moers-Karte von 1592/97 und die Fuldaschiffahrt; Gerhard Seib: Zur Bau- und Ausstattungsgeschichte der alten Pfarrkirche von Rengshau-

sen; Albert Schmidt: Gilfershausen – eine Ortsbeschreibung aus dem Jahre 1856

LiteRadTouren. Radwandern im Literaturland Hessen, hg. v. ADAC Hessen-Thüringen und hr2-kultur, mit Texten von Cornelius Blanke, Andrea Enk, Helen Seyd und Karoline Sinur, Frankfurt 2012, 52 S., ill., gehft., kostenlos bei den Herausgebern erhältlich.

Mit vorliegendem Routenführer wollen ADAC und hr in bewährter Zusammenarbeit die hessische Literaturtopographie erneut bekannt und erlebbar machen. Fünf ausgewählte Radtouren folgen den Spuren hessischer Autoren und führen zu Wohn- und Wirkungsstätten sowie literarischen Schauplätzen und besonderen Sehenswürdigkeiten: Rheingau, Ried und Bergstraße, Lahn- und Kinzigtal, nordhessische Märchenwelt. Dabei sind die einzelnen Etappen als Tagestouren angelegt. Sie führen weitgehend entlang der Radfernwege und Themenrouten und bieten für jede Kondition etwas. Touristische Zusatzinformationen, Streckenbeschreibungen, Karten, Entfernungsangaben und ganz modern: nützliche Internet-Links helfen bei Planung und Durchführung von gewiss sehr interessanten Ausflügen in das Literaturland Hessen.

Niklot Klüßendorf: Kleine Münz- und Geldgeschichte von Hessen in Mittelalter und Neuzeit, Marburg: Historische Kommission für Hessen 2012 (ISBN 078-3-942225-16-8), 183 S., 78 Abb., geb., 20,00 € (= Veröff. der Hist. Komm. für Hessen 18, 2)

Friedrich Freiherr Waitz von Eschen: Parkwege als Wissenswege. Der Bergpark Wilhelmshöhe als naturwissenschaftliches Forschungsfeld der Aufklärung, Kassel: VHG Zweigverein Kassel 2012 (ISBN 978-3-925333-61-3), 192 S., 51 Abb., brosch., 16,80 € (= Kasseler Beiträge zur Geschichte und Landeskunde 1)

Anja Scholl: Thüringens berühmte Töchter und Söhne, Gudensberg-Gleichen: Wartberg 2011 (ISBN 978-3-8313-2268-8), 79 S., 45 Abb., geb., 12,90 €

In der Reihe über berühmte Köpfe aus deutschen Städten und Regionen stellt der illustrierte Band nunmehr auch 30 Söhne und 15 Töchter aus Thüringen in Kurzporträts von 1 bis 2 Seiten vor, die witzigerweise nach dem Alphabet der Vornamen sortiert sind, das Spektrum reicht von der Hl. Elisabeth von Thüringen (1207–1231) bis zu der „perfekten Schönheit“ Eva Padberg (*1980), dabei trifft man auf Thomas Müntzer, Anna Amalia, Christa Wolf, Carl Zeiss, Bernd Schneider, Marlitt, Robert Enke, Tankred Dorst u.v.a.m., die durch Auftreten und Wirken über die Grenzen Thüringens hinaus bekannt und berühmt waren oder immer noch sind.

Kulturelle Entdeckungen Thüringen, Band 4: Altenburger Land, Stadt Gera, Landkreis Greiz, Stadt Jena, Saale-Holzland-Kreis, Saale-Orla-Kreis, Landkreis Saalfeld-Rudolstadt, hg.v. d. Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, Regensburg: Schnell & Steiner 2011 (ISBN 978-3-7954-2501-2), 368 S., 441 Abb., brosch., 9,95 €

Karl-Eckhard Hahn: Die friedliche Revolution von 1989/90 auf dem Dorf. Das Beispiel Stotternheim (Bezirk Erfurt), Jena: Vopelius 2012 (ISBN 978-3-939718-64-2), 201 S., 43 Abb., brosch., 12,90 €

Verf., ein gebürtiger Witzenhäuser und seit den frühen 1990er Jahren als Ministerialbeamter und Parteiensprecher in Erfurt tätig, untersucht hier am Beispiel seines neuen Heimatortes die „revolutionären“ Ereignisse im Herbst 1989 auf dem Land mit dem unaufgeregten Blick von außen. Dabei stützt sich der studierte Historiker auf Zeitzeugenberichte sowie auf Materialien in staatlichen, kommunalen, kirchlichen und Rundfunkarchiven und zeichnet sehr genau und anschaulich die Entwicklung nach, die im Zu-

sammenbruch des SED-Regimes mündete, nachdem die Partei zunächst noch geglaubt hatte, durch die rasche Einleitung ihrer eigenen Wende die politische und ideologische Offensive wiedererlangen zu können. Eine Zeittafel (1987–1991) sowie ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis beschließen den Band, der deutlich macht, wie reizvoll Geschichtsbetrachtung auch jenseits der Stadtmauer sein kann.

Eike Küstner: Jüdische Kultur in Thüringen. Eine Spurensuche, Erfurt: Sutton 2012 (ISBN 978-3-95400-083-8), 142 S., ill., brosch., 14,95 €

Die Spurensuche will allen an jüdischer Geschichte und Kultur interessierten Einheimischen und Fremden einen ersten Überblick bieten. Vier regionale Schwerpunkte bieten Wissenswertes über Menschen, Bauwerke und Ereignisse aus 26 Städten und Gemeinden. Besonderheiten sind farblich unterlegt, vielfach werden dabei auch Adressen und Öffnungszeiten genannt. Eine Übersichtskarte hilft bei der Orientierung, wobei diese auch die wenigen nicht behandelten Orte jüdischen Lebens in Thüringen aufführt, sodass man sich fragt, warum ausgerechnet Eisenach und Arnstadt nicht berücksichtigt wurden. Am Ende lenkt eine Auswahlbibliographie den Blick auf weiterführende Literatur und ein Glossar erläutert heute meist nicht mehr geläufige Begriffe.

Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 7/2011, hg. v. Clemens Brodkorb und Peter Häger, Heiligenstadt: Cordier 2011 (ISBN 978-3-939848-31-8), 451 S., 74 Abb., brosch., 19,90 €

Auch der 7. Jahresband dieser inzwischen sehr gut angenommenen Reihe bietet eine interessante Mischung aus Aufsätzen, Beiträgen und Miszellen, die einen zeitlichen Bogen vom Hochmittelalter bis in die neueste Zeit schlagen. Regional besonders hervorzuheben ist die Beschreibung von Taufsteinen aus vorreformatorischer Zeit in wal-

deckischen Kirchen. Weitere Beiträge befassen sich u.a. mit der Lebensweise von Zisterzienserkonversen im Mittelalter und den Folgen für den Klosterbau, mit drei zisterziensischen Frauenklöstern in Thüringen, mit der Geschichte der Jesuiten in Paderborn, mit einem DDR-Prozess gegen vier Ordensbrüder der Jesuiten in Berlin-Biesdorf im Jahre 1958. Anlässlich ihres Todes im Jahre 2011 wird sowohl an Kardinal Sterzinsky als auch an Prof. Erwin Gatz, den langjährigen Rektor des römischen Priesterkollegs erinnert, dem der vorliegende Band gewidmet ist. Jahreschroniken theologischer Ausbildungsstätten und Berichte über das wissenschaftliche Leben in der mitteldeutschen Kirchenprovinz sowie Buchvorstellungen und Nekrologe für verstorbene Welt- und Ordensgeistliche schließen den Band ab.

Hans und Doris Maresch: Niedersachsens Schlösser, Burgen und Herrensitze, Husum: Husum 2012 (ISBN 978-3-89876-604-3), 272 S., ca. 300 Abb., 1 Karte, brosch., 16,95 €

Die Reihe zu Schlössern, Burgen und Herrensitzen in deutschen Bundesländern präsentiert nun auch Niedersachsen, auf dessen aus verschiedenen Herrschaften und Fürstentümern entstandenem Territorium zwischen Nordseeküste und Harz eine Vielzahl von Bauten und Anlagen der unterschiedlichsten Epochen erhalten sind. Zwischen A wie Abbenzen und W wie Wollershausen werden 213 Objekte vorgestellt. Die Texte bieten Hinweise zur Baugeschichte, über einstige und jetzige Bewohner sowie aktuelle Möglichkeiten resp. Gastronomie, Museum, Veranstaltungen. Wer allerdings gezielt sucht, sollte vorher ins Register schauen, da Objekt- und Gemeindennamen vielfach nicht identisch sind.

Dorothea Keuler: Provokante Weibsbilder. Historische Skandale aus Baden und Württemberg, Tübingen: Silberburg 2012 (ISBN 978-3-8425-1134-7), 205 S., 71 Abb., geb., 19,90 €

Historische Skandale aus Baden und Württemberg waren bereits im Jahre 2009 Thema der Verfasserin, als sie ihre „Verlorenen Töchter“ veröffentlichte und 14 Lebenswege von Frauen vorstellte, die aus der Rolle fielen, Regeln brachen, Anstoß erregten, zu einer Zeit, als Eklats noch leicht in die persönliche Katastrophe führen konnten. Mit ihren „Provokanten Weibsbildern“ stellt sie nun weitere 13 fesselnde Geschichten über südwestdeutsche Frauen aus 5 Jahrhunderten vor, die die ihnen gesetzten Grenzen überschritten, Hosen oder Waffen trugen, in den Krieg zogen, Geschäfte oder Politik machten. Auf das Buch soll hier hingewiesen werden, da mit der Mutter Johannes Keplers, der nach Frankreich verheirateten Liselotte von der Pfalz, der Ehefrau des Dichters Georg Herwegh und der Erfindergattin Bertha Benz Frauengestalten ins Bewusstsein gerückt werden, deren Namen durchaus auch außerhalb des süddeutschen Raumes Rang und Bedeutung haben und damit verschiedene Aspekte weiblicher Kultur- und Emanzipationsgeschichte beleuchtet werden.

Jahresbericht 2012

Über unsere Mitglieder

Zum Jahresende 2011 zählte unser Verein 168 Mitglieder.

Im Jahr 2012 verstarb:

06.07.2012 Dr. Alexander Dörries,
Eschwege

Es meldeten sich aus unserem Verein ab:

31.12.2012 Elfriede Simon, Grebendorf
31.12.2012 Dr. Hartmut Laub, Eschwege
31.12.2012 Jörg Hartebrodt, Eschwege
31.12.2012 Irmgard Holzapfel, Eschwege
31.12.2012 Günter Kraft, Eschwege

Es meldeten sich neu an:

26.01.2012 Jochen Schweitzer, Bremen
28.01.2012 Gerd Strauß, Eschwege
29.02.2012 Thomas Beck, Datterode
27.03.2012 Melanie Salewski, Eschwege
17.07.2012 Elisabeth Heinze, Eschwege

Somit zählt unser Verein zum Jahresende 2012 167 Mitglieder.

Veröffentlichungen

Im Januar 2012 erschien Band 23 der Eschweger Geschichtsblätter, aus gegebenem Anlass mit einem Schwerpunkt zur Geschichte jüdischer Familien und Personen in der Zeit des Nationalsozialismus. Mit 104 Seiten bewegte sich der Umfang des Bandes wieder im üblichen Rahmen, so dass wir den Verkaufspreis bei 10 Euro halten konnten. Er enthielt folgende Beiträge:

Dietfrid Krause-Vilmar: Die Vernichtung der Firma Herzog & Co. und die Erinnerungen Werner Kahns; York-Egbert König: Ich habe nichts zum Leben ... Zum Schicksal der Familie Ferdinand Heilbrunn in Eschwege,

Wallgasse 18; York-Egbert König: Zwei Paar Schuhe ... ganz verbraucht ... Dr. Margarete Kahn (1882–1942) aus Eschwege erklärt ihr Vermögen; Jochen Schweitzer: Nachforschungen über das Schicksal der Eschweger Familie Julius und Selma Klara Kahn; York-Egbert König und Karl Kollmann: Anwälte ohne Recht. Zum Schicksal jüdischer Juristen in und aus dem Werraland; Karl Kollmann und York-Egbert König: In Vierbach versteckt ... Hedwig Schlier und Else Vocke – zwei Frauenschicksale in bewegter Zeit; Christina Prauss: Vom Untergang bürgerlicher Lebenswelten – Der Kaufhausgründer Lehmann Löbenstein aus Datterode und seine Kinder. Es folgten die Buchbesprechungen und der Jahresbericht unseres Vereins für das Jahr 2011.

Mitglieder unseres Vereins haben auch im Jahr 2012 wieder Publikationen zur regionalen Geschichte veröffentlicht. Karl Kollmann und York-Egbert König veröffentlichten die Namen und Schicksale der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Eschwege. Beide Autoren waren mit Beiträgen in den Jubiläumsschriften von Fürstentagen und Grebendorf vertreten. Bei Grebendorf haben aus unserem Verein ferner Herbert Fritsche, Gerhard Strieb, Helmut Stück und Kristin Weber mitgearbeitet. Manfred Heide war mit einem Beitrag in Fürstentagen dabei. Erwin Heuckeroth verfasste die Festschrift zum 100. Jubiläum des Turnvereins Schwebda. Karl Kollmann legte die erweiterte 2. Auflage seines Buches über Frau Holle vor. Mit Aufsätzen in der Zeitschrift „Das Werraland“ waren Martin Arnold, Wolfram Brauneis, Herbert Fritsche, York-Egbert König, Karl Kollmann und Kristin Weber vertreten.

Studienfahrten

Im Jahr 2012 haben wir acht eigene Studienfahrten durchgeführt, dazu zwei weitere gemeinsam mit dem Geschichtsverein Bad Hersfeld:

Am **18.02.2012** fuhren wir nach Halle ins dortige Landesmuseum, um uns die Ausstellung über Pompeji anzusehen, wobei auch Gelegenheit bestand, die reichen Bestände des Museums, vor allem zur Vor- und Frühgeschichte, nochmals zu betrachten. Die Teilnehmer werden diese Fahrt wegen der Umleitungen und des „falschen Lokals“ nicht so schnell vergessen (27 Teilnehmer).

Am **24.03.2012** fuhren wir nach Erfurt, wo wir eine hervorragende Führung zu den jüdischen Spuren der Stadt genossen und anschließend im Café Nüsslein – sehr beengt – unsere Mitgliederversammlung abhielten (38 Teilnehmer).

Die 17 Teilnehmer der „Fahrt ins Blaue“ am **05.05.2012** werden diesen Tag sicher noch lange in Erinnerung behalten, denn es regnete den ganzen Tag kräftig, so dass die Wanderung über den Dörnberg zum Hohlstein eher eine „Fahrt ins Graue“ war.

Am **02.06.2012** führten wir gemeinsam mit dem Hersfelder Geschichtsverein eine Fahrt ins Freilichtmuseum Detmold und zu den Externsteinen durch. Einige der Teilnehmer kraxelten mit Dr. Karl Kollmann über verborgene Wege durch die geheimnisvollen Felsen. 25 Mitfahrer aus Eschwege waren dabei.

Am **30.06.2012** besuchten wir die „Keltenwelt am Glauberg“ in einem voll ausgebuchten Bus mit 52 Teilnehmern, unter starker Beteiligung unseres Hersfelder Nachbarvereins.

Am **28.07.2012** ging es nach Coburg, wo wir wegen einer Gewitterfront das Programm umstellten und zuerst die Veste besichtigten, bevor wir am Nachmittag bei besserem Wetter eine launige Stadtführung genießen konnten (29 Teilnehmer).

Am **22.09.2012** fuhren wir in kleiner Besetzung (nur 16 Teilnehmer) nach Arnstadt,

wo wir eine interessante Stadtführung erhielten und nachmittags die Schausammlung „Mon Plaisir“ im Schlossmuseum besichtigten.

Am **27.10.2012** führten wir eine weitere Fahrt ins Museum am Glauberg durch, da bei der Fahrt im Sommer nicht alle Interessenten hatten teilnehmen können (30 Teilnehmer).

Am **03.11.2012** fuhren 18 Eschweger mit nach Memleben und Göttingen bei einer Fahrt des Hersfelder Geschichtsvereins. Hier beeindruckte uns vor allem der romanische Turm der Kirchenruine in Göttingen.

Am **08.12.2012** besuchten wir das Kloster Wienhausen bei Celle, wo wir eine interessante Führung erhielten und anschließend über den Weihnachtsmarkt entlang des Mühlgrabens bummeln konnten (32 Teilnehmer).

Vortragsreihe

Gemeinsam mit der Historischen Gesellschaft des Werralandes und der Volkshochschule Eschwege wurden im Jahr 2012 neun Vortragsabende veranstaltet. Aus Organisations- wie auch thematischen Gründen mussten wir den Veranstaltungsraum diesmal öfter wechseln.

Am **09.01.2012** (Volkshochschule) diskutierten wir mit Prof. Erhard Gerstenberger (Marburg) über die Frage, was uns die 10 Gebote heute noch bedeuten; 16 Zuhörer.

Am **06.02.2012** (Sparkasse) stellten York-Egbert König (Eschwege) und Karl Kollmann (Bischhausen) im Rahmenprogramm der Ausstellung „Legalisierter Raub“ ausgewählte jüdische Persönlichkeiten aus Eschwege vor; 80 Zuhörer.

Am **12.03.2012** (Sparkasse) sprach Prof. Winfried Frey (Frankfurt) ebenfalls im Rahmenprogramm der Ausstellung zum Thema „Martin Luther und die Juden“, woran sich eine engagierte Diskussion anschloss; 78 Zuhörer.

Am **08.10.2012** (Stadtbibliothek) erinnerte York-Egbert König (Eschwege) anlässlich des 200. Geburtstages an die in Eschwege geborene Schriftstellerin und Salonière Elise Rüdiger geb. von Hohenhausen; 10 Zuhörer.

Am **22.10.2012** (Volkshochschule) stellten uns Prof. Holger Ehrhardt und Dr. Konrad Wiedemann (beide Kassel) Teile der im Zweiten Weltkrieg in den Raum Wanfried ausgelagerten und danach verloren gegangenen Kunstschatze vor; 25 Zuhörer.

Am **29.10.2012** (Stadtbibliothek) referierte Birgit Brandau (Eschwege) über Agatha Christie und ihre Tätigkeit auf dem Gebiet der Archäologie; 16 Zuhörer.

Am **12.11.2012** (Volkshochschule) sprach Thomas T. Müller (Mühlhausen) über Landgraf Christian und das Kloster auf dem Hülfsberg, woran sich eine lange Gesprächsrunde anschloss; 27 Zuhörer.

Am **26.11.2012** (Buchhandlung Heinemann) stellte Dr. Karl Kollmann (Bischhausen) Ergebnisse und Ziele der Stadtarchäologie in Eschwege vor; 28 Zuhörer.

Am **10.12.2012** (Stadtbibliothek) erinnerte Sabine Köttelwesch (Kassel) an zwei Frauenschicksale vom hessischen Fürstenhof; 16 Zuhörer.

Tag der Hessischen Landesgeschichte

Am Tag der hessischen Landesgeschichte in Homberg am 15.09.2012 nahm eine kleine Delegation unseres Vereins teil. Hans Isenberg und Dr. Karl Kollmann wurden für ihre jahrelange Tätigkeit für den Verein mit der silbernen und goldenen Ehrennadel des VHG ausgezeichnet. York-Egbert König hatte bereits zuvor die Goldene Ehrennadel für seine Tätigkeit im VHG erhalten. Weitere Ehrungen, die bereits in Homberg verlesen wurden, sollen bei unserer Mitgliederversammlung im Frühjahr 2013 übergeben werden. Einige Mitglieder haben ihre Ehrennadeln und Urkunden in der Zwischenzeit erhalten, so Detlev Weber aus Berlin (Silber).

Kontakte

Die enge Verbindung des Geschichtsvereins Eschwege mit der Historischen Gesellschaft des Werralandes und der AG Archäologie an der VHS wurde auch im Jahr 2012 erfolgreich weitergeführt. Dies ist u.a. an der gemeinsam getragenen Vortragsreihe erkennbar. Die Personalunion in mehreren Personen sorgt hier für sichtbare Synergieeffekte. Gleiches trifft auch für die Arbeit im Stadtarchiv und Stadtmuseum zu; beide Einrichtungen könnten ohne den ehrenamtlichen Einsatz von Mitarbeitern unseres Vereins kaum so wie jetzt betrieben werden. Im Stadtarchiv arbeitet seit März 2012 Patricia Will anstelle von Harald Grießinger. Die freundschaftlichen Kontakte mit den Nachbarvereinen, vor allem Bad Hersfeld, sowie mit dem Verein für eichsfeldische Heimatkunde und der AG Südniedersachsen konnten auch im Jahr 2012 fortgesetzt werden.



Auf dem Dörnberg, 05.05.2012.



Auf den Externsteinen, 02.06.2012.



Keltenwelt am Glauberg, 30.06.2012.



Stadtführung in Arnstadt, 22.09.2012.

100 Jahre Stadtmuseum Eschwege 1913–2013

von York-Egbert König

Das Stadtmuseum Eschwege feiert 2013 sein 100-jähriges Bestehen mit einigen Sonderveranstaltungen.

Das Jubeljahr beginnt mit dem üblichen Saisonauftakt am 1. April und endet mit einem Festakt zum eigentlichen Gründungsjubiläum am 21.11.2013 in der Aula der FWS.

Die Vorbereitungen zur Einrichtung eines „Heimatomuseums“ reichen bis ins Jahr 1911 zurück, als der Landkreis Eschwege das Landgrafenschloss vom preußischen Staat erwarb und die Schlosskapelle, die zuvor der

katholischen Kirchengemeinde als Gotteshaus gedient hatte, dem Geschichtsverein Eschwege im Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde für Ausstellungszwecke zur Verfügung stellte. Seit seiner Gründung im Jahre 1904 hatte sich der Eschweyer Zweigverein für Erwerb und Sammlung „wertvoller Altertümer“ eingesetzt und seine stets anwachsenden „Schätze“ zunächst im Rathaus, in der Knabenbürgerschule und schließlich in der Friedrich-Wilhelm-Schule gezeigt. Der wiederholte Umzug war für das Ausstellungsgut jedoch eher abträglich gewesen, sodass die jetzt im Landgrafenschloss angebotene Dauerlösung sehr begrüßt wurde.

Mit Hilfe von Spenden aus der Bevölkerung und Stiftungen aus Privathand (insgesamt ca. 2000 Mark) konnten die Einrichtungsarbeiten durchgeführt, mehrere Räume, Vitrinen und Schränke ausgestattet und das Museum dann am 21.11.1913 der Öffent-



Das Heimatmuseum im Rittersaal.

lichkeit übergeben werden, und bis in den 2. Weltkrieg hinein setzte der Geschichtsverein seine Museumsarbeit erfolgreich fort.

Kriegsende und Nachfolgezeit brachten einige Bestandsverluste mit sich. Auch konnte der Geschichtsverein das Museum nicht länger tragen und musste es Ende der 1950-er Jahre aus der Hand geben. Nachdem eine Übernahme durch die Stadt Eschwege scheiterte, wurde 1961 auf Anregung des damaligen Bürgermeisters Dr. Thom ein Museumsverein gegründet, und es gelang, das Heimatmuseum in den großzügigen Räumen eines ehemaligen Tabaklagerhauses „Vor dem Berge 14a“ auf vier Ebenen neu einzurichten und den Bestand rund weitere 40 Jahre bis zur Auflösung des Museumsvereins zu pflegen und kontinuierlich auszubauen. Seit der Übernahme durch die Stadt Eschwege 2002 erfolgt eine schrittweise Umgestaltung zum Stadtmuseum.

Stellvertretend für viele interessante Ausstellungsstücke, die in den letzten Jahren restauriert oder hinzugewonnen werden konnten, soll auf zwei Besonderheiten hingewiesen werden.

Nachdem sie für einige Zeit ausgeliehen war, präsentiert das Stadtmuseum wieder eine ganz besondere Uniformjacke, nämlich die eines „Lützower Jägers“ aus der Zeit der Befreiungskriege gegen Napoléon vor 200 Jahren, die als einzige erhaltene ihrer Art gilt. Sie kommt aus dem Nachlass des aus Eschwege stammenden Angehörigen des Kgl. Preußischen Freicorps v. Lützow, Jacob Christoph Heinemann (1794–1863), der nach Rückkehr aus den Kämpfen in seiner Heimatstadt als erfolgreicher Geschäftsmann und Unternehmer tätig wurde. Zu weiteren Ausstattungsstücken gehören Tschako, Kartuschentasche mit Bandelier, Unterschnallkoppel, Säbel und Säbeltasche, Steinschlosspistole, Orden. Alle Teile wurden von dem für das Museum ehrenamtlich tätigen Ehepaar Wittekind und Ute Herwig vorsichtig und detailgerecht restauriert. Eine Uniformhose wurde alten Vorbildern nachempfunden. Da



Figur des „Lützower Jägers“.



Die Schuhmacherinnung Kassel präsentiert den Jubiläumsschuh, 1936.

Heinemann einer der ersten war, der sich und seine Familie durch das damals neue Medium der Fotografie darstellen ließ, konnte sein Konterfei durch Gerda Käse- mann nachmodelliert werden, sodass Person und Uniform nunmehr in einer eigens dafür eingerichteten Vitrine gezeigt werden können.

Von der Schuhmacherinnung Nordosthes- sen wurde dem Stadtmuseum der größte Schuh Hessens mit einer Länge von 150 cm und Schuhgröße 219 überlassen.

Mitglieder der ehemaligen Schuhmacher- innung Kassel hatten ihn im Jahre 1936 her- gestellt.

Dabei wurden für den Schaft zwei Felle Oberleder vom Rind, für die Brandsohlen und den Rahmen 2 Hälsen und für Laufsohle und Absatz 2 Croupons altgegerbtes Boden- leder verarbeitet.

Anlass war das Jubiläum der urkundlichen Ersterwähnung der Schuhmacherinnung Kas- sel im Jahre 1337 in einer Urkunde von Landgraf Heinrich II. (vor 1302/1328–1376) dem Eisernen.

Die Zunftrechte wurden dann erst im Jahre 1402 von Landgraf Hermann II. (1341/ 1367–1413) dem Gelehrten verliehen.

Die Urkunde und die Zunftfahne befinden sich im Stadtmuseum Kassel.

Bildnachweis

Titelbild: York-Egbert König, Eschwege
 Extratip: S. 12 oben
 Hermann Josef Friske, Eschwege: S. 96
 Carl-Heinz Greim, Eschwege: S. 9, 10, 22
 Christoph Heise, Hohen Neuendorf:
 S. 59, 60, 65
 Marcus Herrberger, Witzenhausen: S. 44, 45
 Wittekind Herwig, Eschwege: S. 50
 Hessisches Landesamt für Boden-
 management und Geoinformation: S. 109
 Susan Hodgkins, Prestwick, GB: S. 28 rechts,
 29 links, 32
 Helga Isenberg, Langenhain: S. 137, 138
 Jatho Design, Schwebda: S. 16
 aus: Kinzelbach / Hölzinger, Thesaurus
 Picturarum: S. 112
 Marko König, Bad Hersfeld: S. 106
 Marktspiegel Eschwege: S. 11
 Medienzentrum Hanau – Bildarchiv, Signatur
 MZHU 0098 B2: S. 20

Gerhard Neitsch: S. 104, 105
 A. O. Oppermann: S. 93 oben, 94, 95,
 100 oben, 101
 Militärarchiv Prag: S. 41
 nach: Elise Rüdiger: Berühmte Liebespaare,
 Braunschweig 1870: S. 57
 Melanie Salewski, Eschwege: S. 5, 6
 Jochen Schweitzer, Bremen: S. 18, 21, 23
 Stadtarchiv Eschwege, Bildarchiv:
 S. 30 rechts, 62, 63, 68, 69, 76, 77, 78,
 93 unten, 98, 100 unten, 103, 139, 140, 141
 Stadtarchiv Eschwege, Meldekartei: S. 37, 38
 Stadtarchive Kassel / Eschwege (Kennkarten):
 S. 25, 27, 28 links, 29 rechts, 30 links
 Werra-Rundschau: S. 3, 4, 7, 12 unten,
 13, 14, 15
 aus: Anna Maria Zimmer:
 Juden in Eschwege, Eschwege 1993: S. 31

Autoren dieses Heftes

Jörg Brauneis
 Rotenburger Straße 44
 37269 Eschwege

 Wolfram Brauneis
 Freiherr-vom-Stein-Straße 17
 37269 Eschwege

 Marcus Herrberger
 Am Markt 14
 37213 Witzenhausen

 Karsten Heuckeroth
 Strümpfelbacher Weg 47
 71522 Backnang

York-Egbert König
 Am Fuchsberg 3
 37269 Eschwege

 Karl Kollmann
 Korbgraben 1
 37284 Waldkappel-Bischhausen

 Paul Lauerwald
 Töpferstraße 16
 99734 Nordhausen

 Jochen Schweitzer
 Mathildenstraße 28
 28203 Bremen

Fair. Menschlich. Nah.

Wir sind für Sie da.

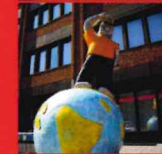
- 22 x in unseren Geschäftsstellen persönlich vor Ort
- 9 x mit der ÜberlandSparkasse unterwegs im Werra-Meißner-Kreis
- 24 Stunden täglich erreichbar über unsere Selbstbedienungs-Geräte
- Beratungsbereit
Montag bis Freitag von 8.00 bis 20.00 Uhr nach Vereinbarung und am Samstagvormittag in der Stadsparkasse in Eschwege

Sparkasse. Gut für den Werra-Meißner-Kreis.

- Unsere Gewinne bleiben in der Region.
- Wir sind Steuerzahler in der Region.
- Wir unterstützen die heimische Wirtschaft und sichern damit vielleicht auch Ihren Arbeitsplatz oder den Ausbildungsplatz Ihrer Kinder.
- Wir sind der größte Sozial-, Kultur- und Vereinsförderer in der Region.

Mit der Rundum-Strategie des Sparkassen-Finanzkonzeptes machen Sie das Beste aus Ihren Finanzen - gern begleiten wir Sie langfristig, professionell und ganzheitlich.

Unser Tipp:
Wechseln Sie zu uns -
wir übernehmen die Formalitäten.



Mein Partner.

 **Sparkasse
Werra-Meißner**

Aus dem Inhalt

York-Egbert König und Karl Kollmann:
Ausplünderung und Deportation –
Ein dokumentarischer Rückblick auf 2012

Jochen Schweitzer:
Einige Gedanken zum 70. Jahrestag der
Deportation der letzten Juden aus Eschwege

York-Egbert König:
Zum Schicksal jüdischer Ärzte
in und aus dem Werraland

Marcus Herrberger:
Verfolgte der NS-Militärjustiz –
Ein dunkles Kapitel Regionalgeschichte

Karl Kollmann:
Blau und Weiß – Die Eschweger Stadtfarben

York-Egbert König:
Elise Rüdiger geb. von Hohenhausen
(1812–1899) zum 200. Geburtstag

Lisa Heise (1893–1969):
Erinnerungen an meine Kindheit

Lisa Heise (1893–1969):
Das Geheimnis

Lisa Heise (1893–1969):
Spuk am Nachmittag

York-Egbert König:
Die Katastervorbeschreibung von
Oberdünzabach aus dem Jahre 1770

Wolfram Brauneis:
Zur Geschichte des Kiesabbaus
im Eschweger Werrabecken und
in seinen randlichen Bereichen

Jörg Brauneis:
Eine bemerkenswerte Mitteilung
über das Vorkommen des Rothuhns
Alectoris rufa L. bei Eschwege
in der Mitte des 19. Jahrhunderts

Veröffentlichungen aus dem
Werra-Meißner-Kreis im Jahre 2012

York-Egbert König:
Veröffentlichungen aus den thüringischen
Nachbarkreisen im Jahre 2012

York-Egbert König:
Was uns außerdem in Hessen, Thüringen
und anderswo auffiel

Jahresbericht 2012

York-Egbert König:
100 Jahre Stadtmuseum Eschwege
1913–2013

Bildnachweis

Autoren dieses Heftes

Geschichtsverein Eschwege
im Verein für
Hessische Geschichte und Landeskunde
Kassel 1834 e.V.

